

Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0942

Aktenzeichen

6/22

Titel

Zeitungsartikel, Aufsätze, Predigten, Vorträge und Arbeitsberichte zur Missionsarbeit

Band

1

Laufzeit

1952 - 1969

Enthält

u.a. Zeitungsartikel und Reisebericht von H. Lokies über die Gossnerkirche in Indien; Arbeits- und Lagebericht der Gossner Mission; Vorträge zu Gossners 100. Todestag; Predigten zur Bibelwoche; Religionspolitik Indiens und indische Christenheit; Aufbau d

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

1. Die Goßner-Kirche in Indien

Auf der Tagung der commission on World Mission (CWM) in Sigtuna 1958 war die Lage der Goßnerkirche in Indien nicht nur Gegenstand von Beratungen, sondern auch der Fürbitte. Es bestand damals die begründete Sorge, daß sie sich infolge der inneren Uneinigkeit, unter der sie schon seit 2 Jahren litt, in zwei Kirchen spalten könnte.

Bei den Streitigkeiten in der Goßner-Kirche ging es um den Gegensatz von 2 Stämmen, den Uraons, die die Minderheit, und den Mundas, die die Mehrheit in der Kirche bilden. Die Minderheit, die sich unterdrückt fühlte, hatte sich auf eine ungesetzliche Weise aus dem Kirchenverband herausgelöst und eine eigene Kirchenleitung gebildet. Zu dem kirchlichen Gegensatz kam ein politischer hinzu, der den Riß zwischen beiden Gruppen vertiefte. Die Stämme, unter denen die Goßner-Kirche arbeitet, gehören zu der Urbevölkerung Indiens. Sie bezeichnen sich neuerdings als "Adivasi"; d. h. "die Ersten". Um sich gegen die Hindus, die sie als ihre Unterdrücker ansehen, durchzusetzen, haben sie eine eigene Adivasi-Partei gegründet, die in Opposition zu der indischen Regierung steht. Im Widerspruch zu dieser Politik hat sich unter den Adivasi eine Gruppe gebildet, die die Zusammenarbeit mit den Hindu fordert: einer Haltung, die weithin - auch von den Christen der Goßner-Kirche - als ein Verrat an der Adivasi-Sache angesehen wird. Der Mann aber, der diese hindufreundliche Bewegung vertritt, ist zugleich im Streit der Goßner-Kirche die treibende Kraft. Diese innerkirchlichen und politischen Spannungen führten schließlich dazu, daß die in der Kirche führenden Männer, früher persönlich miteinander befreundet, sich in bitterer Feindschaft gegenüberstanden. So drohte die über 100 Jahre alte Einheit der Goßnerkirche verloren zu gehen. Man ging nicht mehr gemeinsam zum Gottesdienst und Heiligen Abendmahl. Man trieb eine erbitterte Propaganda gegeneinander; man führte wegen der Kirchensteuern, Kollekten und kirchlichen Ländereien Prozesse vor dem weltlichen Gericht.

Um die Goßner-Kirche wieder auf den Weg des Friedens und der Einheit zurückzubringen, besuchte Missionsdirektor Hans LOKIES auf Einladung der beiden feindlichen Kirchengruppen und im Auftrage der Goßner-Mission und des Lutherischen Weltbundes die Goßner-Kirche in Indien (vom Dezember 1958 bis März 1959). Er verhandelte in Ranchi, dem Hauptsitz der Goßner-Kirche, zunächst mit jeder Gruppe einzeln, darauf mit den führenden Männern beider Gruppen gemeinsam in einer Kommission, die die Vorschläge zur Herstellung der Einheit in der Goßner-Kirche für die bevorstehende Synode ausarbeitete.

Die Synode, die erste legale seit Jahren, zu der beide Gruppen ihre Abgeordneten entsandten, fand vom 1. - 6. März in Ranchi statt. Die Verhandlungen verliefen dramatisch, aber zuletzt wurden die Vorschläge der Kommission einmütig angenommen. Danach erkennt die bisher illegale Gruppe die legale Kirchenleitung und die Generalsynode der Kirche als die einzige kirchliche Autorität an. Sie gliedert sich wieder in die Kirche ein und erhält von der Kirchenleitung und der Synode die Vollmacht, die inneren Angelegenheiten in den Gemeinden, die sich ihr angeschlossen haben, zu regeln bis eine neue Verfassung geschaffen und von einer neuen Synode angenommen worden ist.

Der Lutherische Weltbund wird gebeten, eine oekumenische Kommission

zu bilden, die in Zusammenarbeit mit Vertretern der beiden, bisher feindlichen Kirchengruppen eine neue Verfassung vorlegt. Für die Zwischenzeit wird ein Advisory Board gebildet, in dem beide Gruppen vertreten sind. Dieser Board hat keine Exekutivgewalt; er soll aber regelmäßig zusammentreten, damit hier nur alle denkbaren Fälle und Probleme gemeinsam durchberaten werden können. Es soll in der Kirche nichts zur Ausführung gelangen, was nicht vorher in diesem Board besprochen worden ist.

Für dieses Advisory Board wurde als Chairman in Indien Bischof Dr. MANIKAM und in Deutschland Missionsdirektor D. LOKIES bestimmt. Auf diese Weise soll erreicht werden, daß Fragen, über die sich die Kirchengruppen selbst nicht einigen können, vor Instanzen kommen, die außerhalb der Kirche liegen. Gleichzeitig beschloß die Synode, alle Prozesse zu stoppen, die gemeinsamen Gottesdienste sobald wie möglich wieder aufzunehmen und die in 2 Gruppen gespaltene Pfarrerschaft wieder zu einer Einheit zusammenzuschließen. Die Beschlüsse der Synode haben Gesetzeskraft für die ganze Kirche.

Missionsdirektor LOKIES wurde von dem früheren Goßner-Missionar Pfarrer Johannes KLIMKEIT begleitet, der ihm bei dem Besuch der Gemeinden und in den Verhandlungen mit den Kirchengruppen und in der Synode unschätzbare Dienste geleistet hat.

2. Die Arbeit in der Heimat

In Ost-Deutschland, das unter kommunistischer Herrschaft steht, mußte ein eigenes Kuratorium gebildet werden. Die Goßner-Mission sieht es in diesem Gebiet als ihre wichtigste Aufgabe an, mit neuen Methoden der Evangelisation, der Gesprächsmision und jeder Art von Kontaktaufnahme Gottes Wort auch an den kommunistischen Menschen heranzutragen (durch Wohnwagenarbeit, studentische Arbeitslager, Zeltmission, Einsatz von Arbeits-Teams in industriellen Schwerpunktgebieten). Es zeigt sich vielfach, daß die alte, in der Geschichte gewachsene Form der Parochialgemeinde unter dem Anprall der kommunistischen Gesellschaftsordnung zerbricht. So wird der Versuch gemacht, neue Formen der Gemeindebildung zu schaffen. Im vergangenen Jahr hatten die Ostkirchen trotz des bestehenden Pfarrermangels insgesamt 9 junge Theologen der Goßner-Mission zur Verfügung gestellt, um sie zusammen mit christlichen Laien als Arbeitsgruppen im Industriegebiet einzusetzen.

In Berlin ist der Leiter der Goßner-Mission zugleich auch der Leiter der Kirchlichen Erziehungskammer, die im Auftrage und auf Kosten der Berliner Kirche den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in Ost- und West-Berlin (insgesamt 300.000 Kinder), 6 evangelische Schulen (darunter ein humanistisches Gymnasium) und 5 Schülerheime für Ostschüler aufgebaut hat, die wegen ihrer kirchlichen Haltung in östlichen Oberschulen nicht zugelassen sind.

In Mainz-Kastel am Rhein ist in 18 oekumenischen Arbeitslagern von Pfarrern, Studenten und Arbeitern ein neues Goßnerhaus aufgebaut worden, das heute unter der Leitung von Pastor Horst SYMANOWSKI das Zentrum einer neuartigen Industriemission darstellt. Hier wird der Versuch gemacht, das Evangelium in die industrielle Arbeitswelt von heute hineinzutragen in der Weise, daß sich der Diener am Worte mit den Sachfragen des Arbeiters vertraut macht und mit ihm zu leben versucht. Das wichtigste Ereignis im vergangenen Jahr war dort die Eröffnung eines Seminars für den kirchlichen Dienst in der Industrie, zu dem fast alle deutschen Landeskirchen junge Pastoren als Teilnehmer entsenden.

gez. Lokies

1. Die Arbeit in der Heimat

Unter dem Schicksal des geteilten Deutschland leidet auch die Mission. So liegt die Zentrale der Goßner-Mission in Westberlin; sie mußte aber, um ihre Heimatarbeit ungehindert durchzuführen, eine Zweigstelle West in Mainz-Kastel am Rhein und eine Zweigstelle Ost in Ostberlin errichten. Jeder dieser Arbeitssitze hat seinen besonderen Charakter. So ist das Goßnerhaus in Westberlin zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer, die die Verantwortung für die christliche Unterweisung von rd. 300.000 Kindern in Ost- und Westberlin trägt! Von Ostberlin aus wird auf neuen Wegen evangelistische Arbeit in der Ostzone getrieben: Wohnwagenarbeit, Zeltmission, oekumenische Arbeitslager und Team-Arbeit (Einsatz von Arbeitsgruppen im Braunkohlengbiet).

In Mainz-Kastel ist in 18 oekumenischen Pfarrer- und Studentenarbeitslagern ein neues Goßnerhaus entstanden als der Sitz einer eigenartigen Industriemission. Seit einem Jahr befindet sich dort auch ein Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie, das seinen zweiten Kursus durchgeführt hat und von Pastoren aus fast allen Landeskirchen Deutschlands besucht wurde.

Gut bewährt hat sich der Einsatz eines indischen Pastors in der Heimatarbeit. Auch der Versuch, indische Studenten und Studentinnen zum Studium außer nach Amerika auch nach Deutschland zu rufen, darf als gelungen bezeichnet werden. So haben sich zwei Theologiestudenten aus der Goßner-Kirche in fünfjährigem Studium an deutschen Hochschulen akademische Grade erworben und sind nach ihrer Rückkehr nach Indien am Theologischen College in Ranchi als Dozenten eingesetzt. Von zwei Studenten, die mit amerikanischem scholarship und gutem Ergebnis in Amerika studiert haben, übernimmt der eine die Leitung des Missionsseminars in Govindpur, der andere die Leitung der gesamten Jugendarbeit in der Goßner-Kirche.

Ferner haben zwei indische Studentinnen an der Bibelschule in Bad Salzuflen ein gutes Examen abgelegt und sollen als Seminarlehrerinnen in ihrer indischen Heimatkirche Verwendung finden. Weitere zwei Lehrerinnen sind in Deutschland eingetroffen. Sie werden im Diakonissenhaus Kaiserswerth zusammen mit Schülerinnen aus der Batak-Kirche weiter ausgebildet. Zwei Theologie- und zwei technische Studenten sind nach Deutschland unterwegs.

2. Stand und Arbeit in der Goßner-Kirche in Indien

Das Verhältnis zwischen der Goßner-Mission und der Goßner-Kirche in Indien ist nach wie vor gut und vertrauensvoll, obwohl die Goßner-Kirche in Gefahr steht, durch einen Streit innerhalb der Kirche ihre Einheit zu verlieren. Diese Uneinigkeit liegt schon seit einem Jahr wie ein Bann auf dem Leben der Goßner-Kirche. Es geht da um den Gegensatz zwischen zwei Volksgruppen, den Urauns und den Mundas, die die Majorität in der Kirche bilden. Es spielen auch politische und persönliche Gegensätze eine Rolle. Das Kuratorium der Goßner-Mission und die Leitung der Goßner-Kirche haben den Wunsch, daß diese auf die Dauer unerträgliche Spannung durch eine oekumenische Kommission gelöst werden möcht, die sich in der Hauptsache aus Mitgliedern der anderen indischen Kirchen zusammensetzt.

So beklagenswert der Unfriede in der Führung der Goßner-Kirche ist, so erstaunlich ist die Tatsache, daß im besonderen die Missionsarbeit der Kirche ungehindert fortschreitet. In der letzten General-synode der Kirche wurde einer der besten indischen Pfarrer mit der Aufsicht und Leitung der gesamten Missionsarbeit der Kirche beauftragt. In seinem Arbeitsbericht ist von großen Missionsmöglichkeiten die Rede, die die Goßner-Kirche hat und auch mit anerkannter Initiative wahrnimmt. Da ist z.B. das Missionsgebiet in Assam. Es handelt sich dort um ein politisch empfindliches Grenzgebiet, in dem europäischen und amerikanischen Missionaren grundsätzlich jede Tätigkeit untersagt ist. Hier sind die indischen Missionare der Goßner-Kirche nicht nur unter ihren eigenen als Teeplantagenarbeiter eingewanderten Volksgenossen tätig, sondern werden auch zu den Bergstämmen der Mikir, Simpho und Daffla gerufen. Dabei stoßen sie seit einiger Zeit auf die Mission des Buddhismus, der über Tibet und Burma wieder nach Indien zurückkehrt.

Ein anderes Missionsgebiet ist die Provinz Madhya Pradesh, wo die Missionare auf den Widerstand eines reaktionären Hinduismus stoßen. Hier hat die Goßner-Kirche annähernd 80 indische Missionare eingesetzt.

Da ist endlich die Provinz Orissa mit einer Pioniermission, deren Finanzierung die Goßner-Kirche ausschließlich der Goßner-Mission in Deutschland übertragen hat. Deutsche und indische Missionare arbeiten dort nebeneinander. Für die Auslandsdeutschen in dem neu entstehenden Industriezentrum Rourkela hat die Evangelische Kirche in Deutschland einen Auslandspfarrer eingesetzt. Hier im Gebiet der indischen Schwerindustrie ist es der indische Kommunismus, der den Boten Jesu Christi den Weg streitig macht. So treiben z.B. indische Kommunisten aus dem Staate Kerala in einem der größten Erzlager Indiens, in Gua, gerade unter den Christen der Goßner-Kirche Propaganda. Die Goßner-Kirche hat die missionarische Bedeutung dieses Ortes erkannt und die Goßner-Mission zusätzlich um finanzielle Hilfe gebeten, um dort ein Missionszentrum zu errichten.

In Orissa liegt endlich das neu gegründete Missionshospital Amgaon, für dessen Aufbau in erster Linie missionarische Gründe maßgebend waren. Im letzten Jahre konnte dorthin zu der einzigen deutschen Krankenschwester, die dort stationiert war, noch ein deutscher Missionsarzt ausgesandt werden.

Ein Grund zum Danken liegt auch darin, daß trotz des Kirchenstreits alle Ausbildungsarbeit fortgeführt werden konnte: die Ausbildung von Gemeindegliederinnen und Religionslehrerinnen in der durch zwei deutsche Schwestern geleiteten Tabita-Bibelschule Govindpur, von Predigern und Missionaren auf den Seminaren in Govindpur und Chaibasa (hier unter der Leitung eines deutschen Missionars), und endlich mit kurzer Unterbrechung auch die Ausbildung von Pastoren im Theologischen College in Ranchi, zu dem auch ein Dozent aus Deutschland ausgesandt werden konnte.

Was die finanzielle Lage der Goßner-Kirche betrifft, so muß anerkannt werden, daß sie bisher 9/10 ihres Bedarfs selbst aufbrachte. Im letzten Jahre ist die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kirche durch drei Faktoren infrage gestellt: die drohende Hungersnot in Bihar, den unerwarteten Zusammenbruch der Provinzialbank in Ranchi und den Kirchenstreit.

Unser dringendstes Gebetsanliegen geht dahin, daß Gott der Goßner-Kirche den inneren Frieden und die Einheit wiederschenken möchte.

L o k i e s

26. APR. 1958

"Handelt, bis daß ich wiederkomme"
Arbeitsbericht der Gossner-Mission

Wir kennen alle das Gleichnis von den "anvertrauten Pfunden". Ein König zieht über Land und übergibt seinen Knechten die Güter und Schätze seines Reiches zu getreuen Händen - mit der Weisung: "Handelt, bis daß ich wiederkomme!" Bei seiner Rückkehr wird er mit ihnen abrechnen.

Was dieses Gleichnis der Kirche sagen will, ist unmißverständlich klar: die Aufgabe, von der hier die Rede ist, ist Mission, Weltmission der Kirche Jesu Christi zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft des Herrn. Bei seiner Wiederkehr wird er Dich und mich und seine ganze Kirche nach nichts anderem fragen als nach dem Maß und Eifer unseres Missionseinsatzes daheim und draußen. So stellt uns denn auch dieser Jahresbericht vor die Frage, was wir als Freunde und Mitarbeiter der Gossner-Mission dazu beigetragen haben, daß das Missionswerk hier in der Heimat und draußen in Indien weitergeht.

In Indien ist es die Evangelisch-Lutherische-Gossner-Kirche selber, die die Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums unter den eigenen Volksgenossen trägt. Sie ist eine selbständige Kirche, und ein charakteristisches Zeichen für ihre Selbständigkeit ist gerade auch ihre Bereitschaft und Fähigkeit zu missionieren. Die deutschen Missionare und Missionsschwestern, die sie in die Mitarbeit gerufen hat, können ihr dabei nur helfend zur Seite stehen.

Ist nun die Gossner-Kirche in Indien eine Missionskirche oder nicht? Diese Frage zu beantworten, ist nicht ganz einfach; denn seit einem Jahr liegt auf dieser Kirche, für die wir opfern und beten, ein schwerer Bann. Mitten durch sie hindurch geht ein Riß, der sie in zwei Kirchen zu spalten droht. Ihre bisherige Einheit ist auf das stärkste gefährdet. Zwei Volksgruppen (Urauns und Mundas), die rassisch und sprachlich völlig verschieden sind, bisher aber eine einheitliche Kirche bildeten, stehen in der Gefahr, ihre kirchliche Gemeinschaft zu verlieren. Auch spielen dabei persönliche und politische Gegensätze unter den kirchlichen Führern eine Rolle. Es ist ein Zeichen des Vertrauens zur deutschen Mission, daß beide Gruppen einmütig das Kuratorium der Gossner-Mission angerufen haben, jemand zur Schlichtung dieses Streites nach Indien zu entsenden. Das Kuratorium aber ist der Auffassung, daß diese Spannung innerhalb der indischen Kirche selbst ausgetragen oder durch eine ökumenische Kommission gelöst werden müsse, die sich vor allem aus Gliedern der anderen indischen Kirchen zusammensetzt. Es steht zu hoffen, daß auf diese Weise der Gossner-Kirche wieder die Ordnung, der Friede und die Einheit zurückgeschenkt werden. Darum geht unser dringendstes Gebetsanliegen - auch in diesem Bericht - dahin, daß die heimatliche Missionsgemeinde dafür beten möchte, daß dieses Ziel erreicht wird. Wenn der Herr Christus seiner Gemeinde gebietet: "Handelt, bis daß ich wiederkomme", so ist solche Fürbitte darin auch eingeschlossen.

Und nun stellen wir noch einmal die Frage, die für die Lebendigkeit einer selbständigen Kirche von entscheidender Bedeutung ist:

ob nämlich diese in sich zerrissene Gossner-Kirche in Indien wirklich auch Missionskirche ist? Wir dürfen darauf, so unglaublich es klingen mag, mit Dank gegen Gott mit einem freudigen Ja antworten. Trotz der Unruhe in der Kirche ist die Missionsarbeit ununterbrochen weitergegangen. Auf der letzten Generalsynode der Gossner-Kirche wurde einer ihrer besten Pfarrer, Santosh Surin, zum Missionspfarrer der ganzen Kirche berufen. Er hat über seine Tätigkeit einen Bericht erstattet, aus dem hervorgeht, daß die Gossner-Kirche nicht nur erstaunlich große Missionsmöglichkeiten hat, sondern sie auch mit aller Energie wahrnimmt.

Da ist das Missionsgebiet in der nordöstlichsten Wetterecke Indiens: Assam. Über die Missionierung der eigenen Volksgenossen hinaus, die aus ihrem Stammland (Bihar) ausgewandert sind und in den Teeplantagen arbeiten, werden unsere indischen Missionare zu den Bergstämmen der Mikir, Simpho, und Daffla gerufen. Es handelt sich um politisch empfindliche Grenzgebiete, in denen europäischen und amerikanischen Missionaren jede Tätigkeit untersagt ist. Das Hindernis, auf das die indischen Missionare stoßen, ist hier der Buddhismus, der über Tibet und Burma wieder nach Indien zurückkehrt.

Ein anderes Missionsgebiet ist die Provinz Madhya Pradesh, nordwestlich von der Gossner-Kirche, die dorthin annähernd 100 Missionare entsandt hat. Hier hat es die Mission mit einem fanatisch-orthodoxen, reaktionären Hinduismus zu tun, der im vergangenen Jahr einer benachbarten amerikanischen Mission das Missionsgebäude in Brand gesetzt hat.

Da ist ferner in südlicher Richtung das neu entstehende Industriegebiet Indiens in der Provinz Orissa mit seiner Pioniermission, deren Finanzierung die Gossner-Kirche ausschließlich der Gossner-Mission in Deutschland übertragen hat. Deutsche und indische Missionare arbeiten dort nebeneinander. Und hier ist es der indische Kommunismus, dem die Boten Jesu Christi begegnen. Bekanntlich gibt es in Süd-Indien einen ganzen Staat, Kerala, in dem bei den letzten Wahlen die Kommunisten (mit Hilfe der irreführten Christen) den Sieg davongetragen und eine kommunistische Regierung gebildet haben. Nach der Machtübernahme zeigte sich das wahre Gesicht des Kommunismus. Die Regierung verkündete ein atheisiertes Schul- und Kulturprogramm, gegen das Hindus, Mohammedaner und Christen gemeinsam Protest erhoben haben. Kerala entsendet nun kommunistische Propagandisten nach ganz Indien, auch in den Raum der Gossner-Kirche. So wird uns berichtet, daß ein feingebildeter christlicher Kommunist in das Erzlager Gua gekommen ist und einen Teil der christlichen Gemeinde für den Kommunismus gewonnen hat. Gua ist das größte Eisen-erzlager Indiens, und Arbeiter aus ganz Indien strömen dort zusammen. Wenn sie dann wieder in ihre Dörfer zurückkehren, bringen sie entweder die Ideen des Kommunismus oder die Botschaft von Christus mit nachhause. Die Gossner-Kirche hat die missionarische Bedeutung dieses Ortes erkannt und die Gossner-Mission zusätzlich um finanzielle Hilfe gebeten, um dort ein Missionszentrum zu schaffen.

In Orissa liegt auch unser neu gegründetes Missionshospital Amgaon, für dessen Aufbau auch lediglich missionarische Gründe sprechen. Wir hatten die Möglichkeit, dorthin außer der einzigen Missionsschwester, die den Ansturm der Patienten allein auszuhalten hatte, noch einen Missionsarzt zu entsenden.

Die Missionsarbeit an vorderster Front erfolgt - wie gesagt - durch indische Missionare. Aber bei ihrer Ausbildung und ihrem Einsatz wirken deutsche Missionare und Missionarinnen mit. Wir sind Gott dankbar dafür, daß auch diese Ausbildungsarbeit von dem Kirchenstreit unberührt geblieben ist. So werden nach wie vor in der Tabita-Schule in Govindpur Gemeindegliederinnen, Leiterinnen von Jugend- und Frauengruppen und Religionslehrerinnen durch zwei deutsche Schwestern zugerüstet. In Chaibasa leitet ein deutscher Missionar ein Missionsseminar. Auch für das theologische College in Ranchi haben wir einen deutschen Theologen entsenden dürfen. Dort haben nach ihrer Heimkehr auch Marsallan Bage und Saban Surin, nachdem sie sich hier in Deutschland in fünfjährigem Studium den akademischen Grad eines Doktors der Philosophie und Magisters der Theologie erworben hatten, einen Lehrauftrag erhalten. Inzwischen haben auch unsere jungen indischen Schwestern Parakleta Khess und Daisy Hemrom ihre Ausbildung in der Bibelschule in Salzuflen mit einem guten Examen abgeschlossen und gehen als Seminarlehrerinnen nach Indien zurück. Zwei andere Lehrerinnen sind zur weiteren Ausbildung in Deutschland eingetroffen; zwei Theologie- und zwei technische Studenten sind hierher unterwegs. Und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Pastor Hanukh Minz, den wir in unserem Heimatdienst angestellt haben, sich schon im dritten Jahre in Deutschland aufhält und unseren Gemeinden mit dem Evangelium dient.

Alles das im Zeichen des Gotteswortes: "Handelt, bis daß ich wiederkomme!" Wer diesen Missionsauftrag nicht ernst nimmt, nimmt den Auftraggeber selbst nicht ernst. Wir danken in diesem Bericht allen, die sich mit letztem Ernst unter den Missionsauftrag unseres Herrn gestellt und "gehandelt" haben. Gott wird ihnen seinen Segen nicht vorenthalten. Unsere Bitte geht über dahin, daß jede Gemeinde - auch in Ostfriesland - und die ganze Kirche dem Befehl und der Verheißung ihres Herrn Gehör schenke: "Handelt, bis daß ich wiederkomme!"

L o k i e s

24.4.58
Ja.

Konzept.

G e h e n u n d K o m m e n

Arbeitsbericht der Gossner-Mission.

Leitwort: Jesaia 60, 1-5:

"Mache dich auf, werde licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.

Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über die geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht.

Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir.

Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter auf dem Armen hergetragen werden.

Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge an Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt."

Alle Missionsarbeit in der Kirche Jesu Christi steht unter einem doppelten Aspekt: nämlich einem Gebot und einer Verheißung. Was ihr verheißen ist, steht im 60. Kapitel des Propheten Jesaia: Sie werden kommen! Von dem Gebot und dem ihr erteilten Missionsauftrag wissen wir aus Matthäus 28: "Gehet hin in alle Welt." Noch ist die Zeit nicht da, daß sie kommen; noch stehen wir unter dem Zeichen des Hinausgehens und der Aussendung. - daheim und draußen. Das soll hier einmal an dem Beispiel der Gossner-Mission deutlich gemacht werden.

1.) Missionsarbeit in der Heimat:

Wir wissen aus der Kirchengeschichte und der volkskirchlichen Situation, in der wir stehen, daß es mit einem einmaligen Hingehen nicht getan ist, sondern daß wir immer wieder neu hingehen müssen. Das gilt im besonderen im Blick auf die kommende Generation. Mission ist nicht nur die Verkündigung des Evangeliums nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn

an die in der Gemeinde geborenen ~~Kind~~ und getauften Kinder. Die Unterweisung der Jugend im christlichen Glauben (Christenlehre) ist die primäre Missionsaufgabe der Kirche.

Aus diesem Grunde übernahm der Leiter der Gossner-Mission in Berlin den Auftrag der Kirche nach dem Kriege, den katechetischen Dienst in Ost- und Westberlin von Grund aus neu aufzubauen. Nach dem dort geltenden Schulgesetz ist die Erteilung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen seit Kriegsende Sache der Kirche. Es handelt sich da um rund 300 000 Kinder, die durch die Christenlehre erfaßt werden müssen. Als die Arbeit begann, waren weder Menschen noch Mittel für diesen Dienst da. Die Katecheten mussten zuerst in Kurskursen, dann in laufenden Abendkursen und schließlich in einem Seminar für kirchlichen Dienst mit 2 1/2-jähriger Ausbildungszeit zugerüstet werden. In den Abendkursen wurden ältere Bewerber aus allen Berufen herangebildet. Bisher sind seit Beginn der Arbeit 49 solcher Abendlehrgänge durchgeführt und in ihnen rund 3000 Menschen erfaßt worden. Nur ein geringer Teil wurde dann auch wirklich eingestellt; die Mehrzahl ging wieder in die Gemeinden zurück - mit einer neuerworbenen Bibelkenntnis und einer völlig veränderten Haltung zur Kirche. Diese Arbeit wird unentwegt weitergeführt und stellt eine Art Missionierung der Laienglieder in den Gemeinden dar. Zugleich wird der Versuch gemacht, alle Lehrer an den Berliner Schulen und auch die Elternschaft evangelistisch anzusprechen. Lehrer, die sich freiwillig zum Religionsunterricht melden, erhalten zusätzlich im besonderen eine Einführung in die Heilige Schrift. Die Ausbildung von Katecheten für die Oberschulen, wissenschaftlicher Zweig, erfolgt in Zusammenarbeit mit der Kirch-

lichen Hochschule. In den Westberliner Schulen werden sogenannte "evangelische Schulwochen" durchgeführt, die die Möglichkeit bieten, einmal die ganzen Schulen und auch die Lehrerschaft - das Lehrerkollegium - auf der Basis völliger Freiwilligkeit - mit dem Evangelium zu konfrontieren.

Die kulturelle und schulpolitische Lage in Ostberlin bringt es mit sich, daß die Katecheten dort in den marxistischen Bekenntnisschulen ihren Dienst wirklich wie einen Missionsdienst ausüben. Sitz dieser gesamten Arbeit ist das GOSSNER MISSIONSHAUS in Westberlin.

Die Gossner-Mission arbeitet auch im Osten unseres Vaterlandes. Sie ist dadurch hart getroffen, daß sie durch die politische Entwicklung nach dem Kriege eines ihrer treuesten Heimatgebiete, Ostpreussen, verloren hat. Dazu kommt der Verlust ihres Hinterlandes in Ostpommern und Schlesien. Die Gossner-Mission hat auf diese Weise 50% ihrer früheren Mitarbeiterkreise verloren.

Sie setzt aber mit einem eigens dazu gebildeten Kuratorium in Ostberlin ihre Heimatarbeit in den zur DDR gehörenden Gemeinden fort.

Diese Arbeit, die von einem Prediger und einem Katecheten geleitet wird, trägt ein ausgesprochen evangelistisches Gepräge. Es werden da ganz neue Wege beschritten, um auch an den, der Kirche fernstehenden Menschen in der DDR heranzukommen: Wohnwagenarbeit, ökumenische Arbeitslager, Besuchs- und Gesprächs-Mission, Ost-West-Treffen. Die Gossner-Mission verfügt für ihren evangelistischen Dienst in der DDR über 4 Wohnwagen und ein Missionszelt. Die Wohnwagen werden in solchen Kirchenkreisen stationiert, die nur noch wenige Pfarrrer haben. Sie dienen dort als Sammelpunkt für die Kinder-, Jugend- und Erwachsenen-Arbeit.

Die Durchführung der studentischen Arbeitslager in der gesamten DDR liegt in den Händen eines Berufsarbeiters der Gossner-Mission. Sie erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Weltrat der Kirchen. Ökumenische Arbeitslager waren bisher nur in Ost- und West-Berlin möglich. Es kamen dazu Studenten aus der ganzen Welt angereist: aus europäischen Ländern sowie aus Amerika, Australien, Asien (im besonderen Indien) und Afrika. Da die Kirche in Berlin keine Arbeitsvorschläge machen konnte, weil sie weder Baulizenzen noch Material erhielt, wurde die DDR-Behörde selbst um solche gebeten. Allerdings mit der Bedingung, daß sie keinen politischen Charakter tragen dürften. So kam es dazu, daß junge Christen aus aller Welt in Ostberlin im Jahre 1956 einen Kinderspielfeld und 1957 die Parkanlage für ein Altersheim errichteten. Über den Arbeitsplätzen wehte die Kirchenfahne. Die an diese Arbeit geknüpfte besondere Erwartung erfüllte sich: sie bot eine Fülle von Kontakten und Diskussionsmöglichkeiten mit einem Partner, der religiös und weltanschaulich auf der anderen Seite steht. Auf diese Begegnung mit den Menschen der DDR kommt alles an. Es wird dabei auf die alten Missionsmethoden der Missionare auf den Missionsfeldern zurückgegriffen: nämlich das Missionsgespräch. Ist doch auch der Missionar draußen nicht ein christlicher Lautsprecher; seine eigentliche Arbeit vollzieht sich bekanntlich auch im Zwiegespräch. Die Heimatarbeiter der Gossner-Mission in der DDR entdeckten und entwickelten diese alte Arbeitsweise aufs Neue und bauten systematisch einen Gesprächs- und Besuchsdienst auf, der Jahr für Jahr bestimmte, der Kirche verschlossene Gebiete erfaßt: neu aus dem Boden gewachsene Arbeiterstädte und Arbeiterviertel, an einem brandenburgischen See entstandene Badehäuser für Funktionäre und andere.

Dazu kommen endlich oekumenische Ost-West-Treffen jeder Art, Rüstzeiten und Gottesdienste in Ost-Berlin.

Auch diese ganze Arbeit steht unter dem Missionsbefehl: "Gehet !" Wie die katechetische Arbeit Gottes Wort an die Kinder heranträgt, so kindlich, daß sie es verstehen können, sucht auch der evangelistische Dienst in der DDR den Menschen an dem Orte auf, wo er seine Existenz hat, um das Evangelium in seine besondere Lage hineinzusprechen.

Dieses Hingehen zu dem Anderen beansprucht den ganzen Menschen. Das wird besonders deutlich an dem Arbeitszweig der Gossner-Mission, der sich seit dem Kriege in Westdeutschland und zwar in Mainz-Kastel unter Leitung von Pastor SYMANOWSKI ganz neu entwickelt hat. Hier ist in 17 oekumenischen ^{Arbeits-}Lagern ein neues Gossnerhaus entstanden, als Zentrum einer evangelistischen Arbeit am Menschen in der Industrie.

Da ein großer Teil der Arbeiterschaft nicht mehr zur Kirche kommt, muss die Kirche zu ihr hingehen. Das bedeutet mehr als nur eine Anknüpfung mit dem Worte, das bedeutet die Koexistenz mit dem Menschen in der Industrie. So ist Pastor Symanowski selbst in der benachbarten Zementfabrik ein Arbeiter geworden. Auf den Erkenntnissen und Erfahrungen, die er dabei gewonnen hat, baut sich jetzt in Mainz-Kastel ein "Seminar für den kirchlichen Dienst in der Industrie" auf, das seinen halbjährigen Lehrgang eröffnet hat. Fast alle deutschen Landeskirchen entsandten dazu Vikare und junge Pastoren, die in diese besondere Missionsarbeit der Kirche eingeführt werden.

Aus der Abschiedspredigt

über 1. Kor. 12, 3:

„Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, außer durch den heiligen Geist“

Alle Religionen lehren und fordern etwas, das der Mensch durchaus verstehen und aus eigener Kraft erfüllen kann. Diese Erkenntnis gewann ich nicht erst bei meinem Besuch in Indien, sondern im Gefängnis. Mitten im Kriege wurde ich mit allen Dozenten der Kirchlichen Hochschule-Berlin wegen Vergehens gegen das Himmelergesetz verhaftet und kam mit einem Mitschuldigen (Komplicen) ins Zuchthaus Plöhensee. Die Gefängnisbeamten, altgediente Soldaten, verstanden uns zuerst nicht. „Ihr müßt doch was verbrochen haben, wenn ihr hier seid!“ Aber als sie uns näher kennengelernt hatten, waren sie uns auf jede Weise behilflich, um unsere Haft zu erleichtern, ja, sie dachten sich selbst manches Gute für uns aus, da sie besser als wir wußten, wo selbst der engmaschigste Gefängnisbetrieb seine Lücken und Löcher hat. Eines Morgens erhielt ich den Befehl, mich beim Zahnarzt zu melden. Auf dem Hof war schon ein kleiner Trupp angetreten, zu dem auch mein Komplize gehörte. Und nun wurden wir wie üblich nach allen Regeln der Kunst angeschnauzt: „Von den Komplicen einer vorne, der andere hinten! Und nicht miteinander schwätzen!“

Aber als wir dann im Warteraum des Zahnarztes anlangen, sind die Wachtmeister plötzlich verschwunden und wir eine ganze Stunde lang ohne Aufsicht uns selbst überlassen. Mein Komplize und ich stellen uns sofort ans Fenster und tauschen die neuesten Nachrichten aus. Als ich einen Augenblick zu den anderen hinüberblicke, glaube ich nicht recht zu sehen. Inmitten des kleinen Haufens steht — un-

verkennbar! — ein waschechter Berliner und redet leidenschaftlich auf alle ein. Höre ich recht? Dieser Berliner ist ja ein Mohammedaner! Und mit dem Eifer eines Neubefehrten preist er seinen Mitgefangenen den Glauben Mohammeds an. „Müssen wir uns nicht schämen“, sage ich zu meinem Bruder, „während wir nur an uns denken, treibt dieser Mann Mission!“ Wir schließen uns nun den andern an, und nach einer Weile richte ich an den Redner die Frage: „Bitte, sagen Sie mir doch, lehrt und fordert der Islam etwas, was man nicht verstehen oder nicht leisten kann?“ Und prompt kommt die Antwort: „Das ist ja gerade das Wunderbare an ihm, daß alle seine Lehren verständlich und alle seine Gebote erfüllbar sind.“ — „Und das ist der Grund, warum ich kein Mohammedaner werde“, ist meine Antwort.

Der Islam ist in der Tat — genauso wie der Hinduismus und Buddhismus — eine menschenmögliche Religion. Wir alle aber — Pfarrer, Katecheten, Missionare und Christen insgesamt — haben einen unmöglichen Beruf und Auftrag. Wir verkündigen, was niemand versteht — außer . . . Und wir legen den Menschen Gebote auf, die niemand erfüllen kann, auch wir nicht, — außer . . . durch den heiligen Geist. So ist es denn nichts Eigenes, was wir den anderen bringen, auch nichts Bestliches, was wir der Welt des Ostens anbieten, sondern: göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Und darum dürfen wir mit gutem Gewissen und getrost christliche Mission treiben heute, morgen und bis an das Ende der Welt. *Voties.*

ihm ereignet hat, bezeugt die Tatsache, daß er nach so hart geprüfem Leben Jesus nur Dank sagen kann.

Was ist Parekh das eigentlich Durchschlagende an Christus geworden? Man kann es mit drei Hinweisen wiedergeben:

Jesus „ist“ etwas, etwas Unvergleichliches. Dieses „ist“ bedeutet tatsächlich alles für den Hindu. In großen Massenversammlungen kann man immer wieder erleben, wie Tausende den Redner, etwa den Regierungskoch Pandit Nehru, akustisch überhaupt nicht hören können. Deswegen denkt aber niemand daran, etwa wegzugehen; keineswegs nur geduldig, sondern gebannt sitzt man da, denn man sieht und erlebt anschaulich, was und wer er „ist“. Der Hindu sucht den Lebenskontakt mit dem anderen, dem höheren Menschen, dem Gelehrten, dem Weisen, dem religiösen Lehrer, niemals nur dessen Worte und Gedanken. Entsprechend verhält sich auch Parekh. Ihn, den Herrn Christus selbst, wirklich zu sehen, darauf kommt es Parekh an, darum wird sein Buch ein „Bild Jesu Christi“. „Die wunderbaren Worte Jesu zu hören, die nicht nur der Hoheit voll waren, sondern auch voll der tiefsten Liebe, — zu sehen, was er tat, seine Wunder des Erbarmens und der Liebe, selbst seine gewöhnlichen Handlungen, die ja auch von einer einzigartigen Herrlichkeit erfüllt waren, — und vor allem ihn selbst zu sehen.“ Das war die Herrlichkeit, von der Johannes, der liebste Jünger, in seinem Evangelium spricht, eine Herrlichkeit, die er im Lichte seiner späteren Erfahrung die des Eingeborenen vom Vater nennt.

Wer ihn so ihm selbst begegnend anschaut, gewahrt: In ihm ist die tiefste und letzte „Gemeinschaft“ da. Das ist wiederum echt hinduistisch empfunden. Die Lebensgemeinschaft mit dem Guru, dem geistlichen Führer, sucht der fromme Hindu. Tausende fahren in Eisenbahnen und Autos ständig in Indien landauf und landab und suchen ihren Guru. Ich habe einen bekannten Minister getroffen, der vollkommen trostlos war, weil er den ihn ansprechenden Guru noch nicht gefunden hatte. Diesen Hintergrund muß man kennen und verstehen, um würdigen zu können, wenn Parekh bekennt: Jesus ist der Guru schlechthin, denn in seiner Gemeinschaft wird man in die Gemeinschaft mit Gott selbst gestellt! Besonders Lukas 10, 21—22 spielen für ihn eine entscheidende Rolle; der sogenannte „Zubelruf“ Jesu, da er weiß, daß „alles vom Vater übergeben“ ist und er „im Geist sich freut“. Hier sehen wir nach Parekh Jesus „von einer Flut der Liebe überwältigt, die alle trennenden Schranken

Ein Hindu dankt Christus

Aus „Gohners Missionsblatt“, Berlin

In Deutschland sind Jesus-Bücher sehr selten geworden. Es ist ein wirklich unerhörtes Ereignis, daß sich ein Hindu im heutigen Indien hinsetzt und auf sechshundert Druckseiten das Bild Jesu Christi darzustellen sucht, wie es ihm aufgegangen ist. Der lebendige Christus tut also sein Werk auch heute in Indien, was die Propaganda auch sagen mag: das beweist Parekhs Buch *).

Das eigentlich Große aber an diesem Buch ist gerade dies, daß hier gar nichts „bewiesen“ wird, auch nicht einmal die „Überlegenheit“ des Christentums über den Hinduismus. Wer

Überlegenheit beweisen will und muß, hat sie gewiß nicht. Man kann sie immer nur haben, hat man sie aber, dann erweist sie sich von selbst. Parekhs Jesus-Buch ist vielmehr ein „Dank“. Er will in diesem Werk seinen „demütigen Dank Jesus Christus darbringen, dessen Hindu-Jünger ich während der letzten vierzig Jahre gewesen bin“, so sagt er einleitend.

Parekh, jahrzehntelang bettlägerig, ist schon als junger Student von Tuberkulose und anderen Leiden schwer heimgesucht worden. Auf seinem Krankenlager ist er tiefer und tiefer in das Neue Testament und auch in die evangelische abendländische Theologie eingedrungen. Was sich dabei in

*) Bhai Manilal C. Parekh, „A Hindu's Portrait of Jesus Christ“, 1953.

Stader Sonntagsblatt



Nr. 41

Stade, den 13. Oktober 1957

109. Jahrgang

Was David tat...

Matth. 12, 3

Jesus, der Sohn Davids, erinnert daran, was David tat. Er beruft sich auf David. Seine Jünger raufen Ähren aus am heiligen Sabbat und Er, der Herr, wird deswegen von den Pharisäern zur Rede gestellt: „Deine Jünger tun, was am Sabbat nicht erlaubt ist!“ Er aber sprach zu ihnen: „Habt ihr nicht gelesen, was David tat?“

David, der gesalbte König in Israel, mußte fliehen. Er ist König und ist es doch nicht. Samuel hatte ihn zum König gesalbt: im Auftrage und Namen Gottes. Aber David war noch im Verborgenen geblieben. Keiner sah ihm die Königswürde an. Ein anderer war König im Reich: Saul. Vor ihm mußte David fliehen. Zwei Könige können nicht in einem Reich herrschen. Saul hat dann ein trauriges Ende genommen, weil Gott sich dem David zugewandt hat. David ist zu seiner Zeit König geworden. Für alle sichtbar. Er ist der mächtigste König in Israel geworden. Aber zuvor muß er fliehen und muß hungern auf der Flucht.

Jesus, der Sohn Davids, kennt die Geschichte dieses großen Königs. Er weiß: auch dieser König und auch seine Söhne waren Gesalbte. Auch ihn, den David, hat man einen „Christus“ genannt. Ihm war von Gott das Amt gegeben, für den Frieden und das Wohl des Volkes zu sorgen, über Heil und Ordnung zu wachen.

Jesus ist zu Seinen Lebzeiten von einigen erkannt worden als der Sohn Davids. Die Besessenen schrien ihn an: Du Sohn Davids, was haben wir mit Dir zu schaffen? Und Jesus selbst hat es gewußt: auch Ich bin, wie David, ein König in Israel; für viele verborgen noch, aber zu Meiner Zeit werde Ich es sein: für alle sichtbar.

So ist es heute: Jesus ist König und wenige nur sehen Ihm die Königswürde an. Ein anderer ist König: der Fürst dieser Welt. Ihm dienen viele. Aber Gott hat sich Jesus zugewandt. Er hat entschieden, daß Jesus Christus der König sein soll. So ist es gut, sich auf Seine Seite zu stellen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag zeigt die weiten und starken Wurzeln, die vom Neuen Testament bis in das Alte Testament hineinreichen. Wir achten sonst wenig darauf. So entgeht uns ein großer Reichtum. Jesus Christus selbst versteht sich als einen Sohn, den letzten Nachfolger Davids und seines Amtes. Wir verstehen unsern Herrn Jesus Christus und sehen Ihn viel deutlicher, wenn wir die ganze Kette Seiner Vorgänger mitsehen. Es ist uns ja der Stammbaum von Jesus Christus überliefert in Lukas 3, 23-38. Er reicht von Jesus über David, Abraham und Noach bis Adam zurück. Und noch viele Namen stehen dort. Die Bibel ist eine Chronik zu diesem gewaltigen Stammbaum unseres Herrn Jesus Christus. Sie erzählt uns die Geschichten der bei Lukas aufgezählten Männer.

Vielleicht lesen wir das Alte Testament mit anderen Augen, wenn wir wissen: es enthält die Chronik der Familie, aus der unser Herr Jesus Christus stammt. Was David tat, das tat auch Jesus: Er ist König von Gottes Volk.

Stader Mission

Pastor coll. Gunnar Hasselblatt

17. Sonntag nach Trinitatis

Von der Freiheit eines
Christenmenschen

Wochenspruch: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. Micha 6, 8.

Wochenlied: Neu 193. Wo Gott der Herr nicht bei uns hält.

Epistel: Eph. 4, 1-6. Zusammengeschlossen zu einem Leibe.

Evangelium: Luk. 14, 1-11. Wozu schenkt Gott den Ruhetag?

Predigtwort: Matth. 12, 1-14. Wer des Meisters Armut teilt, darf am Ruhetag seinen Hunger stillen.

Abendlesung: 2. Tim. 4, 1-8. Das Ausrufen des Wortes ist unabhängig von der Stimmung der Zeit.

+

Herr, Du bist gerecht und Dein Wort ist recht. Handle mit deinem Knechte nach Deiner Gnade.

Das Wochengebet:

O Herr, wir bitten Dich: sprich Dein Volk los von seinen Übertretungen, auf daß wir von den Banden unsrer Sünden, in die wir durch unsere Schwachheit gefallen sind, durch Deine milde Güte befreiet werden. Durch unsern Herrn Jesum Christum, welcher mit Dir und dem heiligen Geiste lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.

zwischen ihm und Gott und zwischen der Menschheit und Gott beseitigt“. In diese „Gemeinschaft mit dem Vater“ sich ziehen zu lassen, ist fortan „das stolze Vorrecht eines jeden Menschen, gleich welcher Rasse und welchen Glaubens“; diese Gemeinschaft ist „das Heiligste des Heiligen“, sie ist „das Reich Gottes“.

Und darum ist Christus für ihn der „Weg“, der zum Vater führt. Auch hier ist es echt hinduistisches Fragen, das in Christus seine Antwort findet. Der Hindu will von seinem Guru einen ganz bestimmten Weg, Schritt für Schritt, gezeigt bekommen, den er zu Gott gehen kann. Jesus führt uns alle den Weg zum Vater, ja er selbst ist dieser Weg. Wie wir uns aber auf diesem Wege zu verhalten haben, ist uns insbesondere in der Bergpredigt gesagt, von der Parekh einfach überwältigt ist. Nicht das ist ihm das Problem, ob wir überhaupt die Bergpredigt erfüllen können, sondern daß wir uns mit dem Geist Christi in so unerhörtem Maße wirklich erfüllen lassen, daß ihre Erfüllung mitten im Raum der harten Wirklichkeiten dieses Lebens eine fortschreitende Selbstverständlichkeit wird. „Die wahre Welt Gottes muß als die Wirklichkeit gefühlt werden, als die einzig wahre Wirklichkeit, ehe wir die wirkliche Gewalt solcher Lehre überhaupt empfinden können.“ In dieser Jesus-Nachfolge Parekhs flammt etwas von der Kühnheit heiligen Geistes, die einen Luther bekennen ließ, daß der Glaube „alle Ding“ vermag“.

Womit hat Christus ihm, dem Hindu, insbesondere noch das Herz abgewonnen? Daß er „sanftmütig und von Herzen demütig“ ist, das gewinnt die ganze Liebe des milden Hindu. Daß auch am Kreuz der Zorn nicht blüht, sondern die vergebende Liebe in dem vergebenden Wort an seine Feinde

und Mörder siegt, das ist „wahrhaft jesuanisch“ und „einzigartig“. Vor allem aber, daß alle „Brüder in Christo“ sein sollen und dürfen, auch in dem von Kasten-Gegensätzen zerfleischten Indien, das ist einem Parekh auch heute, in diesen unseren Tagen, etwas Unerhörtes. „Kein anderer Lehrer oder Prophet hat sich so instinktiv den Armen und Verachteten, den Kastenlosen und Sündern zugewandt, wie er, und das macht die Einzigartigkeit seines Lebens und seines Werkes aus“. Alles, was Gott geschaffen hat, eine einzige „Bruderschaft in Christo“, eine „heilige Familie“, das ist ihm die große „Versöhnung“ in Christo, jene Gabe Gottes, durch die er sein eigenes Leben heiligt und erneuert, sich selbst wiedergeboren weiß, und darum setzt er, der durch Christus jedermanns Bruder geworden ist, das Wort „Bhai“ oder Bruder, jedermann zur Kenntnis, offiziell gleichsam, vor seinen eigenen Namen und nennt sich: Bhai Manilal C. Parekh.

Die Gestalt Parekhs und sein großes Jesus-Buch stellen einen Markstein in der modernen Auseinandersetzung zwischen Hinduismus und Christentum dar. Darum darf es nicht totgeschwiegen werden, darum muß auch zu den Missionsgemeinden in Deutschland von diesem „Hindu-Jünger Jesu“ gesprochen werden.

Wir, die wir als Missionare die harte Arbeit heute schmerzlich spüren, starren natürlich erschreckt auf die Stürme, die über die Oberfläche fahren, aber in der Tiefe geht so oft ganz anderes vor sich. So, wie Parekh es tut, kann heute mitten im Hinduismus von Christus bekannt werden!

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkündigen“, das ist ein Wort, dessen nicht nur Luther, dessen auch wir heute in der Mission in Indien gewiß sein dürfen.

D. Wolff.

rienne Diertßen ihren Gert gerettet sah, eilte sie auf ihn zu und er fing sie in seinen Armen auf. Es kam ihnen gar nicht zum Bewußtsein, daß ihre verfeindeten Väter auch am Strand waren, und es wäre ihnen in diesem Augenblick auch völlig gleichgültig gewesen, denn es war um Leben und Tod gegangen. Die Verhaßten sahen zwar mit großer Bewunderung dieser plötzlichen Umarmung ihrer Kinder zu, sagten aber kein Wort, denn die Erregungen dieser letzten Stunden ließen keine kleinen und noch weniger feindlichen Gedanken aufkommen.

Die nächsten Tage aber brachten noch viel Unruhe: die Toten mußten aufgefischt werden und die Schäden, die der Sturm an Häusern, Gärten und Feldern angerichtet hatte, erforderten zu ihrer Beseitigung Umsicht und Tatkraft. Aber das alles nahm man gern auf sich, denn viel wichtiger war es, daß die Deiche gehalten hatten und weit schwereres unausdenkbares Unglück durch einen Deichbruch verhütet war. So einen Orkan hatte

man noch nicht erlebt, und selbst Bauer Harms war von der Katastrophe mitgenommen, zumal sein Sohn seit dem Unglück kaum ein Wort gesprochen hatte.

Aus dem stürmischen und wilden Gert war über Nacht ein finsterner und schweigsamer Mann geworden. Er hatte dem Tod in's Auge geblickt, und der Todesschrei der ertrunkenen Tänzerin gellte ihm noch in den Ohren. Es war zwar seinerseits keine Liebe, sondern nur eine Verliebtheit gewesen, denn seine Liebe gehörte nach wie vor Marianne, aber auch Elvira war ein Wesen voller Leben und Anmut gewesen und hatte in seinen Armen gelegen. Ihre einst so gluthollen, schönen Augen, welche ihn oft so hingebungsvoll angeblickt, hatte der Tod gebrochen und sie schienen in stummer Anklage auf ihn gerichtet gewesen zu sein, denn nur seinetwegen war sie im Spätherbst noch einmal nach Fischersdief gekommen und wäre ohne sein Begehren wohl noch am Leben gewesen.

Schluß folgt.

Einer kam von weither

Mit kühnem Wurf hat Dazza del Vasto — Spanier, Christ und Freund Gandhis — den Judas des Evangeliums in dichterischer Freiheit neu gestaltet: keine primitive Verräternatur, sondern ein Mensch, der lediglich zu sehr Mensch war (das Buch erschien deutsch unter dem gleichen Titel beim Verlag V. Schwann, Düsseldorf).

Anfangs als Judas kurz erst zur Schar der Jünger gestoßen war, verstand er nicht, weshalb Jesus allein Leute niedrigen Schlages zu seinen Freunden erwählt hatte; Menschen ohne Stand und Vermögen, ohne Wissen und Talent, jeder eigenen Linie und ungewöhnlicher Tugenden bar. Später erst begriff er, daß Jesus sie eben wegen dieses Mangels an Besonderem gewählt hatte, der gewiß etwas Seltenes ist, obwohl er keine besonders seltenen Eigenschaften erfordert.

seelen, zum Folgen geboren; indessen er als Wolf, Kaze und Schlange geboren war und sich aus Liebe zum Geliebten zum Hunde gemacht hatte.

Schließlich war er diesen Menschen der einzige Mensch; er allein verstand es, zu lachen.

Andreas warb als erster um Judas' Freundschaft. Anfangs gedachte Judas, den Fischer in Erstaunen zu setzen und ihm seine prunkvolle Vergangenheit zu schildern. Doch den Fischer erstaunte nur die Kunst der Erzählung, und im übrigen rühmte er ihn dafür, all dem eitlen Tand entsagt und sich auf die Suche nach dem Heil begeben zu haben.

Darauf ging Judas daran, ihm seine Schandaten anzuvertrauen. Doch so abscheuerregend sie auch sein mochten, nicht alles entsprach der Wahrheit, was Judas von sich sagte. Denn nachdem er seine ge-

Lage der Goßener Mission und Goßener Kirche

1) Goßener Mission

Durch den Verlust, im besonderen Ostpreußens, aber auch Schlesiens und Ost-Pommerns hat die Goßener Mission mehr als die Hälfte ihrer Heimatbasis verloren.

Aber die Aufgabe ist dieselbe geblieben.

In der Zusammenarbeit der Mission mit der selbstständigen Missionskirche hat sich jedoch der Schwerpunkt der Aufgaben und finanziellen Verpflichtungen der Missionsgesellschaft verlagert. Er liegt nicht mehr bei der Aussendung einer möglichst großen Zahl von deutschen Missionsarbeitern, sondern in abgegrenzten Aufgabengebieten, die die indische Kirche der Missionsgesellschaft übertragen hat.

Dazu gehören:

1. ein Missionsseminar für indische Missionare;
2. ein Zentralinstitut für die Ausbildung von Gemeindeförderinnen, Jugend- und Frauenhilfsleiterinnen sowie im besonderen Religionslehrerinnen;
3. die Missionierung des neuen Staates Orissa, in das Industriezentrum Indiens liegt. Es handelt sich hier um eine reine Pioniermission.

In diesem Gebiet ist ein neues Missionshospital gegründet worden und muss ständig Jahr für Jahr ausgebaut werden.

Für das Industriegebiet wird ferner ein Missionszentrum für die indischen Arbeiter aufgebaut.

Die Finanzierung all der Arbeiten ist nicht Sache der Kirche, sondern der Mission. Sie kann nicht durch die normalen Einnahmen der Goßener Mission, die mehr als um 50 % gesunken sind, bezahlen.

2) Die Goßener Kirche

Die selbständige Missionskirche hat sich grundsätzlich ~~xxx~~ selbst zu erhalten. Nur ein Zehntel ihres Bedarfs erhält als Beihilfe durch den lutherischen Weltbund: eine finanzielle Hilfe, die eigentlich durch die deutsche Heimatgemeinde aufgebracht werden müßte.

Die Gemeinden geben sich alle Mühe, den Bedarf der Kirche zu decken; ~~die Kirche~~ aber die Kirche, die in der Hauptsache Bauernkirche ist, ist dadurch in eine schwere Notlage geraten, daß das Gebiet in dem sie liegt, drei Jahre hintereinander durch eine außerordentliche Dürre heimgesucht worden ist. Die Not der Kirche drückt sich darin aus, daß sie nicht einmal die Pastorengehälter zahlen kann.

Die

Die Pfarrfamilien erhalten zwar soviel, wie sie für ihre bloße Existenz benötigen; aber es fehlt ihnen ZB das notwendigste für die Ausbildung ihrer Kinder.

In dieser Notlage der indischen Kirche hat die Gossener Mission es übernommen, eine Anzahl der indischen Pfarrer zu besolden; aber es fehlen ihr die Mittel, der Kirche ausreichend zu helfen.

1957

Jul 57

Arbeitsbericht der Goßner-Mission Berlin

für das Jahr 1956

1.) Die Arbeit im Heimatgebiet.

a) Die allgemeine Situation. - Die Arbeit aller Missionsgesellschaften in Deutschland steht seit einigen Jahren unter dem Gesichtspunkt einer neuen Zusammenordnung von Kirche und Mission. Das geschieht z.B. in der Weise, daß ganze Landeskirchen die Verantwortung für einzelne Junge Kirchen übernehmen. In anderen Landeskirchen bilden sich sogenannte Missionskammern, in denen die verschiedensten Missionsgesellschaften vertreten sind. Das alles sind "kleine Lösungen", die weniger eine "Verkirchlichung" als vielmehr eine "Verlandeskirchlichung" der Mission bedeuten. Unseres Erachtens kann nur eine Gesamtlösung auf EKID- und E.K.U.-Ebene allen Missionsgesellschaften gerecht werden ("Große Lösung"). Sie sollte erfolgen in Analogie der Commission on World Missions. Wenn es hier möglich ist, daß nicht nur die Jungen Kirchen, sondern alle lutherischen, darunter auch die deutschen Missionsgesellschaften über ihre Arbeit berichten, Rechnung legen, Beihilfen beantragen und solche bewilligt oder nicht bewilligt bekommen, sollte das nicht im Raum der Deutschen Evangelischen Kirche im kleinen Maßstab auch möglich sein?

b) Besondere Züge der Heimararbeit. - In Ost-Berlin und in Ostdeutschland hat sich die evangelistische Arbeit mit 4 Wohnwagen und einem Zelt weiter entfaltet. Die Leitung aller studentischen Arbeitslager im Osten ist in die Hand eines Berufsarbeiters der Goßner-Mission gelegt. In Ost-Berlin wurde durch ein oekumenisches Arbeitslager ein Kinderspielplatz angelegt. Dazu kommt: eine Art Bäder-Mission, Gesprächsmision und Besuchsdienst in sonst der Kirche unzugänglichen Arbeitervierteln und -Wohnstädten. In Ost- und West-Berlin werden laufend oekumenische Treffen und Ost-West-Begegnungen durchgeführt.

Das Goßnersche Missionshaus in West-Berlin ist das Zentrum des katechetischen Dienstes an rund 300 000 Kindern in Ost- und West-Berlin. Der kirchliche Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen wird hier als eine missionarische Aufgabe verstanden. Der neue Versuch, mit sogenannten "Evangelischen Schulwochen" die Schulen als ganze vom Worte Gottes her anzusprechen, ist hoffnungsvoll.

Das Goßner-Haus in Mainz-Kastel hat 1956 den ersten Lehrgang des "Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie" eröffnet, an dem 14 Pastoren aus 7 Landeskirchen teilnahmen (4 Monate theoretischer Unterricht, 2 Monate praktischer Dienst in den Fabriken). Den Abschluß bildete eine mehrtägige Auseinandersetzung über gesellschaftswissenschaftliche Fragen mit Vertretern des kommunistischen Systems in Ost-Berlin. Es zeigte sich dabei, daß dort, wo ein rein materialistisches Wirtschaftssystem konsequent durchgeführt wird, grundsätzlich kein Raum für das Evangelium da ist. Es zeigte sich aber auch, daß jedes System, so konsequent es sein mag, von der inkonsequenten Wirklichkeit Gottes, des Menschen und des politischen und wirtschaftlichen Lebens selber durchbrochen wird.

Für den Vortrags- und Predigtdienst in den Gemeinden hat sich die Anstellung eines indischen Pastors auf 5 Jahre als überaus fruchtbar erwiesen. Die Goßner-Mission gewährt 2 indischen Studenten, 2 Studentinnen und 2 Lehrerinnen scholarship. Die beiden ersten Studenten kehren nach 5 1/2 jährigem Studienaufenthalt mit gutem Abschlußexamen in den Dienst der indischen Kirche zurück. Zwei weitere Studenten sind nach Deutschland eingeladen.

2.) Die Zusammenarbeit mit der Goßnerkirche in Indien.

- a) Allgemeine Lage in der Goßnerkirche. - Das kirchliche Leben und auch die Missionsarbeit der Kirche hatte unter dem Streit zwischen einer kleinen illegalen Opposition und der legalen Kirchenleitung schwer zu leiden. Die europäischen Missionare und Missionsschwestern haben keine rechtliche Möglichkeit, in die inneren Verhältnisse der autonomen Kirche einzugreifen. Ihnen steht nur das geistliche Wort und die brüderliche Vermahnung zum Frieden und zur Einheit zur Verfügung. Das ist gut und richtig. Die Erfahrung aber lehrt, daß die alte Autorität, die die Missionsgesellschaft an die junge selbständige Kirche abgibt, durch eine neue ersetzt werden muß, die nicht nur die Junge Kirche für sich allein ausübt, sondern die auch an eine übergeordnete Kirchengruppe (in Indien z.B. an die F.L.C.I.) übertragen wird, deren Schiedsspruch sich die einzelne Gliedkirche freiwillig zu fügen hat.

Am 17. Juni d.J. ist unter dem Vorsitz von Bischof MANIKAM zwischen der offiziellen Kirchenleitung der Goßnerkirche und der kirchlichen Opposition ein Abkommen geschlossen worden, das den Frieden und die Einheit der Kirche wieder herzustellen geeignet ist. Man setzte eine besondere Kommission ein, die die Aufgabe hat, der Goßnerkirche in Indien eine neue Verfassung zu geben.

- b) Einzelne Arbeitsgebiete. - Die von zwei deutschen Missionsschwestern geleitete Mädchenbibelschule in Govindpur (Tabita-Schule) hatte 1956 die seit Jahren höchste Besucherzahl. Beide Schwestern geben auch Jahr für Jahr gute evangelistische Schriften heraus, die in den Gemeinden viel gelesen werden. Mit der vom Lutherischen Weltbund gewährten Beihilfe sind die Gebäude durchrepariert und zwei neue Schulräume geschaffen worden. Dringend erforderlich ist eine gründliche Dachreparatur.

Die Missionsarbeit des sogenannten Joint Mission Board wird von einem team von deutschen Missionaren und indischen Pastoren und Laien durchgeführt. Unter dem bisher dem Evangelium verschlossenen Volkstamm der HOS hat eine Taufbewegung eingesetzt. Für das neue Industriegebiet in Rourkela steht die Entsendung eines deutschen Auslandspfarrers bevor. Für den Aufbau der erforderlichen kirchlichen Gebäude hat der Lutheran World Service seine Hilfe zugesagt. Die indische Kirchenleitung ist bemüht, in Rourkela auch einen Sammelpunkt für die christlichen indischen Arbeiter zu schaffen. Sie ist dabei auf die Hilfe der Commission of World Missions angewiesen. Die in diesem Gebiet (Orissa) angesetzten indischen Missionare werden in einem besonderen Missions-Seminar in Chaibasa laufend geschult. Der für das neugegründete Missionshospital in Amgaon (Orissa) bestimmte deutsche Missionsarzt ist endlich eingetroffen und hat die Arbeit aufgenommen. Im Hospital wurden 1956 rund 24000 Patienten behandelt. Nach Maßgabe der vorhandenen Mittel wird das Hospital ständig weiter ausgebaut.

b.w.

Zum Schluß sei bemerkt, daß das Verhältnis zwischen der Goßner-Mission und der Goßnerkirche durch die Spannungen innerhalb der indischen Kirche nicht gelitten hat. Die indische Kirchenleitung hat 2 deutsche Missionare und 1 deutsche Krankenschwester neu in ihren Dienst gerufen. Eine Einladung ist auch an einen amerikanischen Missionar ergangen, und zwar über das Kuratorium der deutschen Missionsgesellschaft. Diese hat dazu ihre volle Zustimmung gegeben und die Einladung der indischen Kirche nach Amerika weitergeleitet, weil sie ihre Arbeit in der indischen Kirche nicht als ein Monopol, sondern als eine oekumenische Aufgabe versteht.

L o k i e s

Juli 1957

Arbeitsbericht der Gossner-Mission Berlinfür das Jahr 1955.1.) Die Arbeit im Heimatgebiet.

Bekanntlich hat die Gossner-Mission 50% der sie unterstützenden Gemeinden und Missionskreise in Ostdeutschland verloren (Ostpreussen, Schlesien, Ostpommern). In den Provinzen Brandenburg und Sachsen aber wird die Arbeit fortgeführt. Dazu ist im Jahre 1955 ein besonderes Kuratorium in Ostberlin gebildet worden, dem keine Mitglieder aus West-Berlin oder Westdeutschland angehören dürfen. In diesem Gebiet wird neben der üblichen Werbearbeit für die Mission in Indien (Missionsfeste, Missionsgottesdienste, Missionsvorträge) vor allem evangelistische Arbeit geleistet, und zwar teilweise mit ganz neuen Methoden: Wohnwagenarbeit, Arbeitslager, Gesprächsmision, Laienaktiv. Zur Gesprächsmision gehört in besonders schwierigen Umgebungen ein eifriger Besuchsdienst, der zunächst den rein menschlichen Kontakt zwischen Christen und Nichtchristen herzustellen bemüht ist. In Ost-Berlin veranstaltet die Gossner-Mission ökumenische Rüstzeiten und Arbeitslager.

In Westdeutschland ist durch die Arbeit von Pastor SYMANOWSKI in Mainz-Kastel ein neues Missionshaus entstanden, erbaut in 17 ökumenischen Arbeitslagern. Das Haus, das zugleich als Studenten- und Lehrlingsheim dient, ist darüber hinaus zum Ausgangspunkt einer neuartigen Industrie-Mission geworden. Für die Zukunft ist geplant, in ihm auch ein Seminar für Arbeiterpfarrer einzurichten.

Das Missionshaus in West-Berlin stellt ein Zentrum für die katechetische Arbeit dar, die ebenfalls als ein missionarischer Dienst verstanden wird (Verkündigung des Evangeliums nach vorn, an die zukünftige Generation.)

Im Jahre 1955 hat die Gossner-Mission einen indischen Pastor in ihre Heimatarbeit berufen (für 5 Jahre): ein Versuch, der sich gut auswirkt. Die beiden ersten indischen Studenten, die die Gossner-Mission zum Studium in Deutschland eingeladen hat, stehen jetzt im 9. Semester und werden Ende des Jahres ihre Abschlußprüfung an der Kirchlichen Hochschule bzw. der Freien Universität in Berlin machen. Die ersten beiden jungen Mädchen, die nach Deutschland eingeladen sind, werden in der Bibelschule Salzuflen für den Gemeindedienst in Indien zugerüstet; 2 indische Lehrerinnen sollen 1957 nach Deutschland herüberkommen.

In der Frage der Zusammenarbeit mit anderen Missionen sind Verhandlungen in Gang gekommen, die eine Zusammenarbeit der Gossner-Mission, z.B. mit der Berliner- und der Rheinischen Mission und den Kirchen, in denen dieser Missionen arbeiten, zum Ziele haben.

2.) Die Zusammenarbeit mit der Gossnerkirche in Indien.

- a) Aus den Berichten, die das Kuratorium der Gossner-Mission aus Indien erhalten hat, geht hervor, daß die Missionsarbeit in Assam, Surguja, Jaspur und Udaipur ihren Fortgang nimmt. Sie steht unter der unmittelbaren Leitung der Kirche, die die indischen Missionare in einem neugegründeten Seminar (Govindpur) besonders zurüstet.

Die Missionsarbeit in der neuen Provinz Orissa wird vom Joint Mission Board geleistet, zu dem außer den indischen Vorstandsmitgliedern einer unserer Missionare (Borutta) gehört und mit besonderen Vollmachten ausgestattet ist. Ihm ist in der letzten Generalsynode der Kirche der Auftrag erteilt worden, die gesamte Missionsarbeit der Kirche zu visitieren und beratend zu betreuen.

Zum Aufgabenkreis des J.M.B. gehört auch das neugegründete Missionshospital in Amgao, in dem seit Januar 1955 eine deutsche Schwester (I. MARTIN) tätig ist. Sie hat im Laufe eines Jahres 17.000 Patienten zu versorgen gehabt. Die Einreise für den Missionsarzt, seit einem halben Jahr beantragt, ist endlich eingetroffen. Die indischen Missionare, die im Auftrage des J.M.B. arbeiten, erhalten ihre Aus- und Fortbildung in einem eigens dazu gegründeten Seminar in Chaibasa (Leitung: Missionar Borutta)..-

Alle diese durch die Gossnerkirche und das Vereinigte Missionskomitee geleistete und geplante Missionsarbeit im besonderen auch die Frage einer Neuaussendung von Missionaren, wird aufs stärkste berührt durch die Veröffentlichung der Ergebnisse des sogenannten "Christian Missionary Activities Inquiry Committee", die die Regierung der Provinz Madhya Pradesh im April 1944 eingesetzt hat. In den zwei Jahren seines Bestehens hat das Committee alle nur denkbaren Argumente gegen die christliche Mission, soweit sie auf Bekehrungen ausgeht, und nicht nur soziale, schulische und missionarische Arbeit leistet, zusammengetragen. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Veröffentlichungen dieses Committees für die zukünftige Missionsarbeit der indischen Kirchen und der ausländischen Missionare auswirken wird.

b) Der unglückliche Verlauf der Generalsynode im April 1955 brachte viel Unruhe, Spannung und Streit in das kirchliche Leben. Umso dankbarer blicken wir auf die außerordentliche Synode am 19. Oktober 1955 zurück, die den Frieden in der Kirche wieder herstellte. In der Kirchenleitung fand ein Personalwechsel statt. An die Stelle des bisherigen Präsidenten Pastor Joel LAKRA trat Pastor Silo TIGA. Auf der letzten Synode, die einen durchaus geistlichen Charakter trug, wurde u.a. auch die Revision der alten Liturgie beschlossen. Mit dieser Arbeit wurde Missionar Lic. SCHULTZ beauftragt. Erfreulich ist die Tatsache, dass der jährliche Pastorenkursus, der längere Zeit ausgefallen war, seit 1954 wieder durchgeführt wird.

Einen besonderen Aufschwung hat die sogenannte TABITA-Schule, die von zwei deutschen Schwestern (Anni DILLER und Hedwig SCHMIDT) geleitet wird, genommen. Sie bildet Gemeindegliederinnen, Religionslehrerinnen und Leiterinnen für die Frauen- und Jugendarbeit aus. Die Zahl der Anmeldungen hat so überraschend zugenommen, daß ein weiterer Ausbau der Gebäude notwendig wurde. Die beiden Schwestern sind auch literarisch mit volkmissionarischem Schrifttum befaßt, das durch Kolportage weite Verbreitung findet.

Ein besonders Problem stellt die Industrialisierung des Kirchengbietes dar, im besonderen in der Gegend von Rourkela. Mitten in dem neu entstehenden Industriegebiet liegt die alte Gemeinde Purnapani. Es ist von allergrößter Wichtigkeit, daß es der Goßnerkirche gelingt, das in ihrem Besitz befindliche Grundstück festzuhalten und auf ihm einen kirchlichen Sammelplatz für die indischen Arbeiter zu schaffen. Zu dem Zwecke sollte dort die Goßnerkirche ihren besten indischen Pastor ansetzen.

In der in nächster Nähe neu entstehenden Hypermodernen Industriestadt ist auch ein Platz für eine evangelische Kirche, ein Pfarrhaus und Schule vorgeplant. Es liegt im Interesse aller lutherischen Kirchen Indiens und auch der deutschen Heimatkirche, an dieser weithin sichtbaren Stelle ein kirchliches Arbeitszentrum auszubauen. Ein für diesen wichtigen Posten geeigneter deutscher Pastor ist von der Goßner-Mission vorgebildet worden und steht zur Ausreise bereit. Gegenwärtig werden Verhandlungen geführt, die zum Ziele haben, in Rourkela eine Auslandspfarrersstelle einzurichten.

c) Die Verhandlungen über einen Zusammenschluß der Goßnerkirche mit der Santal-Kirche sind ins Stocken geraten. Es ist zu hoffen, daß sie wieder aufgenommen werden. Im Industriegebiet ist eine Zusammenarbeit zwischen der Goßner- und der Jeypur-Kirche wünschenswert und notwendig.

L o k i e s

August 1956.

Sept. 55

Lagebericht der Gossner-Mission 1955

A. Zusammenarbeit mit der Gossner-Kirche in Indien

1. Am 11. und 12. Januar 1955 fand eine Konferenz zwischen Vertretern der Gossner- und Santal-Kirche über eine Vereinigung beider Kirchen in Benagaria statt. Auch trotz der später in der Gossner-Kirche aufgetretenen inneren Schwierigkeiten hält man nach wie vor an dem Ziel, beide Kirchen miteinander zu vereinigen, fest. So ist bereits eine weitere Konferenz angesetzt worden, in der die Verfassung der vereinigten Kirchen ausgearbeitet werden soll.
2. Die Generalsynode der Gossner-Kirche vom 13. - 16. April löste sich auf, ohne eine neue Kirchenleitung gewählt zu haben. Die Gründe für diese Uneinigkeit innerhalb der eigenen Kirche liegen in dem latenten Gegensatz zwischen den Mundas und Uraos und der persönlichen Rivalität zwischen dem bisherigen Präsidenten, Pastor Lakra, und dem Leiter des Theologischen College, Pastor Tiga (beide Uraos, wobei Tiga der Präsidentschaftskandidat der Mundas ist). Das Kuratorium der Gossner-Mission hat sich aus diesen Spannungen völlig herausgehalten. Auch haben sich die deutschen Missionare in Indien völlig unparteiisch verhalten. Vom Gossnerschen Kuratorium wurde Bischof Sandegren gebeten, vom Lutherischen Kirchenbund aus vermittelnde Schritte zu unternehmen. Hierbei leistete Missionar Borutta den Dienst eines ehrlichen Maklers zwischen allen Parteien. So konnte endlich der Weg für eine neue Synode freigemacht werden, die im Oktober ds. Jrs. stattfinden soll. Inzwischen hat ein "Acting President" (Synodalpräsident Topno aus Burju - ein Munda) die vorläufige Leitung der Kirche übernommen. Am Anfang der Synode werden alle beamteten Persönlichkeiten in der Kirchenleitung ihr Amt niederlegen. Auch soll der Synode weder Lakra noch Tiga, sondern eine neutrale Persönlichkeit vorstehen. Der Lutherische Kirchenbund schickt offizielle Besucher. So darf man - menschlich gesprochen - von der kommenden Synode eine Lösung des Konflikts erhoffen.
3. Außer dem auf der Missionsstation Chaibasa im vergangenen Jahre gegründeten Seminar für Missionskatechisten (Leitung: Missionar Borutta) ist in diesem Jahre ein weiteres Seminar für Katechisten im kirchlichen Dienst in Govindpur gegründet worden (Leitung: ein indischer Pastor).
4. Die sogenannte Tabitaschule in Govindpur (geleitet von den beiden Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt) wird von der Kirchenleitung immer mehr als die zentrale Ausbildungsstätte für Gemeindegliederinnen, Religionslehrerinnen und Jugendleiterinnen anerkannt. Die Schule nimmt auch Mütter mit Kindern zur Einübung in eine christliche Lebensordnung auf. Die Schule bemüht sich, den dörflichen Lebensstil unserer Christen sowohl im Internatsleben wie auch im Unterricht zu bewahren. Auch die Frauenarbeit empfängt von der Tabitaschule eine starke Förderung und geistliche Ausrichtung. Die beiden leitenden Schwestern leisten auch eine reichhaltige und für das einfachste Gemeindeglied verständliche literarische Arbeit. Jedes Jahr erscheinen eine Anzahl Traktate, die

von der Tabitaschule aus kolportiert werden.

- Tangelegt*
5. Das neue Missionshospital in Amgao ist ⁱⁿ einem ^{großen} Wurf weitweg vom alten Kirchengebiet und steckt gewissermaßen der Gossner-Kirche die endgültigen Grenzen nach Süden. Sie berührt sich hier schon mit dem Gebiet der Breklumer Mission. Zu Anfang dieses Jahres wurde ein Schwesternhaus, ein Haus für das Personal und einige Hospitalräume fertiggestellt. Missionsschwester Ilse Martin ist Ende Januar ds. Jrs. dort eingezogen, zusammen mit der Witwe des Propstes Dung-Dung aus der Jeypur-Kirche, und es zeigt sich, daß sich an dieser Stelle nicht nur eine missionsärztliche, sondern auch eine missionarische Arbeit entfaltet. Als dringend notwendig erweist sich jetzt die Aussendung eines Arztes - noch in diesem Jahr. Die Lösung dieser brennenden Frage hat sich deswegen hingezogen, weil bei zwei bereits ausgewählten Ärzten erst in einem späteren Stadium der Verhandlungen unüberwindliche Schwierigkeiten auftauchten (Tropenunfähigkeit der Frau, Unmöglichkeit, sich aus der Ostzone zu lösen). Im Augenblick sind Verhandlungen mit zwei anderen Ärzten im gange.

B. Die Heimatarbeit.

1. Mit großem Nachdruck versucht die Gossner-Mission der Gossner-Kirche dadurch zu helfen, daß sie indische Studenten und Studentinnen nach Deutschland einlädt, um sie für den kirchlichen Dienst in Indien zu schulen. So stehen bereits zwei Theologiestudenten hier in ihrem 6. Semester. In diesem Jahre sind zwei junge Mädchen hinzugekommen, die zunächst die Bibelschule in Salzuflen besuchen. Außerdem ist ein indischer Pastor mit seiner Frau (Hanuk Minz, ein Uraon-Pastor aus Assam, während des Krieges chaplain in der indischen Armee) nach Deutschland gerufen worden, um hier 5 Jahre lang in der Heimatarbeit der Gossner-Mission mitzuarbeiten. Sitz: Espelkamp. Die Gossner-Mission hat außerdem eine Einladung für zwei nichttheologische Studenten ausgesprochen, die an einer Technischen Universität oder Bergwerksakademie studieren sollen. Gleichzeitig sollen sie mit der kirchlichen Laienarbeit bekanntgemacht werden, um später der Laienbewegung in der Gossner-Kirche zu dienen. Endlich hat auch ein prominenter Laie der Gossner-Kirche (Ingenieur Kandulna aus Jamshedpur) eine Einladung für ein Jahr nach Deutschland erhalten, um hier kirchliche Verwaltung und kirchliches Recht kennenzulernen.
2. Die Heimatarbeit der Gossner-Mission wird seit Jahren von einer Konzeption bestimmt, die Kirche und Mission enger zusammenschaut als bisher. In diesem Jahre blickt die Gossner-Mission in Berlin auf eine 10jährige Zusammenarbeit mit der Berliner Kirche auf dem katechetischen Gebiet zurück. Im Gossnerhause liegt die Leitung für den Religionsunterricht an den Berliner Schulen, der von insgesamt 600 haupt- und nebenamtlichen Katecheten an rd. 325.000 Kinder in Ost- und Westberlin erteilt wird. Die Katecheten sind während der 10 Jahre in über 40 Kursen ausgebildet worden. Das Seminar für kirchlichen Dienst, in dem junge Katecheten in einem 2½ Jahreskursus zugerüstet werden, liegt ebenfalls im Gossnerhause. Der Etat für diese ganze Arbeit beträgt rd. 3 Millionen Westmark für Westberlin und etwa 1 Million Ostmark für Ostberlin. Im Gossnerhaus liegt auch die Leitung der sechs neu errichteten kirchlichen Schulen (darunter ein humanistisches Gymnasium). Dazu kommt die Fürsorge für die Ostschüler in vier neu gegründeten Schülerheimen. Für all diese Arbeit, im besonderen für die Schul- und Kulturpolitik, die im Rahmen dieser Arbeit betrieben wird,

ist der missionarische Gedanke bestimmend. Das Verhältnis von Kirche und Staat und Kirche und Welt wird in einem neuen missionarischen Aspekt gesehen, der in der konkreten Schulpolitik der Berliner Kirche ihren Ausdruck findet. Unmöglich, darüber in diesem Zusammenhange mehr zu sagen; es sei nur darauf hingewiesen, daß diese in den Erfahrungen und Erkenntnissen der Bekennenden Kirche begründete Ausrichtung der Kultur- und Schulpolitik eine Annäherung der der Kirche entfremdeten Parteien und Bevölkerungsschichten bewirkt hat.

3. In diesem Zusammenhang steht auch die Arbeit, die Pastor Symanowski in Mainz-Kastel geleistet hat. Die in ökumenischen Arbeitslagern errichteten Gebäude gehen in diesem Jahre ihrer Vollendung entgegen. Es ist nicht auszusagen, welche eine Unsumme von Mühe und Arbeit in diesem neuen Werk liegt, das auch Gossners Namen trägt. Die Synode der EKd in Espelkamp hat zum ersten Mal die Bedeutung dieser Arbeit in der Öffentlichkeit aufgezeigt. Durch Gottes Hilfe ist es Pastor Symanowski gelungen, an dieser Stelle ein Doppeltes anschaulich zu machen: 1. daß es eine Missionsaufgabe in der Heimat gibt, die noch neues Terrain zu beschreiten hat, und 2. wie Mission und Ökumene zusammenarbeiten können.
4. Ein besonderes Anliegen der Gossner-Mission ist es, auch im Raum der DDR volkmissionarische Arbeit mit der Arbeit für die Weltmission zu verbinden. Sie hat dazu ein eigenes Kuratorium mit dem Sitz in Ostberlin eingerichtet. Ihre Berufsarbeiter dort sind zwei junge Prediger und ein Katechet. Dazu kommen Laien als Mitarbeiter (z.B. solche, die in einem volkseigenen Betrieb stehen und in ihrem Urlaub, den dann die Gossner-Mission bezahlt, evangelistischen Dienst tun. Zu dieser Arbeit gehört auch der Einsatz von drei Wohnwagen, gehört die Durchführung von ökumenischen Arbeitslagern in der Ostzone und Veranstaltungen von ökumenischen Freizeiten in Ostberlin. An den Arbeitslagern und Freizeiten beteiligen sich Schweden, Holländer, Franzosen und Westdeutsche, und es hat sich gezeigt, daß diese Berührung zwischen Ost und West überaus fruchtbar ist. In diesem Jahre wurden zwei Arbeitslager und eine Rüstzeit durchgeführt.

L o k i e s

Berlin-Friedenau, 8.9.1955

Arbeitsbericht der Gossner-Mission

Liebe Mitarbeiter, Freunde und Helfer! Die Gossner-Mission hat im vergangenen Jahre aus Ostfriesland so viel treue Hilfe erfahren, daß sie Euch von ganzem Herzen danken, über ihre Arbeit berichten und auf Fragen antworten möchte, die Euch sicher am Herzen liegen.

Was hat sich während des letzten Jahres in der Gossner-Kirche in Indien Wichtiges ereignet?

Als das wichtigste Ereignis sehen wir die Verhandlungen über eine Vereinigung der Gossner - und Santal-Kirche an. Sie nehmen, wie uns berichtet wird, einen guten Verlauf. Beide Kirchen haben ein Komitee gebildet, das die Aufgabe hat, für die vereinigten Kirchen eine Verfassung auszuarbeiten.

Wo hat die Gossner-Kirche in Indien ihre schwächste Stelle, und was ist geschehen, um ihr zu helfen?

Was der Gossner-Kirche fehlt und ^{zum Teil} wodurch ihre Arbeit am schwersten leidet, ist der Mangel an ausreichend zugerüsteten Evangelisten und Gemeindearbeitern. Darum bedeutet es für sie eine wirkliche Hilfe, daß im vergangenen Jahre zwei Seminare ^{neu eingerichtet worden; eines} zur Ausbildung von Katechisten ^{das zweite} für den Dienst in den Gemeinden und für die eigentliche Missionsarbeit ~~neu eingerichtet wurden~~. Das eine steht unter der Leitung eines indischen Pastors, das andere wird durch unseren Missionar Borutta betreut. Dazu kommt die treue und segensreiche Ausbildungsarbeit unserer beiden Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt in der Tabita-Schule, in der jungen Mädchen aus dem ganzen Kirchengebiet als Gemeindehelferinnen, Religionslehrerinnen und in einem dreijährigen Lehrgang auch zu Leiterinnen für die Jugend- und Frauenarbeit zugerüstet werden.

Welche Aussichten hat denn die Missionsarbeit der Gossner-Kirche?

Ihre Missionsmöglichkeiten sind nach wie vor erstaunlich groß. In einigen Gebieten, z.B. im Staate Surguja, wird die Missionsarbeit unmittelbar von der Kirchenleitung getrieben. Die Verantwortung für andere Missionsfelder (z.B. in Assam, Jaspur und Udaipur) tragen Synoden und sogar einzelne Gemeinden. In einer Synode kam es vor, daß man im Einverständnis aller Pastoren und Gemeindearbeiter eine

Zeitlang ^{die} ~~ihre~~ Gehälter kürzte, um die Missionsarbeit durchzuhalten: ein verheißungsvolles Zeichen dafür, daß die Gossner-Kirche nicht nur an sich selbst denkt, sondern bereit ist, für die Ausbreitung des Evangeliums auch Opfer zu bringen.

In dem neuen Missionsgebiet in der Provinz Orissa arbeiten die Gossner-Kirche in Indien und die Gossner-Mission in Deutschland vertrauensvoll zusammen. Die Leitung der Arbeit liegt in Händen des sogenannten Vereinigten Missionskomitees, in dem deutsche Missionare und indische Pastoren gleiche Rechte und Pflichten haben. Alle Missionsgaben, die die Gossnersche Mission hier in Deutschland empfängt, fließen in diese Arbeit. Dort in jenem Gebiet ist dann auch das neue Missionshospital Amgao gegründet worden, in dem unsere Schwester Ilse Martin ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Sie wird von Patienten geradezu bestürmt, so daß sie sehnsüchtig nach dem Missionsarzt Ausschau hält, der - so Gott will - noch Ende ds.Js. nach Indien ausgesandt werden soll.

Auf welche Punkte muß die Gossner-Kirche, unterstützt durch die Gossner-Mission, besonders achten, um einer zukünftigen Entwicklung nicht ^{den} im Wege zu stehen? verzerren?

Bekanntlich wird das Gebiet, in dem die Gossner-Kirche liegt, mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So entstehen neben den Bauerngemeinden überall neue Industriegemeinden, und die Gossner-Kirche, die in der Hauptsache eine Bauernkirche ist, wird mit großer Aufmerksamkeit diese tief eingreifende Umwandlung im Leben eines großen Teils ihrer Glieder beachten müssen, damit diese sich ihr nicht entfremden. Eine Aufgabe aber, die über die Kraft ^{sowohl} ~~niemals~~ der Gossner-Kirche wie auch der Gossner-Mission hinausgeht und von allen Lutherischen Kirchen in Indien angepackt werden sollte, ist der kirchliche und missionarische Einsatz in dem Gebiet um Rourkela. Hier hat die indische Regierung in Zusammenarbeit mit der deutschen Firma Krupp & Demag begonnen, das in Zukunft größte Stahlwerk Indiens aufzubauen. Auch eine große Anzahl von deutschen Ingenieuren und Technikern ist dort geistlich zu versorgen. Wenn hier die evan-

gelischen Kirchen und Missionen ihre Stunde versäumen, kann ein Schaden entstehen, der nicht leicht wieder rückgängig zu machen ist. Die Katholische Mission ist dort schon zur Stelle.

Für die Zukunft der selbständigen Gossner-Kirche ist es endlich von entscheidender Bedeutung, daß sie eine ausreichende Zahl von Männern und Frauen hat, die in der Kirche einen leitenden Dienst übernehmen können. In Erkenntnis dieser Tatsache hat die Gossner-Mission zwei indische Theologiestudenten nach Deutschland eingeladen, die auch in Ostfriesland nicht unbekannt sind: Marsallan B a g e und Saban ~~Kar~~ S u r i n . Jetzt sind zwei junge indische Studentinnen, Parakleta K h e s s und Daisy H e m r o m , in Deutschland eingetroffen, ^{um} die in der Bibelschule in Salzuflen für die Jugend- und Frauenarbeit in der Gossner-Kirche ausgebildet zu werden. Dazu kommt ein tüchtiger indischer Pastor, Hanukh M i n z mit Namen, der zusammen mit seiner Frau für fünf Jahre in der Heimarbeit der Gossner-Mission angestellt ist. Unsere neu eingetroffenen indischen Gäste sind zunächst eifrig damit beschäftigt, die deutsche Sprache zu erlernen. Wir bitten unsere Freunde in Ostfriesland, dieses Unternehmen, das ein Wagnis des Glaubens ist, mit ihrer Fürbitte zu tragen.

L o k i e s

Arbeitsbericht für "Ostfriesischen Sonntagsboten"
und "Sonntagsblatt für ref. Gemeinden"

27.5.1955

Bericht über die Zusammenarbeit der Gossner-Mission, Berlin,
mit der Gossner-Kirche in Indien für das Jahr 1954

Das wichtigste Ereignis des Arbeitsjahres 1954/55 dürften die Verhandlungen über eine Vereinigung der Gossner- und Santal-Kirche in Indien sein. Sie nahmen bisher einen positiven Verlauf. Bekanntlich besuchen Theologiestudenten der Santal-Kirche das Theologische College in Ranchi, dem Hauptsitz der Gossner-Kirche. Anlässlich der Ordination des ersten Santal-Studenten, der seine Prüfung am College in Ranchi bestanden hatte, fand in Benagaria, dem Hauptsitz der Santal-Kirche, eine für die Vereinigungsfrage entscheidende Sitzung von Vertretern beider Kirchen statt, in der eine Kommission gewählt wurde, die die Verfassung für die vereinigten Kirchen ausarbeiten soll.

Als ein empfindlicher Mangel am kirchlichen Dienst hatte sich die ungenügende Zurüstung der indischen "Missionare" (dieser Titel wird jetzt allgemein auch für die indischen Evangelisten in Anspruch genommen) und Gemeindearbeiter herausgestellt. Um diesem Notstand abzuhelpen, gründete das Joint Mission Board, in dem Vertreter der Gossner-Mission und der Gossner-Kirche mit gleichen Rechten und Pflichten vertreten sind, unter der Leitung eines deutschen Missionars ein Seminar zur Ausbildung von Katechisten für die Missionsarbeit in Orissa. Ein zweites wurde durch die Gossner-Kirche selbst unter der Leitung eines indischen Pastors für Katechisten im Dienst der Kirche eingerichtet. Die von zwei deutschen Schwestern geleitete Tabitaschule (Ausbildungsstätte für Gemeindeförderinnen, Leiterinnen im Jugend- und Frauenwerk und Religionslehrerinnen) wurde in ihrer Bedeutung für die gesamte kirchliche Arbeit anerkannt und erhöht seitdem durch die indische Kirchenleitung in jeder Hinsicht stärkste Förderung, auch finanziell. Für die Ausbildung von Religionslehrerinnen an dieser Schule gibt die Gossner-Mission Zuschüsse.

Die Missionsmöglichkeiten in der Gossner-Kirche sind nach wie vor groß. Die Verantwortung für den missionarischen Vorstoß trägt in Surguja die Kirchenleitung unmittelbar, in anderen Gebieten (z.B. in Assam, Jaspur und Udaipur) Synoden und Einzelgemeinden. Daß die Bereitschaft, für solche Missionsarbeit Opfer zu bringen, vorhanden ist, zeigt z.B. die Tatsache, daß in einer Synode im gegenseitigen Einverständnis den Pastoren die Gehälter eine Zeitlang gekürzt wurden, um damit die Missionsarbeit fortzusetzen. Die Verantwortung für das neue Missionsgebiet in Orissa trägt das Joint Mission Board, das sich in dem neu gegründeten Missionshospital in Amgao ein gerade in der gegenwärtigen Situation geeignetes Missionsinstrument geschaffen hat. Fertig ausgebaut sind das Schwesternhaus, in dem zur Not auch die Arztfamilie Unterkunft finden kann, die Wohnstätten für das Personal und als erster Bauabschnitt vier Räume des Krankenhauses. Eine deutsche Missionsschwester ist zusammen mit einer indischen Pfarrwitwe bereits eingezogen und wartet sehnsüchtig auf das Eintreffen des Missionsarztes, der Ende ds.Js. nach Indien ausgesandt werden soll. Die Arbeit des Joint Mission Board wird von der Gossner-Mission finanziert.

Bekanntlich wird das Gebiet, in dem die Gossner-Kirche liegt, mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So entstehen neben den Bauerngemeinden überall neue Industriegemeinden, und die Kirche wird mit großer Aufmerksamkeit diese radikale Umwandlung im Leben eines großen Teils ihrer Glieder beachten müssen, damit diese sich ihr nicht entfremden. Eine Aufgabe, die über die Kraft der Gossner-Kirche und Gossner-Mission hinausgeht und von allen lutherischen Kirchen in Indien mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes (bzw. des Lutheran World Service) angepackt werden sollte, ist der kirchliche und missionarische Einsatz in Rourkela. Einen deutschen Arbeiterpfarrer, der auch die Zustimmung des Deutschen Lutherischen Nationalkomitees gefunden hat, hält die Gossner-Mission für diese neue Arbeit bereit.

Für die Zukunft der selbständigen Gossner-Kirche ist es von entscheidender Bedeutung, daß sie eine ausreichende Zahl von Männern und Frauen hat, die in der Kirche einen leitenden Dienst übernehmen können. Es geht da also um die Frage der "shepherdship", eine Bezeich-

nung, die wir der sonst üblichen, säkularisierten "leadership" vorziehen möchten. In Erkenntnis dieser Tatsache hat die Gossner-Mission bereits zwei indische Theologiestudenten nach Deutschland eingeladen, die im 6. theologischen Semester stehen. Ferner sind zwei junge indische Studentinnen in Deutschland eingetroffen, die für eine spätere Leitung der Jugend- und Frauenarbeit ausgebildet werden sollen. Dazu kommt ein tüchtiger indischer Pastor, der zusammen mit seiner Frau für fünf Jahre in der Heimatarbeit der Gossner-Mission in Deutschland angestellt ist. Außerdem ist ein sehr aktiver Laie, der Gossner-Kirche, ein an den Tata-Werken in Jamshedpur angestellter Ingenieur, für ein Jahr nach Deutschland eingeladen worden, um hier die Laienarbeit der Kirche, die Innere Mission und die kirchliche Verwaltungsarbeit kennenzulernen. Endlich hat sich die Gossner-Mission entschlossen, auch zwei nicht-theologischen indischen Studenten ein Stipendium zu gewähren, damit sie hier in Deutschland entweder an einer Technischen Universität oder Bergbauschule studieren zu können. Sie sollen in den Universitätsferien die Möglichkeit haben, sich mit der kirchlichen Laienarbeit vertraut zu machen, um später ihrer Heimatkirche dienen zu können.

L o k i e s
(Missionsdirektor)

Joint work of Gossner-Mission in Berlin and
Gossner-Church in India for the year 1954

The most important event of the working-period of 1954/55 are, we think, the negotiations about uniting the Gossner-Church and the Santal-Church in India. They passed off quite successfully. As you know, some students of theology of the Santal-Church study at the College at Ranchi, the headquarter of the Gossner-Church. On occasion of the ordination of the first Santal student who had passed his examination at the Ranchi-College a meeting was held by representatives of the two Churches at Benagaria, the headquarter of the Santal-Church. On this meeting which proved to be of greatest importance, a commission was elected which is going to prepare a constitution for the united Churches.

It had been felt as a great deficiency in Church service that the Indian "missionaries" (this name is generally applied to Indian evangelists too) and parish-workers are insufficiently prepared for their task. To remedy this deficiency the Joint Mission Board in which the Gossner-Mission and the Gossner-Church both have their representatives with equal rights and duties, has founded a seminary directed by a German missionary. For the training of catechists for Church service is founded by the Gossner-Church. It is directed by an Indian pastor. The "Tabita-School", conducted by two German sisters, training women for work in the parishes, among women and youth, and as teachers of religion, has been acknowledged anew as most important for the whole Church work, and since then, it is helped in every way, also financially, by the Church Council. The Gossner-Mission also gives additional help for the training of teachers at this school.

The Gossner-Church's prospects of missionary work are still very great. The Church Council is directly responsible for the missionary enterprise in Surguja. In other areas (f.i. in Assam, Jaspur and Udaipur) synods and single parishes have that responsibility. The mere fact that the pastors agreed by common understanding let their salaries be reduced for a short time, so that the

missionary work might be continued with the saved money shows the readiness to make sacrifices for such work. At Orissa the Joint Mission Board is responsible for this new mission area. In the newly founded Mission Hospital at Amgao it has created a new missionary instrument well adapted to the situation of this time. A residence for the sisters, where, if necessary, the medical doctor can temporarily be lodged as well, has been built, as well as the quarter for the staff, and as the first four rooms of the hospital. A German Mission nurse has already taken residence there, with the widow of an Indian pastor. They now look forward eagerly for the arrival of the Mission doctor, who will be sent to India by the end of this year. The work of the Joint Mission Board is almost entirely financed by the Gossner-Mission.

It is well known that the area in which the Gossner-Mission is situated, is developing more and more into the industrial centre of India. So neighbouring rural districts parishes of industrial workers are springing up, and the Church will have to observe carefully and with the greatest attention this radical change in the life of a great number of its members to prevent them from losing contact. Church work and missionary work at Rourkela is a task which exceeds the forces of the Gossner-Church and the Gossner-Mission. It is to be tackled by all the Lutheran Churches in India with the help of the Lutheran World Federation (or the Lutheran World Service, respectively). The Gossner-Mission keeps in readiness for this new work a pastor who has been approved of by the German Lutheran National Committee also.

It is of vital importance for the Gossner-Mission to have a sufficient number of men and women able to take a leading position in the Church. This is the question of "shepherdship", a term we should prefer to the secularized one of "leadership". In acknowledgment of this fact the Gossner-Mission had invited two Indian students of theology, now staying in Germany three years, both in the 6th term of their studies. Besides, two young Indian woman-students have arrived in Germany to be trained for conducting later on work among women and young people. A very qualified Indian pastor and his wife are employed in the home-work of the Gossner-Mission in Germany for five years. A very active layman of the Gossner-Church, an engineer

employed in the Tata-Werke at Jamshedpur, has been invited to Germany for one year to get some practice here in the Lay-work, in Home-mission, and in church-administration. Beside this, the Gossner-Mission has decided to grant scholarships to two Indian non-theologian students, to enable them to study either at a Technical University or at a Mining-School. In their holidays they will have the opportunity of getting acquainted with lay-work in the church, so as to be able to serve some day their Home-Church.

L o k i e s
(Mission-Director)

*Blm.-Brdg. Miss. Konferenz
(März 1955)*

Stand und Arbeit der Gossner-Mission in Indien.

(von Missionsdirektor Lokies.)

1954

Das gute Verhältnis zwischen der Evangelisch-Lutherischen Gossnerkirche von Chota-Nagpur und Assam und der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Berlin hatte auch im Jahre 1953/54 eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zur Folge. Die Kirche wächst ständig, trotz der politischen Spannungen und finanziellen Nöte. In den Duars - den Vorbergen des Himalaya - standen die aus ihrem Stamm-land in der Provinz Bihar ausgewanderten christlichen Teeplantagenarbeiter 50 Jahre lang in der geistlichen Betreuung durch die Mission von Schottland. Nun hat sich dort eine lutherische Synode gebildet, die sich an die Gossnerkirche angeschlossen hat. Von den 4.000 lutherischen Christen sind 1.000 bei der Reformierten Schottischen Mission geblieben. Man zählt unter den Teeplantagenarbeitern in den Duars und in Assam rd. 20.000 Glieder der lutherischen Gossnerkirche, die eine Missionsaufgabe an rd. 2.100.000 ebenfalls ausgewanderten nicht-christlichen Stammesgenossen haben.

Grosse Missionsmöglichkeiten sind auch im Gebiet der Gossnerkirche selbst und in den ihr benachbarten ehemaligen Fürstenstaaten (Surguja, Udaipur, Jaspur, Bonai, Gangpur, Bamra, Keonjhar und Mayurbhanj) gegeben. Seitdem die Radschas und Maharadschas (Fürsten und Grossfürsten) entmächtigt und die Grossgrundbesitzer (Zamindare) bis auf ein Restgut gegen Entschädigung enteignet sind, öffnen sich die von ihnen bisher beherrschten Gebiete und Dörfer dem Evangelium. Die Freiheit, die christlichen Sendboten ins Land zu rufen, gibt ihnen die neue Verfassung Indiens, die Glaubens- und Missionsfreiheit auch den religiösen Minderheiten gewährt. Die Arbeit in den erstgenannten Staaten (Surguja, Udaipur, Jaspur) wird von der indischen Kirchenleitung unmittelbar getrieben. Sie hat z.B. vier hervorragende Pastoren und 100 tüchtige Katechisten für die Missionsarbeit in Surguja zur Verfügung gestellt. Für diese Arbeit erhält die Gossnerkirche erhebliche Zuschüsse von der Federation of Lutheran Churches in India (Surguja-Committee). Man kann hier von einer richtigen Missionsbewegung sprechen. In Udaipur und Jaspur geht die Mission von einzelnen Synoden und Gemeinden aus, die aus sich heraus Katechisten in diese Gebiete entsenden. In Zeiten der Geldknappheit kommt es dort immer wieder vor, dass man im gegenseitigen Einverständnis die Pfarrergehälter kürzt, um die Missionsarbeit fortsetzen zu können.

In den anderen genannten Gebieten erfolgt die Missionsarbeit durch das sogenannte Joint Mission Board (Vereinigtes Missionskomitee), in dem die Gossner-Mission in Berlin und die Gossnerkirche in Indien mit gleicher Verantwortung nebeneinander arbeiten. In Sundargarh, der Hauptstadt von Gangpur, wurde eine neue Kirche eingeweiht, für deren Bau sogar Hindus und Mohammedaner Beiträge gespendet hatten. In dem dortigen Gebiet haben sich 1.300 Taufbewerber neu gemeldet.

Der Schwerpunkt der Missionsarbeit, die vom Vereinigten Missionskomitee getrieben wird, liegt aber jetzt und in Zukunft in dem neugegründeten Missionshospital in AMGAO am Brahmani-Fluss (im ehemaligen Fürstenstaat Bamra). Bisher fertiggestellt sind das Schwesternhaus, in dem zur Not auch der Arzt mit seiner Familie unterkommen kann, und Unterkunftsräume für das Personal. Vom Krankenhaus selbst geht der erste Bauabschnitt der Vollendung entgegen. Inzwischen hat Schwester Ilse MARTIN, begleitet von einer indischen Pastorenwitwe, die Arbeit im Hospital aufgenommen. Die Ankunft des Missionsarztes wird dringend erwartet.

Mit der benachbarten Santal-Kirche (gegründet von Skrefsrud) steht die Gossnerkirche in guten Beziehungen. Studenten der Santalkirche besuchen das Theologische College in Ranchi, und die Santalkirche hat einige Katechisten an die Gossnerkirche für eine Missionsarbeit unter den Santals ausgeliehen. Verhandlungen über eine Vereinigung beider Kirchen sind in gutem Gange.

Auch mit der Jeypurkirche hat die Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche engen Kontakt. Der erste Präsident der Jeypurkirche war ein Pastor der Gossnerkirche, die darüber hinaus weitere Pastoren und Katechisten der Kirche in Jeypur zur Verfügung stellte. Im Austausch dafür berät und unterstützt die Schwesterkirche auf missionsärztlichem Gebiet, auf dem sie mit ihrem Missionshospital in Nowrangapur unter Dr. SCHEEL eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat.

Schwierig ist die Lage in den Missionsschulen, die einen Regierungszuschuss erhalten. Die Regierung wünscht die religiöse Neutralität auch in den Missionsschulen. So wird eine Religionsstunde meist vor oder nach dem Schulunterricht gehalten; aber viele Kinder, vor allem soweit sie die Schule überhaupt nicht besuchen, bleiben ohne geordnete christliche Unterweisung. Die christlichen Lehrer geben zwar freiwillig an den Missionsschulen den Religionsunterricht, sind aber für ihre Aufgabe nicht geschult. Darum sind Bestrebungen im Gange, die Lehrer für diesen Dienst besonders zuzurüsten. In der von den beiden Missionsschwestern Anni DILLER und Hedwig SCHMIDT geleiteten T a b i t a - Bibelschule für Gemeindegemeinderinnen und Jugendleiterinnen sollen jedes Jahr 5 Lehrerinnen für die Erteilung des Religionsunterrichtes zugerüstet werden. Darüber hinaus ist von der Kirchenleitung und dem vereinigten Missions-Komitee je ein Seminar neu eingerichtet worden um dort ausser Gemeindegemeindern und Evangelisten auch Religionslehrer zu schulen. Ausserdem ist man bestrebt, die Sonntagsschule zu intensivieren. So gering aber die Kenntnisse der christlichen Jugend sind, so steht das wenige Wissen (Glaubens- und Taufbekenntnis, Vaterunser, Beichtgebet) in Übung. Diese Lehrstücke werden gebetet. Rühmend ist auch die Freude zum Singen. Alle Kinder, ob sie zur Schule gehen oder nicht, lernen hunderte von geistlichen Volksliedern auswendig, die die biblische Geschichte zum Inhalt haben. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen.

Eine Umwälzung des ganzen Lebens bringt die Industrialisierung Indiens mit sich - auch unter den Christen. Das Gebiet, in dem die Gossnerkirche liegt, ist reich an Kohle, Eisen und anderen Erdschätzen. Es wird mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So befindet sich dort das bereits 1907 gegründete grösste Stahlwerk Indiens (die sogenannten TATA-Werke) in Jamshedpur (300.000 Einwohner). Gegenwärtig wird in Rourkela, mitten im Gebiet der Gossnerkirche, durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der INDIAN STEEL COMPANY das vielleicht in Zukunft grösste Eisenbergwerk Indiens in Angriff genommen. Viele Christen gehen als Arbeiter in die Minen und Fabriken. So entstehen überall regelrechte Industriegemeinden mit einem neuen Lebensstil, für die eine neue Art der seelsorgerlichen Betreuung erforderlich ist. Dabei zeigt sich, dass die fortgeschrittenen christlichen Laien (Ingenieure, Techniker, Unternehmer, Autofahrer) die aktivsten Gemeindegemeindearbeiter ausmachen.

Was die Herausgabe von Literatur betrifft, so geben die beiden Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt laufend Traktate und Flugblätter heraus, die gern gekauft werden. Die Übersetzung des Neuen Testaments in die Uraunsprache wurde abgeschlossen. Das Buch liegt jetzt im Druck vor. Teile des Neuen Testaments wurden auch neu in die Karia- und Ho-Sprache übersetzt. Das Gemeindeblatt GHARBANDHU (Hausfreund) erscheint regelmässig und wird in vielen Haushaltungen gelesen.

Die politischen und kulturpolitischen Strömungen im gegenwärtigen Indien, die sich gegen die direkte Missionsarbeit und vor allem auch gegen die Einreise europäischer Missionare wenden, stellen auch für die Gossnerkirche eine Erschwerung dar. In ihrem ganzen Gebiet arbeitet eine hinduistische Gegenmission (Adamjati Sewa Mandel), die vor allem durch Schulgründungen und Stipendien an christliche und nichtchristliche Schüler die Bevölkerung für den Hinduismus zu gewinnen sucht.

Endlich sei bemerkt, dass die seit längerer Zeit strittige Frage der Bedingungen, unter denen die Missionare in der Gossnerkirche arbeiten sollen, in einer ausserordentlichen Synode Anfang 1954 in positivem Sinne gelöst worden ist. Den Missionaren wurden alle Rechte eines ordinierten Geistlichen zugesprochen (Stimmrecht in der Synode und auch Übernahme von leitenden Stellungen in der Kirche); die Missionare ihrerseits haben auf diese Rechte von sich aus verzichtet, um der Verselbständigung der Gossnerkirche nicht im Wege zu stehen.

Statistisches:

a) Die Religionen Indiens:

Hindus	rd.	280 Millionen
Mohammedaner	"	35 "
Christen	"	10 "
Animisten	"	20 "
Buddhisten	"	200 Tausend

b) Die letzten Zahlen aus der Gossnerkirche:

Getaufte	rd.	200.000
Pastoren		91
andere kirchliche		
Mitarbeiter.....		796
Missionare (einschl. Familien)		18
ordinierte Missionare.....		3
Schwestern.....		3

Berlin-Friedenau, den 19. April 1955

Bericht.

Der Stand der Frauenarbeit in der Gossnerkirche in Indien.

A. Die Gemeinde-Frauenvereine.

(Mahila)

Grundsätzlich soll jede Gemeinde eine Frauengruppe für besondere Dienste zusammenrufen. In keiner grösseren Gemeinde fehlt eine solche Gemeinde-Frauenschaft. Die einzelnen Frauengruppen sind nach Synoden zusammengefaßt und kommen auch zu gesamt kirchlichen Tagungen zusammen (Frauen-Mahasabha).

Im vergangenen Jahre fand eine solche Generalversammlung in der Gemeinde Rajgangpur statt. Dazu waren Vertreterinnen von Frauenvereinen aus allen Synoden erschienen. Die Leitung lag ganz in den Händen der Frauen.

Der Vorstand setzte sich aus der Frau eines High School-Leiters, eines Ingenieurs und einer Lehrerin zusammen. Alle Drei hielten auf der Grundlage eines festen Programmes Kurzreferate, über die dann diskutiert wurde. Dabei wurden die wichtigsten Aufgaben der Gemeindefrauenvereine herausgestellt:

- 1./ regelmäßige Zusammenkünfte der Frauen in den Gemeinden zu Gebet und Bibelarbeit.
- 2./ soziale Hilfe für Arme und Kranke,
- 3./ Verantwortung der Frauen für die Einnahmen der Kirche,
- 4./ Übernahme von ganz bestimmten Missionsaufgaben.

Besonders ausführlich und lebhaft wurde die Frage des sogenannten Reiso p f e r s behandelt, die ganz in den Händen der Frauen liegt. Es handelt sich dabei um die Sitte, vor jeder Mahlzeit eine Handvoll Reis für die Sonntagskollekte wegzunehmen und ohne Rücksicht auch auf knappe Zeiten als sonntägliches Opfer in Gottesdienst darzubringen. Von der Gewissenhaftigkeit jeder Hausfrau hängt es ab, ob dieses Reiso p f e r auch wirklich einkommt. Die Hälfte des gesamten Etats der Gossnerkirche (rd. 600 000 Rs) wird durch diese Einnahmen bestritten.

In der Frauenversammlung wurde angeregt, außer dem Reiso p f e r auch noch ein Mahua - Opfer darzubringen. Die fleischigen Blüten des Mahua-Baumes, die zu einer bestimmten Jahreszeit

abfallen und sorgfältig gesammelt werden, finden im Haushalt vielfach Verwendung, z.B. als Mehl. Es wurde den Frauen ans Herz gelegt, auch von der Mahua-Ernte einen Teil an die Kirche abzugeben: insbesondere für die Ausbildung von Lehrerinnen und Gemeindegemeinderinnen.

Eine Anzahl von Frauengruppen in den grösseren Gemeinden, z.B. von Ranohi und Jaysnedpur, unterstützen ganz bestimmte Missionsarbeiten, indem sie das Gehalt für die indischen Missionare durch Opfer sicherstellen.

Erstaunlich bei der Mahasabha in Rajgangpur war die innere Freiheit, mit der die Leiterinnen der Tagung sprachen und die ganze Versammlung auch mit Gebet leiteten. Der Gang der Versammlung wurde immer wieder durch das Singen von Chorälen, vor allem aber von geistlichen Liedern unterbrochen, den sogenannten Bhajans, d.h. geistlichen Volksliedern, die von ihnen selbst gedichtet und leidenschaftlich geliebt werden.

B. Die Tabita - Schule.

Die Tabita-Schule auf der Station Govindpur ist eine Gemeindedienst-Schule für Mädchen aus dem ganzen Kirchengebiet, in der Gemeindegemeinderinnen, Leiterinnen für Frauen- und Jungmädchen-Gruppen und Religionslehrerinnen ausgebildet werden. Die Leitung liegt in den Händen der beiden Schwestern Anni DILLER und Hedwig SCHMIDT. Sie dient auch der Zurechtstellung von Mädchen und Frauen für Haushalt und christliches Familienleben.

So ist für den Besuch der 1. Klasse, der Hauswirtschaftslehre, ein Jahr vorgesehen, ein weiteres Jahr für die 2. Klasse, die zum kirchlichen Dienst (Katechetin, Gemeindegemeinderin) zurechtstellt, und ein letztes Jahr für die oberste, 3. Klasse, in der geeignete Mädchen und Frauen ^{als Leiterinnen} für das kirchliche Frauen- und Jugendwerk vorbereitet werden.

Die gesamte Ausbildung erfolgt auf der Grundlage von Lehrplänen, die die theoretische und praktische Fächer vorsehen.

In der Vollsitzung der indischen Kirchenleitung, die im Januar dieses Jahres stattfand, sind zur Förderung dieser Arbeit fruchtbare und entscheidende Beschlüsse gefasst worden :

" Jede Synode soll so schnell wie möglich eine Gemeindegemeinschaftshelferin anstellen;

das Ziel ist, daß jede Gemeinde einmal eine Gemeindegemeinschaft haben soll; die Besoldung erfolgt durch die Gemeinde;

im Juni sollen 20 Schülerinnen für den Gemeindehelferinnenkursus aufgenommen werden; Zulassung und Auswahl erfolgt durch die Kirchenleitung.

Die Kirchenleitung zahlt ein Schulgeld von 10 Rs (1 Rp = DM 1,10) für jedes Mädchen; die Tabita-Schule zahlt für jede Schülerin 5 Rs.;

ab Juni findet der erste Kursus für Leiterinnen statt;
die Kironenleitung zahlt für 5 SchülerInnen das volle Schul-
geld von 15 Rs.

Das Lehrerinnen-Seminar ist durch den Lehrplan der Regierung überfordert. Darum kann eine Ausbildung von Religionslehrerinnen im Lehrerinnen-Seminar ~~es~~ nicht erfolgen. Es ist auch nicht möglich, der 2-jährigen Lehrerinnen-Ausbildung im Seminar eine einjährige in der Tabita-Schule folgen zu lassen, da die Lehrerinnen auf Grund ihrer Regierungs-Stipendien zu sofortigen 3-jährigen Dienst in der Schule verpflichtet sind.

Jährlich sollen 5 Lehrerinnen mit 3-5jähriger Lehrerfahrung beurlaubt werden, um ein Jahr in der Tabits-Schule biblisch geschult zu werden, damit sie Religionsunterricht geben und daneben auch Gemeindedienst übernehmen können. Diese Lehrerinnen werden in den Leiterinnen-Kursus eingegliedert.

Als Schulgeld-Belhilfe für diese Lehrerinnen zahlt die Gossner Mission in Berlin einen Zuschuß von 100 Rs monatlich.

Ergänzend sei bemerkt, daß die Kirche eine von der Regierung anerkannte Höhere Schule für Mädchen unterhält (Bethesda-Schule in Ranchi), mit der auch ein Lehrerinnen-Seminar verbunden ist. Der Stand der alleinstehenden Lehrerin hat sich schon durchgesetzt; für den Kirchendienst für längere ~~Zeit~~ ist es noch sehr schwierig, unverheiratete weibliche Mitarbeiter ^{für längere Zeit} zu gewinnen.

C. Hospital - Arbeit.

In das neugegründete Hospital in AMGAO ist am 18.I.1955 Schwester Ilse Martin in Begleitung einer indischen Pfarrerswitwe eingezogen. Sie nahm zuerst in dem Häus'chen Wohnung,

das für das Personal des Krankenhauses errichtet ist. Am 8.II. kam das Schwesternhaus unter Dach und Fach. Missionar BORUTTA, der den Bau leitet, schreibt dazu unter dem 13.2. folgendes : "Seit einer Woche arbeiten die Maurer am Hospital. Dieser Bau wird viel schneller vor sich gehen, da ich das Material fast zusammen habe und dann ist der Bau auch nicht so groß. (Es handelt sich dabei um den ersten Bauabschnitt des Hospitals.) Der Bau e i l t , denn die Patienten stürmen. Schwester Ilse muss sich tüchtig tummeln, um all die vielen Patienten zu behandeln. Hoffentlich kommt bald der Arzt.

Der Arzt, Sohn eines unserer früheren Missionare, wird - so Gott will - Ende dieses Jahres nach Indien ausreisen. Das Hospital soll vor allem auch der Ausbildung indischer Krankenschwestern dienen; auf weite Sicht ist auch die sorgfältige Ausbildung eines indischen Arztes in Aussicht genommen, der einmal die Hospitalleitung übernehmen soll.

D. Studium in Deutschland.

Die Gossner Mission hat 2 geeignete indische Mädchen, die auch ihr Reifezeugnis für ein College erhalten haben, nach Deutschland eingeladen, damit sie hier in einer Bibelschule zu Gemeindegewerinnen und Leiterinnen in der Mädchen- und Frauenarbeit in der Kirche herangebildet werden.- Dazu kommt ein indisches Pfarrer-Ehepaar, das für 5 Jahre in den Heimatsdienst der Gossner Mission eintreten soll. Die Frau dieses Pfarrers soll sich während dieser Zeit in das kirchliche Jugend- und Frauenwerk einarbeiten. -

in Deutschland

gez. Lokies

16.3.55
Lo/Su.

Die Goßnerkirche in Indien.

1. Die allgemeine Missionslage.

Es kommt in Indien kaum vor, daß man über Christus und das Christentum etwas Schlechtes hört. Im Gegenteil: Ministerpräsident NEHRU erklärte einmal in einer seiner Reden, daß das Christentum eine "alte indische Religion" sei. Er dachte dabei an die sogenannten THOMAS-Christen, die schon in den allerersten nachchristlichen Jahrhunderten nach Indien kamen. In derselben Rede dankte NEHRU auch für die "starken Impulse", die das Christentum auf dem Gebiet sozialer Reformen gegeben habe. Bekanntlich machte sich die christliche Mission zunächst damit verhaßt, daß sie sich der Kastenlosen, der Frauen und der Kranken annahm. Sie verstieß damit gegen die in Jahrtausenden geheiligte hinduistische Lebensordnung Indiens. Heute aber ist die gesamte Liebesarbeit der Mission Punkt für Punkt in das soziale Arbeitsprogramm nicht nur der Kongresspartei, sondern auch des neuen indischen Staates übernommen worden. So ist es verständlich, daß man in Indien dem Christentum im allgemeinen wohlwollend gegenübersteht. Das drückt sich auch in der Verfassung aus. Darin ist nicht nur der hinduistischen Mehrheit der Bevölkerung (280 Mill.), sondern auch den größeren oder kleineren Minderheiten (35 Mill. Mohammedaner, 10 Millionen Christen, 200 000 Buddhisten) Glaubens- und Missionsfreiheit gewährleistet.

Die Kirche Jesu Christi in Indien ist eine Minderheit; aber von ihr geht eine Wirkung aus - weit über die Kirchengrenzen hinaus. Die Teilung zwischen Pakistan und Indien im Jahre 1947 war ein nationales Unglück. Damals kamen in dem Massaker zwischen Hindus und Mohammedanern rd. eine Million Menschen um, 500 000 wurden hüben und drüben zwangsbekehrt, 600 000 verschleppt und 12 Millionen Hindus und Mohammedaner umgesiedelt: eine Flüchtlingsnot, mit der die indische Regierung bis heute noch nicht fertig geworden ist. Da trat an dem eisernen Vorhang, der zwischen Indien und Pakistan niederging, dasselbe kirchliche Hilfswerk in Aktion, das wir auch in Deutschland kennen. Großzügig half es in gleicher Weise Hindus, Mohammedanern und Christen. Seitdem ist das Christentum im öffentlichen Urteil Indiens ein fester Begriff geworden: Christentum heißt - helfen! Unter Christsein versteht man ein sympathisches, menschliches Verhalten, nämlich: helfen, selbstlos dienen, Frieden stiften. Dabei stellt Christus das Vorbild und das Ideal für diese rein menschliche Verhaltensweise dar, die Indien als den christlichen Zug in dem uralten, schillernden Antlitz seiner Religionen mit aufnehmen möchte. In Wirklichkeit geht es im Christentum um etwas anderes als bei den Religionen: nicht um das, was der Mensch tut, nag es noch so sympathisch sein, sondern um das, was Gott durch Christus am Menschen getan hat und heute noch tut. In diesen Bereich tritt der Christ allein durch die Taufe ein. Er lebt darin durch Wort und Sakrament; er wird Glied der Gemeinde und bezeugt als solches Jesus Christus als den lebendigen Herrn, Heiland und Erlöser der Welt.

2. Die christliche Kirche in Indien.

Dieser Zeugnisdienst ist die Aufgabe der jungen indischen Kirchen. Es wäre unwahr, wenn man diese Missionskirchen idealisieren wollte. Der Christ, der in Jesus Christus dem wirklichen Gott begegnet ist, erkennt auch seine eigene Wirklichkeit. Darum idealisiert er weder die alte, noch die junge Kirche, weder den weißen Missionar, noch den indischen Pastor. Er sieht die Fehler

die hüben und drüben gemacht werden; aber ihm offenbart sich auch in der Schwachheit der Gemeinde die Kraft Jesu Christi - hier wie dort. Darum stellen die christlichen Kirchen in Indien das Stücklein indischer Erde dar, auf das Christus seinen Fuss gesetzt hat - wirklich und wahrhaftig.

Dabei spielen Zahlen keine Rolle. Auch die Goßnerkirche bleibt, obwohl sie zahlenmäßig so groß ist, wie alle anderen auf den deutschen Missionsfeldern erwachsenen Kirchen zusammen, eine verschwindende Minderheit. Sie zählt heute rund 200 000 Glieder; 91 Pastoren und 726 Katechisten (Dorfpfarrer und Evangelisten) stehen in ihrem Dienst, ferner 721 Lehrer und Lehrerinnen und 4 Bibelfrauen. In einem theologischen Seminar (mit 65 Studenten), in einer Mädchenbibelschule und 2 Seminaren für Katechisten werden die künftigen Diener der Kirche zugerüstet.

Es ist keine Frage, daß die Kenntnisse der biblischen Geschichte und der christlichen Lehre in der letzten Zeit sehr nachgelassen hat. Die schulpolitische Lage in Indien bringt es mit sich, daß der Religionsunterricht sogar in den Missionsschulen meist außerhalb der Schulräume und der Schulzeit erteilt werden muß. Die Lehrer, auch die christlichen, sind weithin überfordert, sodaß es mehr und mehr notwendig wird, kirchliche Lehrer und Lehrerinnen für die Unterweisung der Jugend in den Missionsschulen und in den Sonntagsschulen einzusetzen. Dabei leistet die sogenannte TABITA-Schule in Govindpur, in der unter Leitung von 2 deutschen Missionsschwestern Katechetinnen und Gemeindegliederinnen ausgebildet werden, der jungen Kirche einen unentbehrlichen Dienst.

Erfreulich ist der Besuch der Gottesdienste, in dem sich Sonntag für Sonntag die ganze Familie versammelt. Erfreulich ist das Singen der Gemeinde. Man singt dort alle Lieder, die auch wir im Gesangbuch haben, nach unseren Melodien. Die Missionare haben hier fleißige Übersetzungsarbeit geleistet. Und doch bleiben den indischen Christen unsere Choräle und Weisen fremd. Ihr Herz schlägt bei den geistlichen Liedern (Bhajans), die sie selbst gedichtet haben und nach ihren Melodien singen. Die Hände klatschen den Takt, die Trommeln übernehmen die Begleitung. Nun erst öffnet sich Herz und Mund zum Lobpreis Gottes und seines Christus in einer so echt indischen Weise, daß darin offenbar wird, wie Christus auch in Indien seine Gemeinde hat.

3. Eigentliche Missionsarbeit.

Die sogenannte Evangelisch-Lutherische Goßnerkirche in Chotanagpur und Assam erstreckt sich durch 5 indische Provinzen. Ihr Stammgebiet liegt in der Provinz BIHAR, westlich von Kalkutta. In den Teegärten im Himalaja und in Assam hat sie ihre Diaspora. Dorthin sind Christen als Plantagenarbeiter ausgewandert und haben sich zu Gemeinden und Synoden zusammengeschlossen: rund 20 000. Sie haben ihre Missionsaufgabe an rund 2.100.000 stammesverwandten Nichtchristen, die mit ihnen nach Assam ausgewandert sind. Aber auch im alten Stammesgebiet öffnen sich der jungen Kirche große Missionsmöglichkeiten. In den früheren Fürstenstaaten, die wie ein Kranz das Kerngebiet der Kirche umgeben, war die Missionsarbeit verboten. Die neue Regierung Indiens hat die Radschas und Maharadschas politisch entmachtet. Ihre Länder sind der Republik Indien angeschlossen und haben die neue Verfassung angenommen. Sie stehen jetzt der Missionsarbeit offen. Hunderte von Dörfern rufen nach Missionsarbeitern, z.B. im Staate Surguja, wo die Goßnerkirche mit weitem Wurf insgesamt 4 Pastoren und 100 indische Missionare eingesetzt hat. Hier treibt die indische Kirche unmittelbar Mission. Kirchenleitung = Missionsleitung.

In der Provinz ORISSA dagegen, die sich aus mehreren früheren Fürstenstaaten zusammensetzt, ist das sogenannte Vereinigte Missionskomitee die Trägerin der Missionsarbeit. Während die Kirche sonst uneingeschränkt unter indischer Leitung steht, sind in diesem Komitee Kirche und heimatliche Missionsgesellschaft mit gleichen Rechten vertreten. Hier wird gemeinsam geplant und in gemeinsamem Einsatz gearbeitet. Alle Gaben und Spenden, die in der Heimat für die Goßner Mission gegeben werden, kommen nicht mehr der indischen Kirche zugute, sondern ausschließlich dieser Missionsarbeit auf dem gemeinsamen Missionsfeld. Die Provinz ORISSA ist missionarisches Pionierland. Missionskirche und Missionsgesellschaft haben ihre gemeinsame Arbeit mit der Begründung eines Missionshospitals angefangen. Das Dorf AMGAO am Brahmanifluß ist der Sitz dieses Hospitals, in dem eine deutsche Missionsschwester gemeinsam mit 2 indischen Schwestern die Arbeit aufgenommen hat. Ein deutscher Missionsarzt soll bald nachfolgen.

4. Die Frage der Industrialisierung.

Das Gebiet, in dem die Goßnerkirche liegt, galt einmal als das ärmste in ganz Indien. Es war Dschungelgebiet und musste erst urbar gemacht werden. Durch den Fleiß der Siedler ist das Land mehr und mehr zu fruchtbarem Reisland geworden. Aber heute rückt diese Landschaft in den Provinzen BIHAR und ORISSA mehr und mehr in den Brennpunkt des wirtschaftlichen Interesses. Es entwickelt sich zum Industriezentrum Indiens. Unerschöpfliche Vorräte an Kohle und Eisen werden hier über Tag gefunden und nach und nach planmässig abgebaut. Das größte Stahlwerk Indiens (JAMSHEDPUR mit 300 000 Einwohnern), mitten im Urwald gelegen, befindet sich in diesem Gebiet. In der Provinz ORISSA soll noch in diesem Jahr in Gemeinschaftsarbeit zwischen der deutschen Firma KROPP & DEMAG und der indischen Regierung das vielleicht in Zukunft größte Eisenbergwerk Indiens entstehen. Und überall in den Erzminen, Stahl- und Zementfabriken arbeiten auch Christen. Sie haben sich zu kleinen Industriegemeinden zusammengeschlossen, deren Lebensstil sich immer weiter von dem der bäuerlichen Gemeinden fortentwickelt. Es ist die Aufgabe der Kirche, dafür zu sorgen, daß hier keine Entfremdung zwischen der christlichen Arbeiterschaft und der Kirche eintritt. Erfreulicherweise sind gerade hier sehr aktive Laienglieder der Kirche mit in der Arbeit. Sie haben alle, Ingenieure und Facharbeiter, die Entwicklung von der bäuerlichen zur industriellen Lebenshaltung mitgemacht und dienen der Gemeinde manchmal besser als der Pastor, der aus der bäuerlichen Gemeinde kommt und sich noch nicht umzustellen vermag.

5. Schwierigkeiten und Gefahren in der indischen Missionsarbeit.

Obwohl die indische Verfassung den jungen Kirchen Missionsfreiheit gewährt, macht die indische Regierung neuerdings bei der Einreise von Missionaren aus Europa und Amerika Schwierigkeiten. Das liegt daran, daß neben der fortschrittlichen Kongresspartei in Indien eine neue, altgläubige hinduistische Gruppe zum Zuge gekommen ist: die sogenannte Hindu-MAHASABHA. Sie ist ausgesprochen reaktionär, möchte die von der neuen indischen Regierung durchgeführten Reformen (Aufhebung der Kastenlosigkeit, Entmächtigung der indischen Fürsten, Enteignung des Großgrundbesitzes) wieder rückgängig machen und die Verfassung auch hinsichtlich der Bestimmungen für die Religionsgemeinschaften ändern. Sie macht ihren Einfluss bei der Regierung dahin geltend, daß die Einreiseerlaubnis für Missionsärzte, Missionslehrer und Krankenschwestern gewährt, für Missionare aber möglichst verweigert wird. Hiergegen haben nicht nur die christlichen Kirchen, sondern weite Kreise der indischen Bevölkerung Einspruch erhoben. Diese ganze Frage wird

im indischen Parlament erörtert. Das Ergebnis bleibt abzuwarten. Solange aber die indischen Kirchen von sich aus Missionare als Helfer und Mitarbeiter einladen und erklären, die Hilfe ihrer Mutterkirche nicht entbehren zu können, dürfen wir uns ihrer Aufforderung nicht entziehen, sondern müssen unseren Dienst auch in Indien tun - solange es Gott gefällt.

Wir b e t e n :

für Indien und das indische Volk : daß Gott es vor Hungersnot, Seuchen, Erdbeben und Überschwemmung bewahren und ihm Frieden nach aussen und nach innen schenken möge;

für die Hindus im besonderen : daß Gott ihnen die Augen für die Herrlichkeit Jesu Christi, der nicht nur der Welt Lehrer, sondern Erlöser ist, öffnen möge;

für die Gossnerkirche in Indien : daß Gott ihre Missionsarbeit in den Teegärten Assams, in Surguja und Orissa segnen und im besonderen auch das neue missionsärztliche Unternehmen in Amgao in seinen Schutz nehmen möge; und da es auch für Indien gilt, daß die Ernte groß, der Arbeiter aber wenige sind, daß er im besonderen den Ausbildungsstätten der Gossnerkirche, in denen Pastoren, Katechisten, Lehrer und Lehrerinnen, Gemeindegliederinnen und Bibelfrauen ausgerüstet werden, Frucht schenken und auch die Laienglieder zum Zeugendienst erwecke;

endlich für die Missionare und Missionsschwestern : daß Gott der Herr sie durch seinen Geist in brüderlicher Liebe untereinander verbinde, damit sie geduldig und selbstlos ihren Dienst in der jungen Kirche ausüben können, bis diese zu ihrer vollen geistlichen Mündigkeit herangereift ist.

Lickies

25.2.1955.

Die Gossner-Kirche in Indien.

(Ein Reisebericht von Miss.Dr.D.Hans Lokies.)

1./ Indien und das Christentum.

Während meiner ganzen Reise durch Indien stand ich unter dem Eindruck, mich im Raum einer noch lebendigen antiken Kultur zu bewegen, die nicht nur vorchristlich, sondern vorprophetisch ist. Ich bin Baal, Astarte und der großen Diana der Epheser begegnet. Der indische Fruchtbarkeitskult, der den stärksten menschlichen Trieb, den Geschlechtstrieb, vergötzt, bildet seit Jahrtausenden die breite Grundlage der indischen Frömmigkeit. Darum glaube ich, daß Indien nichts so nötig hat wie die Kenntnis des Alten Testaments, im besonderen der Propheten. Freilich, wo die Entscheidung für Christus fällt, fällt die prophetische Entscheidung mit. Über dem Fundament der Fruchtbarkeitskulte entfaltet sich, der griechischen Götterwelt vergleichbar, die indische Mythologie. Die Götter des Olymp mußten der Philosophie Platos weichen. Im Geisteshaushalt Indiens leben Religionsphilosophie, Fruchtbarkeitskult und Götterverehrung seit Jahrtausenden ohne Spannung und Bruch mit- und nebeneinander. Die Begegnung mit dem Christentum findet auf der dritten Stufe, der philosophischen und sittlichen, statt. Das gibt es in Indien: ein von der Gemeinde, d.h. also vom Wort und Sakrament losgelöstes, freischwebendes Christentum. Es handelt sich darum eine von christlichen Ideen bestimmte menschliche Verhaltensweise (helfen, selbstlos dienen, keine Gewalt anwenden u.ä.) : ein christlicher Idealismus, für den Christus Träger des Ideals und das Ideal selber ist. Dies Christentum kann man ohne die Taufe haben. Es ist ein Christentum ohne den Glauben an Christus, den Erlöser, Heiland und Herrn. Und wenn dies Christentum ist, dann - ja, dann ist, zugespitzt formuliert, Indien morgen christlich. Ich habe im Gespräch mit Hindus, die fast stets vom Christentum und von Christus mit Worten hoher Anerkennung sprachen, immer das Gefühl gehabt, mißverstanden zu werden. Aus Mißverständnis wird das Christentum bejaht oder verneint. So bewegte ich mich ständig zwischen Mißverständnissen hin und her, sodaß mich manchmal der Wunsch überfiel: Ach, daß der Hindu wirklich wüßte, was Christentum ist und es haßte - gut ! Oder: Ach, daß er wüßte, was Christentum ist und es bejahte, dann könnte es in Indien zu einer Entscheidung kommen.

Ich habe in Indien neu formulieren gelernt, was ein Christ ist. Ein Christ ist - ganz schlicht gesagt - ein Glied der christlichen Gemeinde. Das Gerede von den Millionen ungetaufter indischer Christen ist eine schöne Täuschung. Man wird nur ein Christ, indem man sich taufen läßt und in der christlichen Gemeinde vom Wort und Sakrament lebt.

2./ Die Kirche in Indien.

Im Gegensatz zu den hohen Vorstellungen, die der wohlgesinnte Hindu vom Christentum hat, ist die indische Kirche in Wirklichkeit etwas sehr Bescheidenes. Der Christ, der in Jesus Christus dem wirklichen Gott begegnet ist, erkennt seine eigene Wirklichkeit. Er verherrlicht, er idealisiert nicht. Er idealisiert weder die alte noch die junge Kirche, weder den weißen Missionar noch den indischen Pastor. Er sieht die Fehler, die hüben und drüben gemacht werden; aber ihm offenbart sich auch in der Niedrigkeit und Schwachheit der Gemeinde Jesu Christi die Kraft und die Herrlichkeit des Herrn - hier wie dort.

Und noch etwas erfährt, wer in Indien die indische Kirche besucht, als etwas Beglückendes: hier gibt es kein Mißverständnis mehr. Man spürt es auf Schritt und Tritt: e i n Herr, e i n Glaube, e i n e Taufe. Es geht da nicht um ein von "christlichen Prinzipien" bestimmtes menschliches Verhalten (soziale oder ärztliche Hilfe, Bildungsarbeit, humanitären selbstlosen Dienst), es geht um das, was Gott, der Herr, getan hat und heute noch an Menschen und durch Menschen tut.

3./ Offenbare Mängel und ihr Ausgleich.

Erstaunlich war das geringe Wissen von elementarsten christlichen Grundwahrheiten, das ich bei Groß und Klein und erstaunlicherweise auch bei Katechisten und Evangelisten vorfand. Es gibt heute weithin keine geordnete christliche Unterweisung in den Missionsschulen, die eine Regierungsbeihilfe erhalten. Der Staat fordert auch von ihnen religiöse Neutralität; der Religionsunterricht soll möglichst außerhalb der Schulzeit gegeben werden, hier und da auch außerhalb des Schulraums. Die christlichen Lehrer sind für die Erteilung des Unterrichts nicht methodisch ausgebildet, sie geben ihn aus dem größeren oder geringeren Schatz ihrer persönlichen Glaubenserfahrung heraus. Es zeigte sich, daß eine Zurüstung der Lehrer für den Religionsunterricht dringend notwendig ist. Für die Katechisten, im besonderen für die, die als Missionare eingesetzt sind, wurde gleich nach meiner Abreise eine Bibelschule neu eröffnet. Auch der Kindergottesdienst soll stärker ausgebaut werden.

Über den offenbaren Mangel an christlichen Kenntnissen tröstete die Tatsache hinweg, daß das geringste Wissen, das vorhanden ist, in Übung steht. Die wenigen Lehrstücke, die allgemein eingeprägt werden (das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis, das große Taufbekenntnis, das Beichtgebet, "Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi") werden wirklich gebetet. Daß es sich dabei nicht um Plappern handelt, beweist die Tatsache, daß es auch die Gabe des freien Gebets gibt - bei Männern, Frauen und in großer Unbefangenheit auch bei Schülern. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen, und das volkstümliche geistliche Lied. Dieses steht überall in Blüte. Es entstehen immer neue Lieder und werden nach eigenen Weisen unter Trommelklang und begleitet von Händeklatschen leidenschaftlich und ohne Ermüden gesungen. In der Regel bilden biblische Geschichte und Verkündigung der Heilstatsachen ihren Inhalt.

4./ Die Schul- und Bildungsfrage.

Wie in ganz Indien, so ist auch in der indischen Kirche eine starke Lern- und Bildungsbewegung zu beobachten. Die Gossner-Kirche unterhält nicht nur Hunderte von Elementarschulen, sondern hat auch neuerdings fast in jeder Synode eine Höhere Schule errichtet. Erfahrene Missionsleute sehen darin für die Kirche eine Gefahr zur Verweltlichung. Bei meinem Besuch habe ich gelernt, diesen Vorgang nicht zu dogmatisieren. Der Wunsch nach einer höheren Bildung für die christliche Jugend erklärt sich aus der Industrialisierung, die sich im gesamten Kirchengebiet vollzieht. Die Provinzen, in denen die aus Adivasis (Urbevölkerung) bestehenden Gemeinden der Gossner-Kirche liegen, sind reich an Kohle und Eisenerz und entwickeln sich mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. Die Macht der früheren Bedränger, der Hindu-Fürsten und der Hindu-Großgrundbesitzer, ist durch eine tief eingreifende Bodenreform gebrochen.

Die Bauern, auch die christlichen, atmen auf. Gleichzeitig aber drohen sie, einer neuen Hinduinvasion, die auf einer anderen Ebene, nämlich der industriellen, erfolgt, zu erliegen. Die Hindus kommen jetzt nicht als Grundbesitzer, sondern als Unternehmer, Ingenieure, Techniker, Facharbeiter ins Land. Auch der Kirche kann es nicht gleichgültig sein, daß die führenden sozialen Stellungen in Zukunft nur von Hindus eingenommen werden. Das hat seine Rückwirkung auch auf die Adivasi-Kirche. Und schon haben die Hindus eine hinduistische Gegenmission eröffnet, bezeichnenderweise auch durch Gründung von Schulen, in denen sie gerade auch Christenkindern Stipendien und Freischule gewähren. Darum ist es verständlich, daß die Kirche der christlichen Jugend in eigenen Schulen christlicher Prägung eine höhere Bildung zu vermitteln trachtet, die der der Hindus gleichkommt. Niemand kann es bestreiten, daß sich die Kirche mit der Neugründung so vieler höherer Schulen, von denen die wenigsten staatlich anerkannt sind, übernommen hat - finanziell und perspnell; aber sie weiß das selbst und führt die erforderlichen Korrekturen durch.

5./ Auch in der Missionsarbeit der Kirche habe ich gelernt, die Dinge zu sehen, wie wirklich sind, und sie nicht zu dogmatisieren. Die Kirche treibt unmittelbar oder in Zusammenarbeit mit der heimatlichen Missionsgesellschaft in ganz neu erschlossenen Gebieten Mission. Missionsmöglichkeiten sind im alten Kirchengebiet, in den benachbarten früheren Fürstenstaaten und im Auswanderungsgebiet südlich Darjeeling (am Himalaya) und in Assam reichlich vorhanden. Es hat sich nun so ergeben, daß die christlichen Mundas unter den Mundas und die christlichen Uraos unter den Uraos Mission treiben. Der Verdacht liegt nahe, daß hierbei rassische, kirchenpolitische und politische Gesichtspunkte die Triebfeder bilden. Sicher sind die Beweggründe vielfältig; aber auch die Wirklichkeit des Lebens ist vielfältig. Die Frage ist, ob es bei der Missionsarbeit auch wirklich um die Verkündigung des Evangeliums geht. Ich kann diese Frage aus meiner Beobachtung nur bejahen. Überdies ist es z.B. schon aus sprachlichen Gründen nur natürlich, daß die Angehörigen ein- und desselben Stammes untereinander Mission treiben, wie z.B. die christlichen Uraos in den Uraodörfern des Staates Surguja, und die christlichen Mundas in der Provinz Orissa an ihren Stammesverwandten. Darum hat sich die Gossner-Kirche von der Santalkirche auch Santal-Katechisten ausgeliehen, um unter den Santals Mission zu treiben.

6./ Die Industrialisierung des Landes, von der bereits die Rede war, stellt die Kirche vor ganz neue Probleme. In den Stahlwerken, Zementfabriken, Erz- und Kohlelagern sind christliche Arbeiter beschäftigt, die sich zu kleinen Industriegemeinden zusammengeschlossen haben. Hier und dort bilden sie sogar die Mehrheit der Arbeiterschaft, wie z.B. in Birmitrapur, dem größten Zementlager nicht nur Indiens, sondern Asiens, wo von 7000 Arbeitern 4000 zur Gossner-Kirche gehören. Der Lebensstil und die Lebensansprüche der an diesen Industriepätzen beschäftigten christlichen Arbeiter unterscheiden sich erheblich von denen der kleinen Reisbauern, die die große Mehrheit in der Gossner-Kirche bilden. Es darf sich- das ist unsere Meinung- dort in der indischen Kirche nicht wiederholen, was wir hier in der Heimat als eine beklagenswerte Fehlentwicklung empfinden: daß nämlich die Kirche mehr und mehr verbürgerlicht und die Arbeiterschaft sich

Die Bauern, auch die christlichen, atmet auf. Gleichzeitig aber drohen sie, einer neuen Hinduinvasion, die auf einer anderen Ebene, nämlich der industriellen, erfolgt, zu erliegen. Die Hindus kommen jetzt nicht als Grundbesitzer, sondern als Unternehmer, Ingenieure, Techniker, Facharbeiter ins Land. Auch der Kirche kann es nicht gleichgültig sein, daß die führenden sozialen Stellungen in Zukunft nur von Hindus eingenommen werden. Das hat seine Rückwirkung auch auf die Adivasi-Kirche. Und schon haben die Hindus eine hinduistische Gegenmission eröffnet, bezeichnenderweise auch durch Gründung von Schulen, in denen sie gerade auch Christenkindern Stipendien und Freischule gewähren. Darum ist es verständlich, daß die Kirche der christlichen Jugend in eigenen Schulen christlicher Prägung eine höhere Bildung zu vermitteln trachtet, die der der Hindus gleichkommt. Niemand kann es bestreiten, daß sich die Kirche mit der Neugründung so vieler höherer Schulen, von denen die wenigsten staatlich anerkannt sind, übernommen hat - finanzielle und personelle; aber sie weiß das selbst und führt die erforderlichen Korrekturen durch.

5. \ Auch in der Missionsarbeit der Kirche habe ich gelernt, die Dinge zu sehen, wie wirklich sind, und sie nicht zu dogmatisieren. Die Kirche treibt unmittelbar oder in Zusammenarbeit mit der heimatischen Missionsgesellschaft in ganz neu erschlossenen Gebieten Mission. Missionsmöglichkeiten sind im alten Kirchengbiet, in den benachbarten früheren Fürstentümern und im Auswanderungsgebiet südlich Darjeeling (am Himalaya) und in Assam reichlich vorhanden. Es hat sich nun so ergeben, daß die christlichen Munda unter den Munda und die christlichen Urso unter den Urso Mission treiben. Der Verdacht liegt nahe, daß hierbei rassische, kirchenpolitische und politische Gesichtspunkte die Triebfeder bilden. Sicher sind die Beweggründe vielfältig; aber auch die Wirklichkeit des Lebens ist vielfältig. Die Frage ist, ob es bei der Missionsarbeit auch wirklich um die Verkündigung des Evangeliums geht. Ich kann diese Frage aus meiner Beobachtung nur bejahen. Überdies ist es z.B. schon aus sprachlichen Gründen nur natürlich, daß die Angehörigen eines und desselben Stammes untereinander Mission treiben, wie z.B. die christlichen Urso in den Ursohöfen des Staates Surguja, und die christlichen Munda in der Provinz Orissa an ihren Stammesverwandten. Darum hat sich die Gosaner-Kirche von der Santalkirche auch Santal-Katechisten ausgeliehen, um unter den Santala Mission zu treiben.

6. \ Die Industrialisierung des Landes, von der bereits die Rede war, stellt die Kirche vor ganz neue Probleme. In den Stahlwerken, Zementfabriken, Erz- und Kohlelagern sind christliche Arbeiter beschäftigt, die sich zu kleinen Industriegemeinden zusammengeschlossen haben. Hier und dort bilden sie sogar die Mehrheit der Arbeiterschaft, wie z.B. in Birmitapur, dem größten Zementlager nicht nur Indiens, sondern Asiens, wo von 7000 Arbeitern 4000 zur Gosaner-Kirche gehören. Der Lebensstil und die Lebensansprüche der an diesen Industriebetrieben beschäftigten christlichen Arbeiter unterscheiden sich erheblich von denen der kleinen Reisbauern, die die große Mehrheit in der Gosaner-Kirche bilden. Es darf sich - das ist unsere Meinung - dort in der indischen Kirche nicht wiederholen, was wir hier in der Heimat als eine beklagenswerte Fehlentwicklung empfanden: daß nämlich die Kirche mehr und mehr verbürgerlicht und die Arbeiterschaft sich

ihr entfremdete. Schon fühlen sich die kleinen Industriegemeinden in der Gossner-Kirche von ihren Pastoren, die aus der Bauerngemeinde kommen, nicht mehr verstanden und lassen sich lieber von christlichen Laien führen, die sich in gehobenen Stellungen befinden, dieselbe soziale Wandlung durchmachen wie sie und wendig genug sind, um das Leben der Gemeinde den neuen Verhältnissen anzupassen. So erwachsen der Kirchenleitung durch die Industrialisierung des Landes völlig neue Aufgaben, denen sie ihre volle Aufmerksamkeit schenken muß. Daß eine neue Zeit, zugleich bedrohlich und verheissungsvoll, heraufzieht, merken auch die Heiden. Sie stellen fest, daß die Christen ihnen in vielem voraus sind und suchen zunächst aus rein äußeren Gründen Anschluß an die Kirche. Diese hat heute in ihren Reihen bereits eine beachtliche Zahl geschulter Jugend, die vielfach vor der Entscheidung steht, entweder in den kirchlichen oder staatlichen Dienst einzutreten oder sich auch der politischen Laufbahn zuzuwenden. Christliche und nichtchristliche Politiker haben sich zu einer Bewegung zusammengeschlossen, die den Adivasis, d.h. der Urbewölkerung dieses Gebietes, zu einem eigenen, von Adivasis und nicht von Hindus regiertem Staate, "Jharkand" genannt, verhelfen will. Eine falsche Vermischung von Politik und Religion, bei der die Grenzen zwischen dem Reiche Gottes und dem Adivasireich verwischt werden, liegt in der Luft. So war es verständlich, daß auf dem Gesamtkonvent der Pastoren während der Generalsynode das Thema "Kirche und Politik" verhandelt wurde. Es wurde dabei festgestellt, daß die Aufgabe des Pastors die Verkündigung des Wortes Gottes ist, die Kirche aber mit aller Energie bemüht bleiben muß, den gebildeten Laien und auch den christlichen Politiker in der Kirche festzuhalten.

7./ Als die Aufgabe meines Besuchsdienstes in der Gossner-Kirche sah ich an, den Grundton des Vertrauens zwischen der selbständigen indischen Kirche und der Missionsgesellschaft in der deutschen Heimat anzuschlagen. Die Aufgabe wurde mir dadurch erleichtert, daß ich als Missionarssohn die Erinnerung an die alten Missionare wachrufen und an die überall spürbare Dankbarkeit ihnen gegenüber anknüpfen konnte. Andererseits gab ich überall die eindeutige Erklärung ab, daß die Zeit der Missionare vorüber sei und die Kirche jetzt deren Aufgabe übernehmen müsse. Der Besuchsdienst wurde stets nur gemeinsam mit dem Kirchenpräsidenten und dem Sekretär der Kirche durchgeführt. Mißtrauen und Zweifel darüber, ob die Missionsgesellschaft die Selbständigkeit der Kirche auch wirklich anerkenne, schwanden dahin. Die Generalsynode war ein einziger Beweis des gegenseitigen Vertrauens, und das Ergebnis ihrer Beratungen bestand in einer bedeutsamen Verbesserung der sogenannten "terms", d.h. der Bedingungen, unter denen die selbständige Kirche gewillt ist, auch in Zukunft mit der Missionsgesellschaft zusammenzuarbeiten.

8./ Zusammenarbeit mit anderen Kirchen.

Gelegentlich des Besuches in der benachbarten Santal-Kirche wurde ein engeres Zusammenarbeiten mit der Gossner-Kirche in Aussicht genommen. Inzwischen hat der Präsident der Santal-Kirche, Missionar GAUSDAL, der Leitung der Gossner-Kirche einen Entwurf zum Zusammenschluß beider Kirchen vorgelegt. Bei dem Besuch der Jeypur-Kirche lernte ich das Hospital der Breklumer Mission kennen das unter der Leitung eines hervorragenden Arztes, Dr. S c h e e l steht. Die Gossner-Kirche bat darum, sich die dort gemachten Erfahrungen bei der Begründung ihres neuen Hospitals in Angao zunutze machen zu dürfen. So kam man überein, zunächst die Missionschwester und dann den Missionsarzt der Gossner-Mission eine zeitlang im Hospital der Jeypur-Kirche hospitieren zu lassen, um die dort erprobte ärztliche und missionarische Praxis kennenzulernen.

Ihr entfiemteste. Schon fühlen sich die kleinen Industriegemeinden in der Gosaner-Kirche von ihren Pastoren, die aus der Barmherzigkeit kommen, nicht mehr verstanden und lassen sich lieber von christlichen Laien führen, die sich in geordneten Stellungen befinden, dieselbe soziale Wirkung durchmachen wie sie und wenig genug sind, um das Leben der Gemeinde den neuen Verhältnissen anzupassen. So erwachsen der Kirchenleitung durch die Industrialisierung des Landes völlig neue Aufgaben, denen sie ihre volle Aufmerksamkeit schenken muß. Daß eine neue Zeit, zugleich bedrohlich und verheißungsvoll, heraufsteht, merken auch die Heiden. Sie stellen fest, daß die Christen ihnen in vielem voraus sind und suchen zunächst aus rein äußeren Gründen Anschluß an die Kirche. Diese hat heute in ihren Reihen bereits eine beschränkte Zahl gesuchter Jugend, die vielfach vor der Entscheidung steht, entweder in den kirchlichen oder staatlichen Dienst einzutreten oder sich auch der politischen Laufbahn zuzuwenden. Christliche und nichtchristliche Politiker haben sich zu einer Bewegung zusammengeschlossen, die den Advaita, d.h. der Urvölkerung des Gebietes, zu einem eigenen, von Advaita und nicht von Hinduas registrierten State, "Jharkand" genannt, verhelfen will. Eine falsche Vermischung von Politik und Religion, bei der die Grenzen zwischen dem Reiche Gottes und dem Advaita verwischt werden, liegt in der Luft. So war es verständlich, daß auf dem Gesamtkongress der Pastoren während der Generalasynode das Thema "Kirche und Politik" verhandelt wurde. Es wurde dabei festgestellt, daß die Aufgabe des Pastors die Verkündigung des Wortes Gottes ist, die Kirche aber mit aller Energie bemüht bleiben muß, den geordneten Laien und auch den christlichen Politikern in der Kirche festzuhalten.

7. \ Als die Aufgabe meines Besuchsdienstes in der Gosaner-Kirche sah ich an, den Grundton des Vertrauens zwischen der selbständigen indischen Kirche und der Missionsgesellschaft in der deutschen Heimat anzuschlagen. Die Aufgabe wurde mir dadurch erleichtert, daß ich als Missionar schon die Erinnerung an die alten Missionare wachrufen und an die überall spürbare Dankbarkeit ihnen gegenüber anknüpfen konnte. Andererseits gab ich überall die eindringliche Erklärung ab, daß die Zeit der Missionare vorüber sei und die Kirche jetzt deren Aufgabe übernehmen müsse. Der Besuchsdienst wurde stets nur gemeinsam mit dem Kirchenpräsidenten und dem Sekretär der Kirche durchgeführt. Mißtrauen und Zweifel darüber, ob die Missionsgesellschaft die Selbstständigkeit der Kirche auch wirklich anerkenne, schweben dahin. Die Generalasynode war ein einseitiger Beweis des gegenseitigen Vertrauens, und das Ergebnis ihrer Beratungen bestand in einer bedeutsamen Verbesserung der sogenannten "terme", d.h. der Bedingungen, unter denen die selbständige Kirche gewillt ist, auch in Zukunft mit der Missionsgesellschaft zusammenzuarbeiten.

8. \ Zusammenarbeit mit anderen Kirchen.

Gegenüber dem Besuch in der benachbarten Santal-Kirche wurde ein engeres Zusammenarbeiten mit der Gosaner-Kirche in Aussicht genommen. Inzwischen hat der Präsident der Santal-Kirche, Missionar GAUSDAL, der Leitung der Gosaner-Kirche einen Entwurf zum Zusammenschluß beider Kirchen vorgelegt. Bei dem Besuch der Jeypur-Kirche lernte ich das Hospital der Breklumer Mission kennen, das unter der Leitung eines hervorragenden Arztes, Dr. S. C. H. e. I. steht. Die Gosaner-Kirche hat darum, sich die dort gemachten Erfahrungen bei der Begründung ihres neuen Hospitals in Angao zu nütze machen zu dürfen. So kam man überein, zunächst die Missionsschwester und dann den Missionar der Gosaner-Mission eine Zeitlang im Hospital der Jeypur-Kirche hospitieren zu lassen, um die dort erprobte ärztliche und missionarische Praxis kennen zu lernen.

9./ Während der ganzen Zeit meines Besuches in Indien brachte die indische Presse laufend Artikel und Notizen über die sich mehr und mehr verhärtende Haltung gewisser Kreise gegenüber dem Einsatz europäischer und amerikanischer Missionare in den indischen Missionsdienst.

Die altgläubige Hindupartei, die sich unter dem Namen Hindu-Mahasabha wieder gesammelt hat, ist aus ihren Ausgangsstellungen in den Provinzialregierungen, die sie seit Gandhis Ermordung unbemerkt bezogen hatte, in die Öffentlichkeit hervorgebrochen und sucht jetzt einen Einfluß auch auf die Zentralregierung zu gewinnen. Es hat den Anschein, daß sie unter Abänderung der Staatsverfassung den Hinduismus zur Staatsreligion erheben und den religiösen Minderheiten die ihnen in der neuen Verfassung gewährten Vorrechte wieder nehmen will. Die Missionare sind als Helfer und Freunde Indiens - so heißt es immer wieder - willkommen, soweit sie soziale, missionsärztliche und schulische Arbeit ohne Bekehrungsabsichten zu leisten wünschen. Aber gerade dadurch, daß die Arbeit der Missionare in Indien unter diese Bedingung gestellt wird, wird ihr der Weg zu jeder Art von Halbheit abgeschnitten. Heute ist gerade auch die soziale und ärztliche Arbeit der christlichen Mission in Indien zum Bekenntnis ihrer glaubensmäßigen Bindungen herausgefordert. Kirche und Mission sind aufgerufen, alle ihre Arbeit aus dem eigentlichen und einzigen Beweggrund zu betreiben: der Verpflichtung, das Evangelium zu verkündigen. Sie haben kein Recht, davon abzulassen - auch wenn das politische Wetter sich ändert. Und solange die indische Kirche selbst den Dienst der Missionare wünscht und sie als Helfer und Freunde zu gemeinsamer Arbeit einlädt, darf die Mission nicht vorzeitig diesem Ruf ausweichen, sondern muß der indischen Kirche zur Seite stehen, solange es Gott gefällt.

...-.-.-.-

Berlin,
Januar 1955.

pkt. 54

The Gossner Church in India.

Report on the journey and the situation in India
by Mission Director LOKIES.

I

1. India and Christianity.

During my whole journey in India I had the feeling of moving within a still living ancient civilisation which lay not only farther back than Christianity but also than the Age of the Prophets. I came on Baal Astarte and the great Diana of Ephesus. The Indian cult of fertility which idolises the strongest human instinct, the sex-instinct is for over thousands of years the broad foundation of Indian religiosity. And therefore I believe that India needs nothing so much as the knowledge of the Old Testament, and especially of the Prophets. But of course, where men have decided themselves for Christ, they have also decided themselves for the Prophets. On this foundation of fertility-cult develops Indian mythology which could be compared with the realm of Homer's gods. But the olympic gods had to give way for Plato's philosophy and the ethics of the Stoa. In the spiritual life of India, Indian religious philosophy, and philosophy of ethics exist side by side with the phallus-cult and the myths of the gods for thousands of years without clashing. Christianity finds entrance on the third level; the philosophical and the ethical. For one can find this in India: a Christianity apart from the congregation, i.e. apart from the Word- and the Sacrament, a sort of Christianity floating free in the air, a human attitude directed by Christian ideas, a Christian idealism for which Christ is the bearer of the ideal and the ideal itself. It is a Christianity without the belief in Christ, the Savior and Lord, and which can be had without Baptism. If this were Christianity, then to formulate it with some exaggeration, tomorrow all India would be Christian. In conversation with Hindus, who nearly all spoke of Christianity and Christ with the greatest respect, I always had the feeling of being misunderstood. It is misunderstanding which leads to the acceptance and the negation of Christianity. So I was constantly moving among misunderstandings, and was sometimes overcome by the ardent wish: if only the Hindu knew what Christianity really was, and - hated it! Or: if only he knew what it was accepted it, then India would come to a decision.

In India I have learnt a new formulation of what a Christian is : quite simply: a member of the church. The slogan of the million unbaptized Indian Christians is an illusion. One becomes a Christian, by desiring Bap^tism and living by Word and Sacrament in the Church.

2. The Church in India.

In contrast with the high ideas the well-meaning Hindu has of Christianity, the Church in India is actually very humble. The Christian who has been confronted with the real God through Jesus Christ realises his own actual state. He does not idealise things. He idealises neither the old nor the young churches, neither the white missionary nor the Indian pastor. He sees the mistakes made on both sides. But to him is also revealed, in the midst of the weakness and lowliness of the church of Jesus Christ on all sides, the strength and majesty of their Lord. And there is another thing that is really wonderful to witness: for anyone who visits the Indian church in India there are no misunderstandings. One feels it everywhere: one Lord, one faith, one Baptism. Here it is not a certain attitude determined by Christian principles (social or medical aid, education, works of humanitarian self-denial), here is it the great deeds the Lord has done and still does among and through men.

3. Obvious shortcomings and their compensation.

I was astonished at the very little knowledge of the elementary Christian truths among the grown-ups and the children, especially also among catechists and evangelists. There is no regular Christian teaching in the mission-schools which receive subsidies from the Government. The state demands from them religious neutrality; Religious instruction is to be given outside school-hours, when possible and preferably in some places outside school-rooms. The Christian teachers have no training in methods of teaching, they teach out of the greater or smaller amount of their personal experience. It became apparent that the teachers needed special training for religious instruction. A Bible-school was newly established especially for catechists who are to work as missionaries. Childrens' service is also to be extended.

But this obvious lack of positive Christian knowledge is reassuringly compensated by the fact that what little is known, is really in practice. The few articles that are universally taught (the Lord's Prayer, the Creed, The vow of Baptism, the general Confession, "The

grace of our Lord Jesus Christ ...") are earnestly prayed. And it is a sign that this is not babbling, that they have the gift of free prayer, among men, women and school-children alike. Then there is the unbroken tradition of the whole family going to church, and there is the native hymn singing. This flourished greatly. New songs with own tunes are constantly born and are accompanied by drums and clapping of hands. As a rule the subject of these songs is Bible stories and the preaching of Salvation.

4. School and Education matters.

As everywhere in India a strong movement towards education is to be observed in the Indian Church. The Gossner Church not only maintains hundreds of elementary schools but recently has erected one secondary school in practically each synod. Experienced missionaries regarded this development as a serious temptation towards secularisation of the Church. When I visited India, I found it was wrong to make a dogma of this attitude. The desire for higher education results from the industrialisation which is spreading over the whole Church area. The provinces in which the parishes of the Gossner Church lie are rich in coal and iron-ore and are increasingly developing into the industry centre of India. The power of the former oppressors, the rajahs and land-owners, has been broken by an incisive land-reform. The peasants, also the Christian ones, are relieved. At the same time they are threatened by a new Hindu-Invasion on a different level - that of industrialisation. The Hindus now do not come as landowners, but as business-men, engineers, technicians and skilled workers. The Church, too, cannot be indifferent to the fact, that the leading posts will in future be held by Hindus. That also has its repercussions for the Church. That also has its repercussions for the Church. And the Hindus have already started a counter-mission, and, significantly, also by founding Hindu-schools in which Christian children can receive bursaries and free school-training. Therefore it can be understood that the church is keen on giving the Christian youth the possibility of a Christian higher education which equals that of the Hindus. There is no question however, that the church has undertaken more than it can carry through in respect both to finances and personnel. But the church knows that herself and is making the necessary corrections.

5. Also in the missionwork I learnt to see things as they are and not to dogmatize them. The church is missionising in newly accessible areas either directly or in cooperation with their home mission society. There are abundant mission opportunities in the old church area and in the adjoining former states and in the imigrationdistrict south of Darjeeling and in Assam. It so happens that Mundas mission among Mundas and Oraons among Oraons. It seems likely that the motives are dictated by politics in general, church politics and community politics. Of course they are complex motives, but are not the realities of life also complex? The question is whether the mission work is really the preaching of the Gospel, and from what I have seen I can only affirm that it is so. And then of course for reasons of language it is only natural that the members of the same tribe mission together, as for instance Christian Oraons in the Oraons villages of the State of Surguja and the Christian Mundas in the Province of Orissa. The Gossner Mission has borrowed Santal catechists in order to mission among the Santals.

6. The industrialisation of the country, already mentioned, sets the church quite new problems. In the steel-works, cement works, ore- and coalmines are Christian workers who have joined in small industry parishes. In some places they even form the majority among the workers as for instance in Birmitrapur, the largest cement-area not only in India, but in all Asia, where of 7000 workers 4000 belong to the Gossner Church. The style and standard of life of these Christian workers employed in these industrial centres is very different from that of the small rice-peasants who form the absolute majority of the Gossner Church. It would be disastrous if the tragedy of our home-church should repeat itself in the Indian Church, in that the church became increasingly bourgeois and the workers became more and more alienated. The small industrial parishes are already beginning to feel that their pastors who come from rural parishes no longer understand them, and rather choose Christian layman who are in higher positions as their leaders, as they have gone through the same social change, and are lively enough to adapt the life of the parish to the new conditions. And so the administration of the church sees itself confronted with completely new problems to which it will have to pay full attention. That a new era has begun - at the same time threatening and full of promise is perceived even by the heathens. They see that in many things the Christians are ahead

of them, and to begin with seek connection with the church for mere outward reasons. The church counts among its members a considerable number of educated youth, who in many cases have to decide themselves either for service in the church or the State or even a political career. Christians and non-Christians politicians have joined in a movement whose aim it is to found an own state governed by Adivasis i.e. by the aboriginals and not by Hindus. They call it "Jharkand". It is natural that political syncretism crops up which blurs the distinction between Kingdom of God and kingdom of the Adivasis. It was natural that on the General Assembly of pastors during the General Synod the subject was "Church and Politics", and it was made clear that the duty of the minister was to preach the Word of God, but that the church should put all her energy into holding the educated layman and the Christian politician.

7. I considered it the task of my visit to establish mutual confidence between the Indian Church and the mission society at home. This task was made easier for me, as, being the son of a missionary, I could awake memories of old missionaries and the peoples gratefulness towards them gave me a starting point. On the otherhand I clearly stated the fact the times of the missionaries was over, and that the church now had to take over their responsibilities. On my whole visiting tour I was accompanied by the President and the Secretary of the church. Where there had been doubts as to whether the mission society was really honest and recognised the autonomy of the church, these could be cleared. The General Synod was an overwhelming proof of this mutual trust in one another, and the result was a considerable improvement of the socalled "terms" i.e. the conditions under which the autonomous church is prepared in future to cooperate with the mission society.

8. Cooperation with other churches.

On occasion of a visit to the neighbouring Santal mission closer cooperation with the Gossner Church was decided on. In the meanwhile the President of the Santal Church, Missionary Gausdal has presented a draft to the Church Council of the Gossner Church for union of the two churches. On my visit to the Jeypur church, I saw the hospital of the Breklum Mission which is under the management of an excellent doctor, Dr. Scheel. The Gossner Church asked to be allowed to avail itself of the experience of this hospital for the founding

of their new hospital in Amgao. And so it was agreed that first the mission nurse, and then the mission doctor of the Gossner Mission should stay in the hospital of Jeypur for a time and acquaint themselves with the proved medical and missionary practise.

9. Whilst I was in India the Indian Press continually brought articles and notes on the increasingly stiffening attitude of the Government especially of the Home Minister towards the employment of European and American missionaries in Indian mission service. The orthodox Hindu party, which has gathered again under the name of Hindu-mahasabha, has come out into the open, from its points of departure in the provincial governments, where, after Ghandis assassination, it had first remained anonymous and is now seeking to gain influence also on the Central Government. It seems that they want to modify the constitution and declare Hinduism as the State religion, and to deprive the minorities of their privileges. It is repeated over and over again that the missionaries are welcome where they wish to help India in social, medical and educational respect without converting the people. But for the very reason of these conditions it is impossible for any missionary in India to compromise. Today the all humanitarian work of the Christian missions has reached the status confessionis. Church and Mission are called to do their work with the one and only motive: to preach the Gospel. As long as the Indian church desires the service of missionaries and calls them to common service as helpers and friends the mission must not prematurely evade the call but must aid the church as long as it pleases God.

.-.-.-.-.

Oktober 1954.

J. Schultz

A b s c h r i f t .

Die Gossnerkirche von Chota Nagpur und Assam 1953.

So gewiss die Kennzeichen der Kirche die Verkündigung des Wortes Gottes und die rechte Verwaltung der Sakramente sind, so gewiss ist die Gossnerkirche eine Kirche. Denn in ihr wird heute das Evangelium von Christus gepredigt, und die Sakramente der Taufe und des Abendmahls werden schriftgemäss gefeiert. Das geschieht, auch ohne dass die Missionare einen bestimmenden Einfluss auf das Leben der Kirche haben. Unsere indischen Brüder halten von sich aus an einer christozentrischen Predigt fest, allen ist der Satz von der Rechtfertigung aus dem Glauben der Anfang und das Ende ihres theologischen Wissens. Sie verstehen und feiern die Taufe als die Gabe des Reiches Gottes an uns. Das Abendmahl ist ihnen die Gemeinschaft mit Jesus Christus und vermittelt ihnen die Vergebung der Sünde im Glauben. Sie haben einige christliche Sitten entwickelt oder festgehalten, die schöner sind als die Sitten ihrer europäischen Mutterkirchen. So sammeln sie z. B. die Kollekte mitten im Gottesdienst ein und bringen sie vor der ganzen Gemeinde Gott zum Opfer. Und wer von schwerer Krankheit genesen ist, fordert die ganze Gemeinde auf, mit ihm zusammen öffentlich und im Gottesdienst Gott Dank zu sagen. In der Liturgie ist für dieses Stück ein besonderer Platz gegeben, und so singt denn der Genesene mit seinen Angehörigen und Freunden vor dem Altar und die ganze Gemeinde stehend mit ihm einige Dankesverse, und schliesst sich mit ihm im Gebet zusammen. Wer all dies als Abgesandter der Mutterkirche beobachtet, kann nur dankbar dafür sein, dass Gott uns an der Errichtung dieser Kirche mit hat arbeiten lassen. Und wenn er sich all der Fehler und Schwächen erinnert, die sicher auch die Arbeit der Missionare verdunkelt haben, weiss er um so besser, dass Gott durch Seinen Geist Seine Kirche baut, wo und wie er will. Und das wird ihm zum Trost.

YDenn auch die Gossnerkirche gehört zu der Kirche, die wir nicht sehen, an die wir aber glauben. Wir glauben, dass Gott sie erbaut hat, und dass der Herr Christus sie regiert, obwohl wir die Fehler der Menschen und die Schwäche ihrer Organisation und ihrer Arbeit klar vor Augen haben. Wenn wir jetzt von diesen Fehlern und Schwächen reden, soll es dazu dienen, Das Lob Gottes um so klarer zu bezeugen, und um Sein gnädiges Handeln um so deutlicher hervortreten zu lassen.

Die Predigt in der Gossnerkirche ist christozentrisch. Aber sehr oft, ja meistens bleibt diese Christusverkündigung formelhaft. Das liegt wohl daran, dass diese Predigten auf das Grosse und Ganze gesehen nicht textgebunden sind. Der Text wird verlesen, der Prediger geht in ein paar Sätzen auf ihn ein, um dann an ein Stichwort anknüpfend in immer genau drei Teilen seine eigenen Gedanken zu entwickeln. Schniewins nannte diesen Typ: Rollfeldpredigten, in denen der Text das Rollfeld abgibt, das nur dazu dient, es möglichst schnell zu verlassen, um sich dann dem freien Spiel der eigenen Gedanken hinzugeben. Auch Themapredigten können biblisch sein. Aber in dieser " jungen Kirche " zeigen sich auch alle ihre Gefahren. Da es sich um Themen handelt, die der Prediger glaubt im Aufopf zu haben, bereitet er sich kaum vor. Die genaue Exegese des biblischen Textes ist ja kein wesentlicher Bestandteil seiner Ausführungen. Ich weiss in der ganzen Kirche nur von zwei oder drei Pastoren, die bei der Vorbereitung mehr oder weniger regelmässig von ihren griechischen Neuen Testament und ihren griechischen Kenntnissen Gebrauch machen. Ohne exegetische Vorbereitung haben sich aber die Themen sehr schnell erschöpft, und so hören denn die Gemeinden von ihren Pastoren und Kato-

Zu dieser Mangelerrscheinung gehört, dass so gut wie gar kein Verhältnis zum Alten Testament besteht. Es wird nie über alttestamentliche Texte gepredigt, überhaupt sind nur ein paar Texte aus den Geschichtsbüchern und aus den Psalmen wirklich bekannt. Aber auch diese Texte werden natürlich nicht interpretiert, sondern gelegentlich nur als Beispiele für christlichen Lebenswandel angeboten oder als Ausdruck einer gewissen Lebensstimmung in gewissen Situationen liturgisch verwandt. Die Verkündigung der Kirche ist ohne wirklichen Kontakt mit dem A.T. Vielleicht ist sie deshalb oft so blutleer, uninteressant und beziehungslos.

Neben der Exegese der Schrift, für die eine anständige theologische Arbeit vorbereitet, hat die kirchliche Verkündigung noch eine zweite Voraussetzung: den seelsorgerlichen Bezug, der Gottes Wort und Tat dem gegenwärtigen Hörer zuspricht und Gottes Anspruch an ihn in deutlicher Weisung erhebt. Auch hier zeigt sich in der Gosaner Kirche oft ein gefährlicher Mangel. Es kommt nur sehr selten zur Tröstung und zur Ermahnung, nicht einmal zu deren kläglichem Ersatz: der Situationsanalyse oder dem "moralischen Schwänzchen". Es hat bei allgemeinen Zielangaben wie "Liebe üben", "Vergeben" u. dgl. sein Bewenden, und dem Hörer wird nicht geholfen, indem ihm gesagt wird, was das Wort Gottes für ihn hier und heute bedeutet. So ist es denn kein Wunder, dass bei einer so schwächlichen Verkündigung des Wortes Gottes die notwendige Antwort ebenso schwächlich ausfällt - es gibt in dieser Kirche kaum eine christliche Ethik. Natürlich ist diese Kirche nicht ohne gewisse ethische Anweisungen und Regeln. Aber diese stehen in gar keinen Zusammenhang mit dem geschriebenen oder gepredigten Wort. Sie sind nicht aus der Interpretation der Schrift gewonnen. Es kommt nahezu niemand auf den Gedanken, bei praktischen Entscheidungen die Schrift zu befragen. Das tägliche Leben der Christen spielt sich gewissermaßen ausserhalb und neben den Taten Gottes und ihrer Bezeugung ab. Als Wirkungsbereich christlichen Verhaltens wird lediglich die in der Kirche organisierte Lebens- und Volksgemeinschaft angesehen. Ethische Autorität ist darum das G.C., d.h. praktisch die persönlichen Entscheidungen des Präsidenten und der einzelnen Pfarrer. Ihre Waffe ist die Exkommunikation, welche die Pfarrer allein aussprechen, nachdem sie dem Gemeindevorstand ihren Plan vorgetragen haben. Sie sind hierbei an keine Weisungen des Kirchenrates gebunden. Der beliebteste terminus des Präsidenten und der Pastoren in diesem Zusammenhang ist: "Disziplin". Die Exkommunikation ist eine Waffe zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Disziplin. Wenn sie bei Zauberei und Götzendienst und erwiesenem Ehebruch oder Hurerei angewandt wird, könnte man noch von einer geistlichen Handhabung einer solchen schweren Entscheidung sprechen. Doch ist schon die kirchliche Strafe für Hurerei eine reichlich problematische Angelegenheit. Denn auch in der heidnischen Dorfgemeinschaft wird hier ganz rigoros auf Ordnung gesehen, um den Bestand der Familiengemeinschaft (Clan) und des Stammes zu schützen. Auch die Heiden stossen also Ehebrecher rücksichtslos aus der Stammes- und Dorfgemeinschaft aus. Das ist aber bei der indischen sozialen Ordnung ein Todesurteil. Ein Mensch ohne Stamm (oder bei den Hindus: ohne Kaste) kann nicht leben, weil er nun vogelfrei ist, keine Arbeit mehr findet, nirgends mehr aufgenommen wird. Er kann höchstens noch ein Räuber werden. Für den Christen ist nun die Gemeinschaft der Kirche an die Stelle des Stammes oder der Kaste getreten. Mit seinem Christ-Werden ist er aus der sozialen Gemeinschaft des Stammes ausgeschieden; aber die Kirche ist seine neue Heimat, sein neuer Stamm, seine neue Kaste geworden. Für viele der heutigen Konvertiten bedeutet die Taufe den Eintritt in eine neue höhere Kaste. Darum kommt die Exkommunikation - wenigstens gegenwärtig - beinahe noch einem Todesurteil gleich. Darum tut

aber auch jeder Exkommunizierte zum frühest möglichen Termin öffentlich Busse und vertraut dabei darauf, dass es ja nun glücklicherweise die Pflicht der Christen ist, zu vergeben. Darum liegt jedem die Bitte um Vergebung der Schuld sehr leicht auf der Zunge, aber darum ist sie auch ethisch gesehen sehr billig. Weder der sie erbittet, noch der sie hört, nimmt sie geistlich allzu ernst. Sie ist zu einem formalen, fast schon heidnisch-kultischen Akt erniedrigt worden. Dieser ganze Sachverhalt zeigt aber auch, welche Macht in den Händen der Pfarrer liegt. Sie sind gewissermassen die Funktionäre einer Kaste. - Da es sich nun aber eher um Stammesdisziplin als um christliche Ethik handelt, wird die Exkommunikation auch angewandt, wenn es sich kaum oder garnicht um ethische Fragen handelt. So ist es z. B. gang und gäbe, dass ein Pfarrer ein ganzes Dorf oder ganze Kirchenkreise exkommuniziert, wenn seine Opponenten an einer Verlobung festhalten, die er selber nicht billigt. In diesem Falle ist die Exkommunikation nicht so lebensgefährlich, weil ja die Gemeinschaft dieser Exkommunizierten gewissermassen eine neue Kaste bildet, in der man sich gegenseitig unterstützt. Darum dauern solche Massenexkommunikationen manchmal jahrelang. Es spricht aber auch für die Liebe zu Gottes Wort und zur Gemeinschaft der christlichen Gemeinde, dass solche Fälle bisher noch immer wieder bereinigt werden konnten und die Ausgeschlossenen zurückkehren wollten. Manchmal haben sie schon eigene christliche Gemeinden organisiert gehabt oder mit dem Anschluss an andere Kirchen gedroht - ein Zeichen, dass auch sie nicht ganz ohne Druckmittel in diesen Machtkampf zwischen Pfarrer und Gemeinden sind. Streiftigkeiten um Ländereien zwischen der Kirche und ganzen Gemeinden sind ein weiterer beliebter Anlass, hier mit der Exkommunikation den Willen der Kirche durchzusetzen. Bei dem typisch indischen Mangel an Voraussicht werken die Machthaber garnicht, dass sie durch den übermässigen Gebrauch der Exkommunikation diese Waffe selbst abstumpfen. Sie haben auch noch nicht gesehen, dass in den Städten, namentlich in den modernen Industriestädten wie Jamshedpur, eine Generation heranwächst, die getrost auch ohne Verbindung mit ihrem Stamm, ihrer Kirche oder ihrer Kaste leben kann, weil die Gemeinschaft der arbeitenden Klasse ihre neue Lebensgemeinschaft geworden ist, die sie trägt und ihnen Heimat gibt. Da reicht die Disziplinargewalt des kirchlichen Funktionärs nicht mehr hin. Aber das hat er noch nicht gesehen, und davon lässt er sich bis jetzt auch noch nicht überzeugen.

Zu diesem Bilde passt, dass andere Bereiche der Ethik für die Disziplin der Kirche geradezu uninteressant sind. Ein überführter Mörder oder Dieb oder Lügner wird nicht exkommuniziert, auch wenn er sich weigert, Busse zu tun. Nur in ganz seltenen Fällen wird der Versuch gemacht, ihn geistlich zu beraten. Mit ihm fertig zu werden, wird getrost dem Staat überlassen. Bestechung und pfiffige Lügen ("Diplomatie" oder "Statemanship" genannt) sind noch immer so sehr Bestandteile des indischen täglichen Lebens, dass selbst ein Pastor damit nicht besonders unangenehm auffällt. Niemand denkt daran, einen solchen Antsträger etwa zu ersetzen oder ihm wenigstens das Recht, eine Exkommunikation auszusprechen, zu nehmen. Entsprechend verbreitet ist eine verheerend laxe Behandlung kirchlicher Gelder. Fast jeder ist überzeugt, dass nicht alle Kollektengelder ihren Zweck auch wirklich zugeführt werden. Hier setzt sich erst ganz allmählich eine genauere Überwachung durch, weil bei solchen Missbrauch naturgemäss die Kollekten sehr nachlassen. Das unerhört grosszügige aber unkritische Geben und Spenden der amerikanischen Freunde ist für diese heilsame Entwicklung eher ein Hindernis als eine Förderung. Sie verleiten mit ihrer Grosszügigkeit geradezu zum Missbrauch. Ohne ihre Hilfe wäre die Kirche finanziell schon viel früher am Ende gewesen - und damit am Anfang

eines neuen Finanzgebahrens, vielleicht auch einer neuen Moral.

Die Ethik der Gossnerkirche ist also nicht gesetzlich, sie ist keine Irrlehre. Sie ist aber auch keineswegs biblisch oder christlich, sondern eher die neue Sitte eines neuen Stammes oder einer neuen Kaste. Man weiss gar nicht, dass das Wort Gottes nach einer Antwort verlangt, sondern ist nur bemüht, den Bestand der organisierten Kirche nach Möglichkeit zu erhalten und folgt dabei den Erfahrungen, die man aus den Leben des eigenen Stammes gewonnen hat. Hier liegt auch der Grund, warum die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Volksstamm noch heute eine so grosse Rolle spielt. Wir finden in der Gossnerkirche Angehörige von mindestens 6 Stämmen; allerdings sind nur 4 in nennenswerter Zahl vertreten: Mundas, Uraons, Kaarias und Hos. Unter ihnen sind die Uraons wiederum von besonderer Art. Die anderen sind in Sprache, Sitte und Volkstum mit einander nahe verwandt. Die Uraons kommen auch historisch aus einer völlig anderen Ecke. Sie sind geistig erheblich beweglicher, moralisch aber auch anfälliger als die anderen. Da nun nicht das Wort Gottes, sondern nur einigermaßen revidierte alte Stamessitten das Leben der Kirche und des Einzelnen leiten, kann es nicht zu einer wirklichen kirchlichen Einheit in dieser Kirche kommen. Angehörige verschiedener Stämme sind sich nach wie vor denkbar fremd, ja - sie bekämpfen sich, wie sie es immer getan haben, und wachen eifersüchtig darüber, dass das Übergewicht des einen Stammes über den anderen in der Kirche nicht zu gross werde. Darunter leidet natürlich die ganze kirchliche Arbeit und Organisation. Darunter leidet auch die vornehmste Tätigkeit einer Kirche, ihre missionarische Arbeit. In der Mission kann eine Kirche ihre schönste Antwort auf die Botschaft von Reiche Gottes geben, indem sie mit ihrem Herrn zusammen nun an dieselbe Arbeit geht. Die Gossnerkirche hat gegenwärtig eine nicht erfolglose Mission in Surguja, einer Landschaft, die im Westen an das Gebiet der Kirche anschliesst. In diesem neuen Missionsgebiet wohnen aber nur Uraon; und auch nur die Uraon-Christen sind folglich an dieser Arbeit interessiert. Ihnen geht es dabei nicht so sehr um die Ausbreitung der Herrschaft Christi als um die Vergrösserung des Anteils der Uraons in der Kirche. Sie leiden schon seit langer Zeit darunter, dass es wohl über hunderttausend Mundachristen, aber nur sechzigtausend christliche Uraons gibt. Um für diese Arbeit genügend Arbeiter zu bekommen, machen die christlichen Uraons also eine Propaganda, die eindeutig auf nationalistischen - vielleicht sollte man mit einem hier viel gebrauchten Wort "communalism" sagen: die eindeutig auf kommunistischen Wegen geht. Ich habe Berichte, nach denen die "Missionare" in Surguja mehr von der Notwendigkeit der Sammlung alter Uraons als vom Tod und Auferstehung unseres Herrn predigen. Natürlich gibt es hier aus Ausnahmen. Es ist ganz selbstverständlich, dass es bei einem solchen Vorgehen zu ernsthaften Zerwürfissen mit anderen Kirchen kommt, die auch in Surguja Mission treiben, ja sogar mit der indischen, lutherischen Missionsgesellschaft, an der alle indischen lutherischen Kirchen beteiligt sind. Den Gossner-Missionaren geht es darum, die Gossnerkirche auszubreiten und mehr Uraons in die Gossnerkirche hineinzuziehen. - Unter diesem Aspekt wird auch die Arbeit des neu gebildeten Joint Mission Board leiden. Dessen Arbeit wird sich wesentlich in Gebieten abspielen, in denen Mundas und ihnen verwandte Stämme wohnen. Die Uraons in der Kirche sind unter diesen Verhältnissen daran garnicht so sehr interessiert, weil ein Erfolg dieser Arbeit das Zahlenverhältnis wieder zu ihren Ungunsten beeinflussen würde. Es ist nicht zu sehen, wie in absehbarer Zeit eine Missionsarbeit der Gesamtkirche zustandekommen könnte, solange nicht wirklich das Wort Gottes die Sitte der Kirche und das Leben der Christen bestimmt.

Allerdings haben die erwähnten Stämme eines gemeinsam: sie gehören zu den Ureinwohnern, den aboriginal tribes, oder - wie sie sich selbst

nennen - zu der " Adivassis ". Sie alle zusammen haben eine eigene politische Partei gegründet und versuchen, innerhalb der indischen Union einen eigenen selbständigen Staat zu bilden. Sie sind überzeugt, dass sie bisher von den Hindus rigoros unterdrückt und aller Rechte und Chancen systematisch beraubt wurden. Sie buchen ihre Zurückgebliebenheit ganz auf das Konto dieser jahrhundertelangen Unterdrückung und Verfolgung. In diesen Ansichten finden sich alle Stämme, und hier sind sie sich auch in unserer Kirche einig. Es gibt ein wirklich gemeinsames Unternehmen der Kirche: die Schularbeit. Als 1919 die Selbständigkeit der Kirche ausgerufen wurde, bestand eine Hochschule; heute sind es vierzehn. Alles Gold, das die Kirche auftreiben kann, geht in die Arbeit. Die Katechisten können manchmal monatelang nicht bezahlt werden (die Pastoren zahlen sich ihr Gehalt meist regelmässig aus !), für Bücher und theologische Ausbildung und Arbeit ist nichts vorhanden, aber für die Schulen und Hochschulen wird jedes Opfer gebracht. Unsere Freunde sind der Überzeugung, dass die höhere Bildung die Adivassis aus ihre langen Knechtschaft befreien und dann auch alle anderen Probleme lösen werde - auch die kirchlichen Probleme und Schwächen. Jeder Versuch, sie hier zu etwas Zurückhaltung zu überzeugen, ist hoffnungslos zum Scheitern verurteilt. Dabei hat sich erwiesen, dass der Staat einen immer grösseren Einfluss auf diese Schulen nimmt. Religionsunterricht darf in ihnen nicht gegeben werden. Man ist genötigt, viele nichtchristliche Lehrer anzustellen. Der missionarische Erfolg bei nichtchristlichen Schülern ist gleich Null.

Bei dieser Einstellung der Adivassis, auch der christlichen, gegenüber den Hindus, nimmt es auch nicht Wunder, dass die Notwendigkeit einer missionarischen Arbeit an Nicht-Adivassis, d.h. also an Hindus und Mohamedanern, mit denen sie ja schliesslich in jeder Stadt und in vielen Dörfern zusammenleben gar nicht in den Blick kommt. Unsere Brüder könnten sich eine Kirche, in der auch ehemalige Hindus sind, gar nicht vorstellen. Sie befürchten - und dazu haben sie allen Grund - dass sie dann wieder - und diesmal nun auf kirchlicher Ebene - von den Hindus überrundet werden. Darum ist für sie auch der Gedanke einer Union aller lutherischen Kirchen Indiens nur schwer zu vollziehen. Sie fürchten, dass sie da neben den anderen Lutheranern, besonders Südindern, nur eine untergeordnete Rolle werden spielen können. Für viele von ihnen ist das Adivassi-Ideal, d.h. die Emanzipation und Trennung von allen anderen, zugleich das kirchliche Ideal.

Andere Unternehmungen der Kirche bestehen eigentlich nicht. Es gibt keine " innere Mission ", da man ja überhaupt noch nicht gesehen hat, dass Gott eine Antwort auf sein Wort wünscht, und dass Er uns in die Mitarbeit ruft. Allerdings sorgt bisher auch das Funktionieren der alten sozialen Familienordnung dafür, dass niemand in irgend einer materiellen Not zu verzweifeln braucht. Noch hilft ein Glied des Clan dem anderen, und noch sind die Clans reich genug, den Wechselfällen des Lebens zu begegnen. Und bei Leuten, die nicht zum eigenen Stamm gehören, wird irgendwelche Not ja nicht

einmal wahrgenommen. Die Inder sind nicht egoistisch im Sinne eines individuellen Egoismus. Aber sie lieben ihre Familie und ihren Stamm über alles. Und sie sind immer noch der Überzeugung, dass die christliche "Liebe" in eben diesem Verhalten gegenüber den eigenen Stammesgenossen erfüllt sei. - Es gibt weiter so gut wie keine Jugendarbeit, auch keine Studentenarbeit. Für beides sind allerdings Organisationen vorhanden, die sich aber in der Aufrechterhaltung ihres organisatorischen Betriebes erschöpfen. Sie haben kein Ziel. Sie sind eigentlich nur da, damit gelegentlich ökumenische Tagungen beschickt werden können. D.h. sie existieren, weil es woanders so etwas gibt und man nicht zurückstehen möchte. Da die Elternhäuser in Grossen und Ganzen als Stätten christlicher Unterweisung ausfallen - man hält den normalen kirchlich - öffentlichen Betrieb für ausreichend -, wird für die Jugend so gut wie nichts getan. Denn Kindergottesdienst und Sonntagsschule krankten an denselben Schwächen wie Gottesdienst und kirchliches Leben. Man lässt nach Möglichkeit Alles vom Pastor machen, weil man die Mitarbeit von Nicht-Pastoren geradezu fürchtet. Eine kirchliche Organisation, die derartig auf den Amtsträger und Kastenfunktionär gestellt ist, muss notwendigerweise laienfeindlich sein und wird sich hüten, etwa Jugendliche, Eltern oder andere Laien in irgendwelchen geistlichen Funktionen zuzulassen oder zu bestätigen.

Eine Ausnahme macht in diesem Zusammenhang nur die Frauenarbeit. Hier ist eine gewisse Regelmässigkeit zu beobachten. Die meisten Frauenkreise kommen im Allgemeinen wöchentlich einmal zu einer Andacht zusammen und stellen sich gelegentlich selbst Aufgaben innerhalb der Kirche wie Geldsammlung für einen Kirchenbau durch Veranstaltung eines Bazzars, Sticken von Altardecken, Schmücken der Kirche u. dgl. Es mag sein, dass hier der Wille der Frauen zur Emanzipation, wie er nun in ganz Indien zu beobachten ist, eine gewisse Rolle spielt. Zugleich haben sie den Vorteil, dass die altnodischere Hierarchie sie immer noch nicht ganz ernst nimmt und darum auch nicht fürchtet, sodass sie ohne zu ernste Behinderungen von oben etwas Eigenes tun können.

Gottes Wort ist also in dieser Kirche. Aber wie überall ist es verborgen unter menschlichen Unternehmungen, die ihm zeitweise sogar widerstreiten. Aber Gott hat verheissen und beweist es immer wieder, dass sein Wort nie leer zurückkommt. Darum glaube ich, dass auch die Gossnerkirche zur Kirche Jesu Christi gehört.

gez: G. Schultz.

Arbeitsbericht der Gossnerschen Mission für das Jahr 1953/54.

(s. Übersetzung der Commission on World Missions)

Das gute Verhältnis zwischen der Evangelisch-lutherischen Gossnerkirche von Chota-Nagpur und Assam (Indien) und der Gossnerschen Missionsgesellschaft Berlin hatte auch im Jahre 1953/54 eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zur Folge. Die Kirche wächst ständig, trotz der politischen Spannungen und finanziellen Nöte. In den Duars (Vorberge des Himalaya) standen die aus ihrem Stammland in der Provinz Bihar ausgewanderten christlichen Teeplantagenarbeiter 50 Jahre lang in der geistlichen Betreuung durch die Mission von Schottland. Nun hat sich dort eine lutherische Synode gebildet, die sich an die Gossnerkirche angeschlossen hat. Von den 4.000 lutherischen Christen sind 1.000 bei der Reformierten Schottischen Mission geblieben. Man zählt unter den Teeplantagenarbeitern in den Duars und in Assam rd. 20.000 Glieder der lutherischen Gossnerkirche, die eine Missionsaufgabe an rd. 2.100.000 ebenfalls ausgewanderten nichtchristlichen Stammesgenossen haben.

Große Missionsmöglichkeiten sind auch im Gebiet der Gossnerkirche selbst und in den ihr benachbarten ehemaligen Fürstenstaaten (Surguja, Udaipur, Jaspur, Gangpur, Bamra, Bonai, Keonjhar und Mayurbhanj) gegeben. Die Arbeit in den erstgenannten Staaten treibt die Leitung der Gossnerkirche unmittelbar. So hat ^{sie} E.B. vier hervorragende Pastoren und 100 tüchtige Katechisten für die Missionsarbeit in Surguja zur Verfügung gestellt. Für diese Arbeit erhält die Gossnerkirche erhebliche Zuschüsse von der Federation of Lutheran Churches in India (Surguja-Committee). Man kann hier von einer richtigen Missionsbewegung sprechen. In Udaipur und Jaspur geht die Mission von einzelnen Gemeinden aus, die aus sich heraus Katechisten in diese Gebiete entsenden. In den anderen genannten Gebieten erfolgt die Missionsarbeit durch das sogenannte Joint Mission Board, in dem die Gossnersche Missionsgesellschaft in Berlin und die Gossnerkirche in Indien mit gleicher Verantwortung nebeneinander arbeiten. In Bunderghar, der Hauptstadt von Gangpur, wurde eine neue Kirche eingeweiht. In Bamra hat der Bau eines Missionshospitals begonnen. Es haben sich hier 1.300 neue Tauffbewerber gemeldet.

Die Gossnerkirche steht mit der benachbarten Santalkirche in guten Beziehungen. Studenten der Santalkirche besuchen das Theologische College in Ranchi, und die Santalkirche hat einige Katechisten

an die Gossnerkirche für eine Missionsarbeit unter Santals ausgeliehen.

Verhandlungen über einen noch engeren Zusammenschluß zwischen der Gossner- und Santalkirche sind im Gange.

Auch mit der Jeypurkirche steht die Evang.-Luth. Gossnerkirche in mannigfachen Beziehungen. So sind einzelne Pastoren und Katechisten der Gossnerkirche in Gemeinden der Jeypurkirche tätig, und darüber hinaus ist eine Zusammenarbeit auf missionsärztlichem Gebiete geplant.

Schwierig ist die Lage in den Missionsschulen, die einen Regierungszuschuß erhalten. Die Regierung wünscht die religiöse Neutralität auch in den Missionsschulen. So wird eine Religionsstunde meist vor oder nach dem Schulunterricht gehalten; aber viele Kinder, vor allem soweit sie die Schule überhaupt nicht besuchen, bleiben ohne geordnete christliche Unterweisung. Die christlichen Lehrer geben zwar freiwillig an den Missionsschulen den Religionsunterricht, sind aber für ihre Aufgabe nicht geschult. Darum sind Bestrebungen im Gange, die Lehrer für diesen Dienst besonders zuzurüsten. Außerdem ist man bestrebt, die Sonntagsschule zu intensivieren. So gering aber die Kenntnisse der christlichen Jugend sind, so steht das wenige Wissen (Glaubens- und Taufbekenntnis, Vaterunser, Beichtgebet) in Übung. Diese Lehrtücke werden gebetet. Rühmend ist die Freude zum Singen. Alle Kinder, ob sie zur Schule gehen oder nicht, lernen hunderte von Liedern auswendig singen, die biblische Geschichte zum Inhalt haben. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen.

Eine Umwälzung des ganzen Lebens bringt die Industrialisierung Indiens mit sich - auch unter den Christen. Das Gebiet, in dem die Gossnerkirche liegt, ist reich an Kohle, Eisen und anderen Erdschätzen. Es wird mehr und mehr zum Industriesentrum Indiens. Viele Christen gehen als Arbeiter in die Minen und Fabriken. ^{ent}stehen regelrechte Industriegemeinden, für die eine neue Art der seelsorgerlichen Betreuung gefunden werden muß.

Was die Herausgabe von Literatur betrifft, so geben die beiden Missionschwestern Anni Diller und Hedwig Schmitt laufend Traktate und Flugblätter heraus, die gern gekauft werden. Die Übersetzung des Neuen Testaments in die Uraunsprache wurde abgeschlossen. Das Buch liegt jetzt im Druck vor. Teile des Neuen Testaments wurden

auch neu in die Karia- und Hosprache übersetzt. Das Gemeindeblatt Gharbandhu (Hausfreund) erscheint regelmäßig und wird in vielen Haushaltungen gelesen.

Die politischen und kulturpolitischen Störungen im gegenwärtigen Indien, die sich gegen die direkte Missionsarbeit und vor allem auch gegen die Einreise europäischer Missionare wenden, stellen auch für die Gossnerkirche eine Erschwerung dar. In ihrem ganzen Gebiet arbeitet eine Hinduistische Gegenmission (Adamjati Sewa Mandel), die vor allem durch Schulgründungen und Stipendien an christliche und nichtchristliche Schüler die Bevölkerung für den Hinduismus zu gewinnen versucht.

Endlich sei bemerkt, daß die seit längerer Zeit strittige Frage der Bedingungen, unter denen die Missionare in der Gossnerkirche arbeiten sollen, bereits Ende 1953 in einem positiven Sinne gelöst worden ist. Den Missionaren wurden alle Rechte eines ordinierten Geistlichen zugesprochen (Stimmrecht in der Synode und auch Übernahme von leitenden Stellungen in der Kirche); die Missionare ihrerseits haben auf diese Rechte von sich aus verzichtet, um der Verselbständigung der Gossnerkirche nicht im Wege zu stehen.

gez. L o k i e s

11.9.1954

Lo./Ja.

10.9.53

Abschrift!

Lagebericht der Gossner-Mission.

1. Kennzeichnend für die gegenwärtige Missionslage in Indien ist die Haltung des Innenministers K a t j u zu der Frage der Einreise von Missionaren. Unsere Anträge auf Einreisegenehmigung für die Brüder Eckart und Hecht sind zum zweiten Male und damit endgültig abgelehnt. Die Wiederausreise des Missionars Borutta erfolgt unbeanstandet, weil er sich schon in Indien selbst eine "No Objection"-Bescheinigung geben lassen. Die beiden Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt haben trotz unseres Anrathens auf eine solche Bescheinigung verzichtet. Jetzt ergeben sich auch hier bezüglich einer Wiederausreise Schwierigkeiten und zwar infolge von neuen Fragebogen, die in Indien der Kirche vorgelegt werden. In der Hauptsache handelt es sich dabei um folgende Fragen:
 - a) Welche besonderen Qualifikationen seitens der Schwestern würden ihre Einreise rechtfertigen?
 - b) welche allgemeinen anerkannten Zeugnisse werden den Schülern der Tabita-Schule nach Beendigung ihrer Lehrzeit ausgestellt?
 - c) kann die Schule als eine öffentliche Institution angesehen werden und haben alle Kasten und Religionen gleichen Zutritt?
 - d) welche (öffentliche) Anerkennung hat die Tabitaschule erlangt?
 - e) kann die Schule nicht auch von indischen Kräften geleitet werden? wie hoch ist die Schülerzahl und wer leitet sie jetzt?

Wenn diese Fragen buchstäblich aufgefaßt und beantwortet werden, dürfte geringe Hoffnung auf eine Einreisegenehmigung bestehen. Wegen der Wichtigkeit dieser Fragen hat unser Kuratorium mit Prälat Kunst-Bonn, seinem Mitglied, Fühlung aufgenommen. Prälat Kunst will gelegentlich mit dem indischen Botschafter in Bonn über diesen ganzen Fragenkomplex sprechen.

2. Im Gegensatz zu der Zurückhaltung der indischen Regierung in der Frage der Zulassung von Missionaren, hat sie der Gossner-Kirche in Indien bei dem Dorfe Amgao am Brahmani-Fluß ein großes Grundstück fast unentgeltlich überlassen, auf dem ein Hospital, eine Schule und eine Kirche erbaut werden dürfen. Diese günstigen Bedingungen erklären sich aus der Tatsache, daß der zuständige Beamte gegenwärtig ein Christ ist. Sein Vorgänger (ein Hindu) hatte das Grundstück nur für Hospital und Schule überlassen wollen mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Uebereignung zurückgezogen werden könnte, sobald das Land für andere, nämlich evangelisatorische Zwecke ausgenützt würde. Gleichzeitig hatte er versucht, die Bevölkerung von Amgao dazu zu bewegen, durch eine Unterschriftensammlung gegen eine Missionsniederlassung zu protestieren. Sein Nachfolger (ein christl. Anglo-Indier) hob alle Anordnungen seines Vorgängers auf und drängte auf raschen Abschluß eines für uns günstigen Vertrages. Inzwischen ist mit dem Bau des ersten Bangalows begonnen worden.
3. Gleichzeitig mit der Mitteilung über diese Vorgänge erreichte uns die Nachricht, daß nur wenige Kilometer von Amgao entfernt ein neues großes Stahlwerk errichtet werden soll. Die indische Regierung hatte dieserhalb mit der deutschen Firma Krupp und einen japanischen Konkurrenzunternehmen verhandelt. Krupp trug den Sieg davon. Die indischen Tageszeitungen brachten in großer Aufmachung den Abschluß des Vertrages zwischen

schen der Regierung und dem deutschen Großunternehmen. Immer wieder werden in diesen Berichten die alten guten Beziehungen in Erinnerung gebracht und für die Zukunft eine noch weitergehende Zusammenarbeit angekündigt.

Unser Kuratorium hat sofort mit einer ihm bekannten führenden Persönlichkeit im Büro Krupp Fühlung genommen, um zu prüfen, ob sich evtl. die Möglichkeit wechselseitiger Beziehungen ergeben könnte - im besonderen im Blick auf die geplante missionsärztliche Arbeit.

4. Die Fragen 1-5 sind zwischen dem neugegründeten Joint Mission Board und dem Kuratorium in gutem Einvernehmen und gegenseitigem Verständnis verhandelt worden. Im Dienste des J.M.B. sollen stehen: Missionar Borutta, Schwester Ilse Martin und ein Missionsarzt, der möglichst schon zu Beginn des nächsten Jahres ausgesandt werden sollte.
5. In der diesjährigen Generalsynode (Mahasabha) wurde Präsident Joel Lakra mit 86 Stimmen wieder gewählt. Pastor Silo Tiga, sein Gegenkandidat, erhielt über 30 Stimmen.
So ist denn wieder ein Urao Präsident, dafür aber ein Munda Sekretär der Kirche. Durch diese Personalpolitik sucht man, beiden Adivasi-Stämmen, die eine Kirche bilden, gerecht zu werden. Trotz einer gelegentlich sehr scharfen Kritik an Präsident Joel Lakra seitens der Munda, ist es nicht mehr zu solchen Spannungen gekommen wie früher, die die Kirche in eine Munda- und in eine Urao-Kirche zu zerreißen drohten.
6. Durch den Tod der Leiterin unserer Höheren Mädchenschule und des mit ihre verbundenen Lehrerseminars, Miss Sokey, ist wieder einmal der gänzliche Mangel an solchen christlichen Frauen in Erscheinung getreten, die in der Kirche eine führende Rolle übernehmen könnten. Bis auf weiteres ist darum die Mitarbeit von qualifizierten Missionschwwestern und Missionaren unentbehrlich.
7. Die Finanzverwaltung in der jungen Kirche hat Veranlassung zu schärfster Kritik gegeben, sodaß gegenwärtig die Federation of Lutheran Churches in India die von Amerika bewilligten Zuschüsse zeitweise gestoppt hat, wodurch auch die Auszahlung der Missionarsgehälter in Rückstand gekommen ist, soweit es sich dabei um amerikanische Zuschüsse handelt.
Auf der anderen Seite wird von einer großen Aktivität in den neuen Gebieten berichtet, in denen die Kirchenleitung unmittelbar Mission treibt. (z.B. in Surguja)
8. Obwohl das größte nationale Stahlwerk, die Tata-Werke in Jamshedpur, auf unserem Missionsgebiet liegt ist von einer kommunistischen Bewegung unter der dortigen Arbeiterschaft kaum etwas zu spüren. Allerdings sind die Tata-Werke in sozialer Hinsicht für Indien geradezu vorbildlich. Andererseits steht die Provinz Bihar als Adivasi-Provinz bei den führenden Hindus im begründeten Verdacht, eine eigene, gegebenenfalls auch eine der indischen Regierung entgegengesetzte Politik zu betreiben. Die Zurückhaltung gegenüber den Adivasis seitens der Regierungsstellen ist aber erst nach den Wahlen spürbar geworden. Vor den Wahlen hatte man um die Adivasis leidenschaftlich geworben, auch Nehru war in Ranchi.

9. So bedeutsam eine christliche Kirche unter den Adivasis ist, die eigentliche geistige Entscheidung zwischen dem Evangelium und Indien wird sicherlich nicht dort, sondern in der Auseinandersetzung mit dem Hinduismus fallen. Hier aber ~~steht~~ droht die für Indien charakteristische Gefahr des Synkretismus: Christus mit Krishna und Buddha auf eine Ebene projiziert. Einem solchen, dem Christentum scheinbar freundlich gesinnten Indien in seiner Torheit und seinem Aegernis die biblische Christusbotschaft vorzuhalten, dürfte gegenwärtig die wichtigste Missionsaufgabe in Indien sein.

gez Lokies.

10.9.53
Lo/Su.

Bericht über die Missionsarbeit in der Gossnerkirche in Indien
für das Arbeitsjahr 1952

1.) Hinduistische Gegenmission. Beides ging nebeneinander her: eine Aktivierung der christlichen Mission in den ehemaligen Fürstenstaaten und eine hinduistische Gegenmission. Noch bis in das vergangene Jahr hinein gab die hinduistische Presse in Ranchi die Parole aus: Ein Land, eine Regierung, eine Religion. Ein reicher Kaufmann in Ranchi stiftete 100.000 Rupies, um im Staate Surguja der christlichen Mission entgegenzutreten.

Zugleich versprachen die Hindus den Kindern der Ureinwohner (Adivasi) erleichterte Bildungsmöglichkeiten. Es wurden neue Schulen, freilich recht primitive Lehmbauten, in solchen Ortschaften gegründet, in denen sich Missionsschulen befinden. Zugleich unternahm die Regierung den Versuch, die christlichen Schulen zu verstaatlichen. Der Versuch mißlang, weil die Christen aller Konfessionen gemeinsam protestierten. Im vergangenen Jahr ist auch der Regierungs-grant den christlichen Kirchen wieder ausgezahlt worden. Die Gossnerkirche hat während dieser Zeit 8 neue High Schools für ~~Kn~~ Knaben und Mädchen in verschiedenen Synoden gegründet. Man mag über den Wert der Missionsschulen denken wie man will: der Gossnerkirche erwachsen aus ihnen immer neue kirchliche Mitarbeiter, die auch für geringen Lohn in den Dienst der Kirche treten.

2.) Evangelisation. Charakteristisch für die Gossner-Mission ist die Ausbreitung des Evangeliums durch Siedlung. Überall, wo Christen als Siedler hinkommen, bringen sie auch das Evangelium mit, und es dauert dann nicht lange, bis sich ganz von selbst, fern von der Heimat, kleine christliche Gemeinden bilden.

Im vergangenen Jahr bezeugte die christliche Jugend in der Gossnerkirche eine überraschende Freudigkeit zu missionarischem Vorstoß. So sind in Jaspur ganze Gemeinden durch Jugendgruppen ins Leben gerufen wor-

den. Jährlich finden Freizeiten statt, die die Jugend für ihre evangelistische Aufgabe zurüsten.

In dem neu erschlossenen Surgujastaat hat die Kirchenleitung der Gossnerkirche selbst die unmittelbare Verantwortung für die Missionsarbeit übernommen. Sie arbeitet dort mit der National Mission Society zusammen. Die Vorarbeit leisteten Reisekatechisten. Dann aber erfolgte ein planvoller Einsatz mit verstärkten Kräften: 6 indischen Pastoren und rd. 100 Katechisten. Trotz der hinduistischen Gegenmission wurden bis zum Anfang ds.Jrs. 1.200 Christen getauft. Außer in Surguja hat die Kirche die Leitung der Missionsarbeit in solchen Gebieten übernommen, die bereits von Missionaren erschlossen wurden: Gangpur, Jaspur, Bamra und Bonai.

3.) Gossnerkirche und Gossnersche Missionsgesellschaft. Zwischen beiden wurde im vergangenen Jahr ein Abkommen über ein Joint Mission Board unterzeichnet, das eine Zusammenarbeit mit gleichen Rechten und Pflichten in völlig neuen Missionsgebieten eingeleitet hat. Der Ausgangspunkt für diese Arbeit ist die Station Chaibassa in Singhbhum, das Ziel die Missionierung der Staaten Keonjhar und Majurbhanj. In dem Dorf Amgao am Brahmanifluß, unweit der Stadt Barkot, wurde ein Grundstück erworben, auf dem eine mit ärztlicher Mission verbundene Missionsstation errichtet werden soll. Trotz der Schwierigkeiten, die neuerdings der Einreise von Missionaren nach Indien bereitet werden, ist eine Missionsschwester aus Deutschland eingetroffen; ein Missionar ist mit dem Bau der Station beauftragt, die dadurch an Bedeutung gewinnen könnte, daß die Regierung in ihrer Nähe den Aufbau eines großen Industrieunternehmens plant, ähnlich Jamshedpur, dem "indischen Essen". Es sind dort große Lager an Kohle und Eisenerz festgestellt worden.

An dem Verhältnis der Missionare zu der indischen Kirche hat sich nichts geändert. Die Missionare werden als Glieder der indischen Kirche mit allen Rechten und Pflichten eines ordinierten Pastors aufgenommen. Sie verzichten aber auf verschiedene ihrer Rechte, um ni

der Entwicklung der Kirche zur Selbständigkeit im Wege stehen. Dieses Agreement ist durch den Präsidenten der Kirche, Pastor Joel Lakra, bei seinem Besuch des Kuratoriums der Gossnerschen Mission im vergangenen Jahr neu anerkannt worden.

Mai '53

In Schwachheit gutes Muts.

2.Kor.12, 10

"Ich bin gutes Muts in Schwachheit ..
um Christi willen; denn wenn ich
schwach bin, so bin ich stark."

Arbeitsbericht der Goßner Mission.

Die Volkszählung des Königs David wurde von Gott mit der Pest bestraft. Das sollte auch uns Missionsleuten eine Warnung sein, im Reiche Gottes mit Zahlen zu arbeiten. Wenn wir hier trotz dem eine Statistik für die in Indien arbeitenden deutschen Missionsgesellschaften bringen, so geschieht es nicht, um Menschen und menschliche Leistungen zu rühmen - im Gegenteil: diese Zahlen sind nur ein beredtes Zeugnis für die Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist.

Die Basler Mission in Südindien betreut 32 102, die Leipziger Mission in Südindien 47 019, die Breklumer Mission in Mittelindien 30 747, die Goßner-Mission in Mittelindien 186 447 Getaufte. Das bedeutet, daß die Goßner-Mission, die hier in der Heimat kein festes geographisches Hinterland besitzt, von keiner Landeskirche offiziell getragen wird und darum zu den schwächsten und ärmsten Missionsgesellschaften gehört, draußen in Indien von allen deutschen Missionsgesellschaften die zahlenmäßig größte Kirchengemeinschaft gesammelt hat.

Das ist umso wunderbarer, als in der Geschichte der Goßner-Mission von viel Schuld und Versagen zu berichten ist. Nicht nur die Männer, die in der heimatlichen Missionsleitung standen und stehen, sondern auch die frühere und heutige Missionarergeneration, ja gerade auch die führenden indischen Christen haben oft versagt und sind immer wieder vor Gott und Menschen schuldig geworden. Trotzdem ist das Werk stetig gewachsen. Darum ist die Goßner-Mission, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, "in Schwachheit gutes Muts!" -

Gegenwärtig stehen insgesamt 104 Pastoren, 721 Katechisten, 549 Lehrer und Lehrerinnen, 1054 Älteste und 7 Bibelfrauen im Dienste der indischen Missionskirche. Dazu kommen: 3 Missionare und 3 Missionsschwester aus Deutschland. Zur Neu-Aussendung stehen bereit: 3 Theologen, 1 Katechet, 2 Lehrerinnen und 1 Missionsarzt.

Wir dürfen heute im neuen Indien von großen neuen Missionsmöglichkeiten reden; wir dürfen aber auch nicht verschweigen, daß sich auch das alte indische Heidentum mächtig regt. Man kann in den indischen Tageszeitungen immer wieder die Parole lesen: "E i n Land, e i n e Regierung, e i n e Religion!" - Das bedeutet, daß die Hindus den Hinduismus als Staatsreligion fordern. Ein reicher indischer Kaufmann in Ranchi hat 100 000 Rupies (das sind etwas mehr als 100 000 DM) gestiftet, damit in dem für die christliche Mission neu erschlossenen Staate Surguja eine heidnische Gegenmission eröffnet wird. Zu gleicher Zeit hat die junge Goßner-Kirche beschlossen, 6 eingeborene Pastoren und 100 indische Katechisten in dieses Gebiet zu schicken. Es wird uns berichtet, daß sie oft auf starken Widerstand stoßen und

großen Entbehrungen ausgesetzt sind; aber sie spüren auch den Segen Gottes, der auf ihrer Arbeit ruht.

Die Verantwortung für die Missionsarbeit in Surguja trägt die indische Kirchenleitung, an deren Spitze Präsident Pastor Joel L a k r a steht, selbst. Das gilt auch für eine Anzahl anderer Staaten, in denen die deutschen Missionare die Arbeit schon vor Jahren angefangen und kräftig fortentwickelt haben: z.B. Jaspur, Gangpur, Bamra und Bannai. In anderen Gebieten aber bedarf die indische Kirche der Hilfe der Gossnerschen Missionsgesellschaft, die um die Aussendung neuer Missionarier aus Deutschland gebeten worden ist. Zu diesem Zwecke hat die indische Kirche mit der Gossnerschen Missionsgesellschaft ein neues "Vereinigtes Missionskomitee" begründet, in dem Indier und Deutsche zu gleichen Teilen und mit gleichen Rechten vertreten sind. Dieses Missionskomitee hat die Aufgabe erhalten, zwei ganz neue, vom Evangelium noch völlig unberührte Länder in Angriff zu nehmen. Das sind die Staaten Majurbanjh und Keonjhar: Gebiete, die auch verkehrsmässig noch nicht erschlossen sind; weithin ist das Land vom indischen Urwald (Dschungel) bedeckt, in dem Tiger und wilde Elefantenherden die Arbeit und das Leben der Dorfbewohner bedrohen. Das ist noch altes Indien, nicht viel anders, als wie es unsere Missionare noch vor hundert Jahren antrafen. Es handelt sich also hier um eine echte Pioniermission, die von deutschen Missionaren in Zusammenarbeit mit indischen Evangelisten getrieben werden soll. Das Vereinigte Missionskomitee hat für diese Arbeit 1 Missionar, 1 Missionsarzt und 1 Missionschwester angefordert. Als erste ist die Missionschwester bereits in Indien eingetroffen. Auch hat man schon mit der Anlage einer neuen Missionsstation begonnen. Sie liegt in der Nähe der Stadt Barkot am Brahmanifluß und soll nicht nur den Ausgangspunkt der Evangelisation, sondern auch das Zentrum einer missionsärztlichen Arbeit bilden. Kaum war das Grundstück gekauft, zogen überall in der Umgebung die Grundstückspreise überraschend an. Erst jetzt erfuhr man, daß die indische Regierung dort in der Nähe von Barkot die Gründung eines großen Industriewerkes plant. Verhandlungen mit der Firma Krupp, aber auch mit japanischen Firmen sind noch im Gange. Man hat nämlich dort, ähnlich wie an einer anderen Stelle unseres Missionsfeldes, nämlich in Jamshedpur, gewaltige Kohle- und Eisenerz-Vorkommen festgestellt. Der Lehm, aus dem die dortige Bevölkerung ihre Hütten herstellt, ist bis zu 30-40% eisenhaltig. Jamshedpur ist heute das indische Essen und beschäftigt gegenwärtig 60 000 Arbeiter, darunter auch viele unserer Christen. Sollte nun auch bei Barkot ein ähnliches großes Industriewerk entstehen, dann könnte die neue Missionsstation Amgao von der allergrößten missionarischen Bedeutung werden. Wir sehen darin eine Führung Gottes, der wir im Gehorsam des Glaubens zu folgen haben.

Die indische Kirche ist selbständig. Das bedeutet, daß sie sich auch finanziell selbst trägt. Alle Missionsgaben, die hier in Deutschland von der Gossner-Mission mit Lob und Dank gegen Gott empfangen werden, kommen darum nicht der Kirche, sondern allein der eigentlichen Missionsarbeit zugute. Sie werden nicht der Kasse der Kirche, sondern ausschließlich der Kasse des Vereinigten Missionskomitees überwiesen und haben den einzigen Zweck, das Evangelium in solchen Gebieten auszubreiten, in denen es noch nicht verkündigt worden ist. Auch in finanzieller Hinsicht gehört die Gossner-Mission zu den Schwachen, aber die Erfahrung von 100 Jahren hat sie gelehrt, auch in Zeiten der Not und Armut, äußerer und innerer Bedrängnis mit dem Apostel Paulus gläubig und gehorsam zu sprechen:

" In Schwachheit gutes Mute ! "

Bericht der Goßnerschen Mission über ihre Arbeit im Jahre 1952.

1.) Missionsgesellschaft und Autonome Kirche

Die Frage der Autonomie während der letzten Jahre im besonderen in der indischen Kirchenleitung, leidenschaftlich verfochten, ist heute relativ uninteressant. Nach den zwischen der Goßnerkirche und der Goßnerschen Missionsgesellschaft vereinbarten "Richtlinien für die Missionare, die in der Goßnerkirche Dienst tun" sollten die Missionare zwar ordentliche Glieder der indischen Kirche sein, aber keine leitenden Stellen einnehmen und in der Synode kein Stimmrecht haben. Diese Vereinbarung ist dahin abgeändert worden, daß die Missionare alle Rechte eines ordinierten Pastors besitzen, aber von sich aus auf das Recht verzichten sollen, Leitung und Vollzugsgewalt auszuüben und in der Synode abzustimmen. Dieses Abkommen ist ausdrücklich in Anwesenheit von Präsident Joel Lakra und dem Mitglied des Church Council, Paulus Kandulna, in der Kuratoriumssitzung am 8. August 1952 bestätigt worden.

2.) Zusammenarbeit von Missionsgesellschaft und Missionskirche in der eigentlichen Missionsarbeit

Am 10. 4. 52 ist das Statut des sogenannten Joint Mission Fields unterzeichnet worden, das die Möglichkeit einer loyalen Zusammenarbeit zwischen der Missionsgesellschaft und der Missionskirche in neu zu erschließenden Gebieten gewährleistet. Eine Abschrift des Statuts ist beigelegt. Zum Präsidenten des Joint Mission Field ist der Präsident der Kirche, Pastor Joel Lakra, zum secretary Missionar Klimkeit und zum treasurer Missionar Lic. Schultz berufen worden. Das Joint Mission Field hat als Aufgabengebiet Singhbhum (mit der Missionsstation Chai-basa als Ausgangspunkt) und die neu erschlossenen Staaten Mayurbhanj und Keonjhar, die von der christlichen Mission noch fast unberührt sind, übertragen bekommen. Für den Staat Keonjhar ist in der Nähe von Barkot ein großes Missionsgrundstück von einem Hindu für die Anerkennungssumme von einer Rupie erworben worden. Man geht an den Aufbau eines Missionsbungalows heran, für das die Mittel zwischen der Missionsgesellschaft, der Kirche und dem Lutherischen Weltbund gedrittelt worden sind. Es ist geplant, auf diesem Grundstück einen verheirateten Missionar, eine Missionsärztin und eine Missionsschwester zu stationieren. Die entsprechenden Aussendungen sind vorbereitet. Zu diesem Arbeitsteam soll noch ein indischer Pastor hinzutreten. Ein Missionar der Breklumer Mission soll im nächsten Jahre mit in diese Arbeit eintreten, die zwischen der Goßner- und Jeipurkirche ein Bindeglied darstellt. Als ein zweiter Ausgangspunkt für diese Missionsarbeit, im besonderen auch in Mayurbhanj, ist auch das Stahlwerk Jamshedpur vor-

gesehen, wo ein vermögender Deutscher der Goßnerschen Mission ein Bungalow zur Verfügung zu stellen beabsichtigt.

3.) Aussendungen

Die Goßnersche Mission steht im Begriff, einen verheirateten Theologen als Dozent am theologischen Seminar in Ranchi, zwei verheiratete Missionsstudenten, deren Studium in Indien abgeschlossen werden soll, und eine Missionschwester auszusenden, die als Krankenschwester, Pfarrgehilfin, Katechetin und darüber hinaus noch in England als Hebamme mit abgeschlossenem Examen ausgebildet worden ist. Eine Missionsärztin soll nachfolgen.

4.) Ausbildungsfragen

Die indische Kirche hat zwei indische Studenten nach Deutschland zur weiteren Ausbildung geschickt. Sie lernen erstaunlich schnell die deutsche Sprache und sollen neben einer theologischen Fortbildung vor allem eine Ausbildung als Leiter der kirchlichen Jugendarbeit erhalten. Ferner liegt ein gemeinsamer Beschluß des Goßnerschen Kuratoriums und des Church Council in Ranchi vor, wonach eine Frau und ein jüngeres Mädchen ebenfalls nach Deutschland kommen und hier für die Jungmädchen- und Frauenarbeit ausgebildet werden sollen. Im Austausch dazu sollen, wie bereits unter 3) erwähnt, zwei deutsche Theologiestudenten nach Ranchi gehen und mit einigen anderen qualifizierten indischen Studenten durch Missionar Lic. Schultz bis zum Abschlußexamen durchgebildet werden und auf diese Weise zu einem Arbeitsteam zusammenwachsen, das in den neuen Missionsgebieten eingesetzt wird.

5.) Frauen- und Mädchenarbeit in der Kirche

In der gemeinsamen Sitzung des Kuratoriums mit den zur lutherischen Weltbundtagung in Hannover entsandten Delegierten der Goßnerkirche (Joel Lakra, Paulus Kandulna und Miss Sokey) ist festgestellt worden, daß zu den wichtigsten Aufgaben der Kirche die Evangelisation der Mädchen- und Frauenwelt gehört. Die indischen Gäste bestätigten, daß die von den beiden Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt gegründete Tabita-Schule gute Arbeit leistet. Hier werden Katechetinnen für den Religionsunterricht in den Schulen, Gemeindegliederinnen und Mädchen und junge Frauen aus dem ganzen Kirchengebiet zu christlichen Müttern herangebildet. Dazu dient eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, die den Teilnehmern im besonderen eine christliche Lebensordnung vermittelt. Außerdem lernen die jungen Mädchen auch weben, Haushaltung und Hygiene. Eine große Not bildet der Mangel an Frauen, die Leitungsgaben besitzen.

6.) Die Heimatarbeit der Goßnerschen Mission

Wie geschieht nach wie vor nach dem Grundsatz, daß eine Missions-

gesellschaft schon hier in der Heimat Missionsaufgaben in der Kirche erkennen und mitangreifen müsse. So wird die Evangelisationsarbeit mit Hilfe von Wohnwagen im zerstörten Oderbruch weitergeführt. In Berlin hat sich die Zusammenarbeit von Mission und Kirche auf dem katechetischen Gebiet in grundsätzlicher und praktischer Hinsicht als überaus fruchtbar erwiesen (Mission ist nicht nur Verkündigung des Evangeliums nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorne an die zukünftige Generation, Unterweisung der Jugend ist die primäre Missionsaufgabe jeder Kirche.) In Mainz-Kastel ist das geplante ökumenische Missionsstudentenheim in einer Anzahl von ökumenischen Arbeitslagern mit Pfarrern, Studenten und Arbeitern im ersten Bauabschnitt fertiggestellt worden. Mit dieser Arbeit verbindet sich eine eigenartig ausgerichtete Arbeitermission der Kirche, die nach dem Grundsatz, dem Arbeiter ein Arbeiter zu werden, handelt.

7.) Die finanzielle Situation

der Goßnerschen Mission ist eine überaus schwierige, da sie ihre wichtigsten Freundesgebiete in Ostpreußen, Schlesien und Ostpommern verloren hat und zur einen Hälfte ihre Arbeit im Gebiet der Ostwährung treibt. Für ihre Freundeskreise in Westdeutschland dient die Niederlassung in Mainz-Kastel als Arbeitszentrum. Es bedarf aber großer Mühe, um auch im Westen die Missionseinnahmen dem Bedarf entsprechend zu erhöhen. Neben den klein gehaltenen Büros in Berlin und Mainz-Kastel stehen für die Heimatarbeit gegenwärtig drei hauptamtliche Berufsarbeiter zur Verfügung.

1. Die Zusammenarbeit mit der selbständigen Kirche

Während die Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche von Chota Nagpur und Assam jahrzehntelang unter dem Stammesgesetz der Uraos und Mundas gelitten hat, ist sie in den beiden letzten Jahren zur Ruhe gekommen und ihrer inneren Einheit mehr denn je bewußt geworden. Die Mahasabhas (Generalsynode) der Kirche, die im vergangenen und in diesem Jahre stattfanden, waren die friedlichsten seit langen Jahren. Die Gründe dafür sind in der neuen Verfassung zu suchen, die im vergangenen Jahre auf der Synode angenommen wurde. Der Entwurf dieser Verfassung geht auf den amerikanischen Missionar Dr. Strock zurück, der bei Kriegsende als Treuhänder der Lutheran Federation nach Ranchi kam und inzwischen nach Amerika zurückgekehrt ist. Der Sinn dieser kirchlichen Grundordnung liegt in der Dezentralisation der Verantwortungen vom Church Council auf die einzelnen Synoden, die sich im großen und ganzen mit den Stammesgebieten decken. Die Kirche hat sich auch an die Führung durch den jetzigen Kirchenpräsidenten Joel Lakra gewöhnt, obwohl ~~er~~ gerade weil sie ihm gegenüber selbständiger geworden ist, wie es die Gemeindevertreter auf der letzten Synode bewiesen haben.

Die junge Kirche verzehrt ein erhebliches Maß an Kraft immer noch mit der Lösung administrativer und finanzieller Fragen; und doch ist sie gerade seit dem letzten Jahr auf zwei Arbeitsgebieten freier und aktiver geworden. Sie gibt sich erstens sehr viel Mühe um den Ausbau des Schulwesens. Statt der einen Highschool in Ranchi, die z.Zt. der Missionare völlig genügt hatte, sind jetzt insgesamt ~~14~~ Highschools vorhanden. Die Initiative zu ihrer Gründung und Finanzierung ging von den Synoden aus. Ein von Miss Sokey gut geleitetes Lehrerinnen-seminar sorgt für den Lehrerinnennachwuchs in den Elementarschulen. Der Bildungsdrang ist groß.

Das zweite Aufgabengebiet, auf dem die Kirche aus ihrer Selbstgenügsamkeit herauswächst, ist die eigentliche Missionsarbeit in den neu erschlossenen Randstaaten. Bekanntlich haben die indischen Fürsten ihre Hoheitsrechte an die Republik Indien abgegeben. Ihre Länder haben die neue Verfassung Indiens angenommen und damit auch die Bestimmungen über Glaubens- und Religionsfreiheit anerkannt. So gibt es rundherum um das alte kirchliche Kerngebiet verhältnismäßig große Länder, die sich dem Evangelium neu erschließen. Begünstigt wird diese Entwicklung durch die Tatsache, daß ihre Einwohner ebenso wie die Christen Adivasis sind, also zur Urbevölkerung gehören. Die Kirchenleitung hat sich bestimmte Gebiete vorbehalten, in denen sie unmittelbar durch Einsatz von einheimischen Pastoren und Evangelisten Mission

treibt. Dazu gehören die ~~Indien~~ Staaten Surguja, Udaipur, Jaspur, Gangpur, Bamra und Bonai. So hat z.B. die Kirchenleitung 4 Evangelisten und eine Evangelistin nach Surguja entsandt, einem Staate, in dem bisher allein schon das Anhören einer Missionspredigt unter Prügelstrafe stand. Hier arbeitet die Goßnerkirche mit der National Mission Society of India zusammen; in Udaipur ist sie bei ihrem Vordringen mit der Arbeit der amerikanischen Raipurmission zusammengestoßen. Es ist aber zu hoffen, daß sich die daraus entstehenden Spannungen beigelegt werden.

Auf der letzten Generalsynode 1951 wurde ein Joint Mission Board gegründet mit der Zielsetzung, in völlig neuen Gebieten zu einer neuen Zusammenarbeit zwischen der selbständigen Kirche und der deutschen Mission zu gelangen. Im Vorstand des Joint Mission Board sitzen Inder und deutsche Missionare zu gleichen Teilen und mit denselben Rechten. Der Vorsitz kann bei einem Missionar liegen. Die Kirchenleitung hat an den Vorstand des Joint Mission Board besondere Vollmachten abgetreten. So erfolgt die Anforderung von Missionaren für die eigentliche Missionsarbeit direkt durch den Joint Mission Board. Auch die Missionsgaben, die in den deutschen Missionsgemeinden gesammelt werden, gehen nicht an die Kirchenkasse, sondern an die Kasse des Mission Board. Als Arbeitsgebiet hat das Church Council dem Mission Board die beiden Staaten Mayurbhanj und Keonjhar zugeteilt, die von der Missionsstation Chaibasa in Singhbhum ^{Stammesgebiet der} (unter den Hos) in Angriff genommen werden soll. Eine Erkundungsfahrt durch beide Staaten hat ~~zu~~ zu dem Plan geführt, in Mayurbhanj zunächst eine landwirtschaftliche Schule und in Keonjhar eine missionsärztliche Station zu errichten. Die Vorarbeiten dazu haben eingesetzt. Die Goßnersche Mission ist bereit, einen Missionslandwirt, einen Missionsarzt und eine Missionsschwester baldmöglichst zu entsenden.

In den Satzungen des Joint Mission Board ist aber auch die Zusammenarbeit mit anderen lutherischen Missionen, deutschen oder amerikanischen, vorgesehen. Die Breklumer und Leipziger Mission haben sich grundsätzlich bereit erklärt, mit dem Joint Mission Board der Goßnerkirche zusammenzuarbeiten. Aber auch die Amerikaner sind zu einer solchen Zusammenarbeit eingeladen worden. So wirkt dieses Joint Mission Board wie ein Schaltwerk, das den verschiedensten Missionsgesellschaften gestattet, in dem Missionsgebiet der Goßnerkirche in Indien mitzuarbeiten, ohne daß dadurch die Selbständigkeit der Missionsgesellschaften in der Heimat berührt wird: ein neuer Weg, auf dem man in der Mission zu einer übergesellschaften und übernationalen Zusammenarbeit gelangen könnte. ~~xxx~~

Die Gründung des Joint Mission Board ist ein Symptom für das gute Vertrauensverhältnis zwischen der jungen Kirche und der heimatlich

Missionsgesellschaft. Daß sich die beiderseitigen Beziehungen so günstig gestaltet haben, ist den Besuchen des Präsidenten Joel Lakra (er war seit Kriegsende das dritte Mal in Deutschland) und vor allem auch den Visitationsreisen der Missionsdirektorenvertreter D. Ihmels, Dr. Pörksen und Dr. Schiotz zu verdanken. Bei seinem letzten Hiersein äußerte Präsident Joel Lakra, daß er dieses Vertrauensverhältnis als definitiv betrachte. Ein Ausdruck für das beiderseitige Vertrauen ist die Neuaussendung von Missionar Lic. Schultz als Dozent am theologischen Seminar in Ranchi im Januar dieses Jahres und das Eintreffen zweier indischer Studenten zum Wintersemester dieses Jahres in unserem Missionsstudentenheim in Mainz-Kastel. Es sind das aus der Götterkirche die ersten kirchlichen Arbeiter, die die deutsche Theologie und Kirche näher kennenlernen sollen. Ein weiterer Beweis für das gewachsene Vertrauen ist die Tatsache, daß die Kirchenleitung in Indien die beschlossenen Arbeitsbedingungen (terms) für die in ihrem Dienst stehenden Missionare abgeändert hat. Im Gegensatz zu der ersten Fassung werden den Missionaren alle Rechte eines ordinierten Pastors der Götterkirche zugesprochen. Sie können in leitende Stellen gewählt werden und Stimmrecht erhalten. Gleichzeitig aber haben die Missionare selbst auf diese Rechte von sich aus verzichtet. *- Als ein Vertrauensverhältnis der Kirche darf nicht nur die Tatsache betrachtet werden, daß sie die Taberna-
kulum, sondern auch die Götterkirche, in der Gemeindeformen und Religionslehren angeboten
werden, als ein Vertrauensverhältnis der Kirche anzuerkennen.*

II. Die Lage in der Heimat

Dadurch, daß die Göttersche Mission ihre treuesten Freundeskreise in Ostpreußen, Ostpommern und Schlesien verloren hat, war sie genötigt, ihre heimatliche Basis ganz von neuem aufzubauen. Dazu kam der Brand des Missionshauses und der Verlust ihrer Kasse durch Kriegsschaden, obwohl diese an drei verschiedenen Stellen deponiert war. Die Sammlung der alten und die Gewinnung neuer Freunde geht nur langsam vor sich. Ganz besonders erschwerend wirkt sich die Tatsache aus, daß der Sitz der Götterschen Mission in Westberlin liegt. Da sie alle ihre Ausgaben in Westmark zu leisten hat, fallen ihre Einnahmen in Ostmark überhaupt nicht ins Gewicht und sind vor allem unerreichbar. Da auch die Gaben ihrer Freundeskreise in Westdeutschland nur sehr langsam steigen, steht ihre Finanzkraft zu den Missionsaufgaben draußen in einem anormalen Verhältnis. Es liegt darum im Interesse der Sache, daß die Freundeshilfe aus Amerika in einem Grade abgebaut wird, der der gegenwärtigen Leistungsfähigkeit der Götterschen Mission in der Heimat entspricht.

Ein charakteristischer Zug dieser Heimatarbeit ist die Zusammenschau von missionarischer Werbearbeit und kirchlichem Dienst (katechetische Arbeit in Berlin, Gemeindeaufbau mit Hilfe von Wohnwagen im Oderbruch, Arbeitermission in Mainz-Kastel). Soweit es sich dabei

nanziert.

Infolge der Abtrennung Berlins von Westdeutschland war die Gossner'sche Mission genötigt, für ihre westlichen Freundeskreise eine Zweigstelle in Mainz-Kastel zu errichten. Es entsteht dort ein neuer Arbeitssitz der Gossnerschen Mission in der Gestalt eines ökumenischen Studentenheims, aufgebaut fast ohne eigene Mittel in ökumenischen Studentenarbeitslagern unter der Leitung von Pastor Symanowski. Der erste Bauabschnitt ist in diesem Jahr unter Dach und Fach gekommen. An ihm haben Pfarrer, Studenten und Arbeiter aus der Schweiz, aus Schweden, Frankreich, Holland, England, Amerika und Australien mitgearbeitet. Es hat sich dabei gezeigt, daß in solch konkreter Berührung der ökumenische Gedanke am besten verwirklicht wird. Wie bereits mitgeteilt, ist Mainz-Kastel zugleich auch der Sitz einer neuartigen Arbeitermission. Pastor Symanowski ist zuerst selbst als Arbeiter in die benachbarte Zementfabrik eingetreten. Seitdem steht er in einer lebendigen Fühlung mit der Arbeiterschaft dieser Fabrik, mit der er auch Freizeiten in der Schweiz und in Holland durchgeführt hat. Die führenden Männer der benachbarten Industrie haben ein starkes Interesse an diesem neuen Weg kirchlicher Volksmission gewonnen und unterstützen den Aufbau des Missionsstudentenheims mit Sachspenden.

Die von der Gossnerschen Mission an der Universität in Mainz gestiftete Missionsprofessur hat sich dort ihr Daseinsrecht erkämpft und wird gegenwärtig aus staatlichen Mitteln finanziert. Damit ist die Erwartung, die die Gossnersche Mission an dieses Wagnis knüpfte und wofür sie vorübergehend schwere finanzielle Opfer gebracht hat, in Erfüllung gegangen.

Die Ausbildung unserer Missionare erfolgt entweder in Mainz oder in dem katechetischen Seminar in Berlin in Zusammenarbeit mit der Kirchlichen Hochschule.

L o k i e s .

Die Lage der christlichen Mission in Indien wird widerspruchsvoll beurteilt. Während unsere Missionare, aber auch einige unserer indischen Pastoren Gefahren für den Bestand der christlichen Kirche im neuen Indien heraufziehen sehen, schauen andere, im besonderen auch der Präsident der Gossner-Kirche, Joel Lakra, hoffnungsvoll in die Zukunft. Die Regierung Indiens sei religiös strikt neutral und habe auch offiziell gegen den Kommunismus Stellung genommen (auch Nehru). Andererseits leugnet auch er nicht, daß die Hindu-Mahasabha den Hinduismus zur bevorzugten und möglichst allgemein herrschenden Staatsreligion zu machen wünscht. Die Ermordung Gandhis habe die Hindu-Mahasabha in Verruf gebracht, die Mitglieder aber, im besonderen die führenden unter ihnen, hätten spontan gewissermaßen aus Abscheu ihren Austritt aus der Mahasabha erklärt, jedoch nur, um nun erst recht in den politisch wichtigsten Gremien, z.B. auch in den Provinzialregierungen, die Macht in die Hand zu bekommen. Das gilt auch für die Provinz Behar, in der unsere Mission liegt. Die Frage, ob der Fanatismus des indischen Islams zugenommen habe, wurde verneint. Die Mohammedaner seien politisch zu sehr auf die Unterstützung Englands und anderer christlichen Völker angewiesen, so daß sie aus diesem Grunde gegenüber den Christen Duldsamkeit üben müssen. Aber zu den großen Flüchtlingsmassen aus Pakistan gehören nicht nur Hindus, sondern auch Christen. Von Pakistan läge noch kein Verfassungsentwurf vor. In dem Verfassungsentwurf für Indien, der auch dem Church Council in Ranchi zugeleitet sei, sei das Recht gewährleistet, den christlichen Glauben "to profess, to practise and to propagate". Es hat sich eine Anzahl früher selbständiger Raja-Staaten dem Dominion Indien angeschlossen, die früher dem Christentum verschlossen gewesen seien. Dadurch, daß sie die Verfassung Indiens übernehmen, öffnen sich dort die Türen zur Mission. Das gilt auch für die Randstaaten, die um unser altes Missionsgebiet Chota Nagpur liegen: im besonderen Jaspur, Udaipur, Surguja, Bamra, Banai und Gangpur. In diesen Staaten erfolgt gegenwärtig ein starker missionarischer Vorstoß der Gossner-Kirche, wobei Missionar Klinkeit die Leitung in Händen hat, aber auch eine Anzahl Pastoren und Katechisten zum Einsatz gelangt sei. In drei neuen Gemeinden seien drei neue Kirchen errichtet worden. Es finden immer wieder größere Tauffeiern statt. Besonders wichtig ist die Gewinnung der sogenannten Kisan-Uraos, die unter den Uraos ein besonders angesehener und bisher stolz abgeschlossener Stamm gewesen sind. Auch dort hätte in einem Dorf die Bewegung zum Christentum ihren Anfang genommen. Besondere Aufmerksamkeit verdienst die völkische Bewegung in der Provinz Behar unter den sogenannten Adivasis, den Ersteinwohnern Indiens, zu denen alle drawidischen und kolarischen Stämme in Chota Nagpur gehören. Der Präsident der Kirche hat ~~ein~~ Auftrage der Provinzialregierung in Behar die oben erwähnten Randstaaten besucht, um diese Adivasis zu bewegen, sich der Provinz Behar anzuschließen, so daß auf diese Weise Behar eine ausgesprochene Adivasi-Provinz werden könnte. Der Präsident hat dabei auch die Hoffnung, diese noch heidnischen Adivasis in den genannten Randstaaten für die lutherische Kirche zu gewinnen. Die politische Sendung des Präsidenten ist gescheitert, und zwar aufgrund des Widerstandes der Regierungsmitglieder, die ~~si~~ zur Hindu-Mahasabha gehören. Diese haben es durchgesetzt, daß die Randstaaten zu den Zentralprovinzen geschlagen worden sind. Auf diese Weise soll erreicht werden, daß auch in der Provinz Behar die Hindus an der Herrschaft bleiben. Diese Vorgänge haben unter der Adivasi-Bevölkerung in Chota Nagpur eine große Erregung hervorgerufen. Seitens des Kuratoriums wurde die Warnung ausgesprochen, Religion nicht mit Politik zu vermischen. Die Kirche Jesu Christi erwachse nicht aus politischen Programmen, sondern aus dem Worte Gottes. Es wurde dem Kuratorium versichert, daß alle Pastoren der Gossner-Kirche ein Verbot hätten, als Mitglieder der Adivasi-Bewegung beizutreten. Auch der Präsident gehört nicht durch Mitgliedschaft dazu, wohl aber kön

er sich nicht versagen, wenn er um Rat und Weisung angegangen würde. Auch bei den Christen steht hinter all diesen Vorgängen die alte Hoffnung auf das Raj, das alte Reich der Kols. Der ehemalige Christ und spätere Renegat Daud Birsa, der, aus der Gossnerschen Mission hervorgegangen, in den achtziger Jahren die sozialpolitische Revolution unter den Kols angeführt hat, dann als Rebelle in einem Regierungsgefängnis verschollen sei, ist zum "Hero", zum Nationalhelden von Chota Nagpur, ernannt worden. Gegenüber den politischen und sozial durchaus verständlichen Hoffnungen des Präsidenten Joel Lakra ist aber unter der Mehrzahl der Kolspastoren, z.B. auch bei dem Leiter unseres theologischen Seminars, Pastor Jilo Tiga, eine scharfe Kritik an der Adivasi-Bewegung zu finden.

Tatsache aber ist, daß die Erschließung der Raja-Staaten für das Christentum unter der Adivasi-Bevölkerung den Wunsch erweckt hat, sich der einzigen Kirche in diesem Gebiet, die wirklich autonom ist, nämlich der lutherischen Kirche Chota Nagpurs, anzuschließen.

Über die Statistik konnten wir nur runde Zahlen in Erfahrung bringen. Nach der Angabe der beiden indischen Gäste gibt es heute in der Gossner-Kirche 175 000 getaufte Glieder, 70 Pastoren, 600 Katechisten, 28 Theologiestudenten und 11 Bibelfrauen. Über die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen konnten wir keine Auskunft erhalten.

Besorgniserregend ist die Tatsache, daß die indische Regierung die völlige Säkularisierung nicht nur der Staats-, sondern auch der Missionsschulen erstrebt. Der Religionsunterricht auch in den Missionsschulen darf nicht innerhalb des Stundenplans gegeben werden. Das bedeutet für die Kirche eine völlig neue Situation, da die meisten Lehrer und Lehrerinnen zu müde sind, um über die Pflichtstundenzahl hinaus außerhalb des Stundenplans Religionsunterricht zu erteilen. Eine wichtige Aufgabe wird es darum sein, besondere Kräfte für den Religionsunterricht zu schulen. Das geschieht zu einem Teil in der sogenannten Gemeindedienstschule (Tabita-Schule) der beiden Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt in Burju. Es besteht auch ein kirchliches Lehrerinnenseminar, geleitet von einer Inderin, und auch hier sollen die Lehrerinnen für die Erteilung von Religionsunterricht ausgebildet werden.

Was das geistliche Leben in der Kirche betrifft, so sind die Gottesdienste und Bibelstunden gut besucht. Auch das Gebet ist in den Gemeinden lebendig. Leider dringt die Säkularisierung auch in die Familien vor. Darum bemüht sich die Kirche sehr eifrig, in den Häusern hin und her die Hausandachten einzuführen. Beklagenswert ist das Eindringen von Zauberei, vor allem in Krankheitsfällen, in die Gemeinden. Es wird auch über Disziplinlosigkeit der Schüler geklagt.

Zweifelloos steht der nationale Gedanke stark im Vordergrund. Die Tatsache, daß Indien unabhängig geworden ist, drückt sich auch im Raum der Kirche durch ein starkes Selbstbewußtsein und durch den Drang nach Bildung und Aufstieg aus. Es scheint, daß mehr der Nachdruck auf Bildung als auf Evangelisation gelegt wird. So sind während des Krieges und nach dem Kriege 8 neue Hochschulen für Knaben und Mädchen entstanden, die von den Kirchenkreisen finanziert werden. Während der ganzen hundert Jahre ihres Bestehens hatte die Kirche sich bisher mit einer einzigen Highschool begnügt. Von diesen 8 neuen Hochschulen sind erst 2 von der Regierung anerkannt. Im Gegensatz zu Bestrebungen der führenden Christen, die auf Emporbildung und auf politischen, sozialen Aufstieg (es wird auch in Indien eine Bodenreform geplant) ganz ausgerichtet sind, steht die Tendenz unserer Missionare zur Missionierung und Evangelisation des Landes. Auf die Frage, ob Missionare erwünscht sind, wurde ein volles Ja geantwortet. Es werden vor allem Missionare gebraucht für Ausbildung und eigentliche Missionsaufgaben. Ein Missionar wird dringend gebraucht für die Pastorisierung der Uraos, die in die Teeplantagen südlich Darjeeling ausgewandert sind, ähnlich wie die Mundas nach Assam.

Was das Verhältnis zwischen Kuratorium und Church Council betrifft, so wurde Wert darauf gelegt, daß wir keinen Missionar als Vertreter des Kuratoriums gegenüber dem Church Council herausstellen möchten. Es soll das Verhältnis zwischen Kuratorium und Church Council direkt sein. Das Kuratorium solle das volle Vertrauen haben, daß das Church Council für die deutschen Missionare mit derselben Fürsorge eintreten wird und sie auch gegenüber der Lutheran Federation und anderen auswärtigen Stellen vertreten wird wie das Kuratorium.

Das Kuratorium kann sich bei dieser Zusicherung nicht völlig beruhigen. So erhält z.B. die Arbeit der beiden Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt an der Tabita-Schule in Burju keinerlei finanzielle Unterstützung. Alle unsere Missionare sind in ihrer Arbeit durch Mangel an Mitteln gehemmt. Sie sind durch die unerhörte Teuerung in Indien auch in persönliche finanzielle Schwierigkeiten geraten. Es wäre außerordentlich wichtig, wenn ihnen persönlich und auch für ihre Arbeit zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt werden könnten. Gerade diese Versorgung unserer Missionare mit Geld kann nach unseren Erfahrungen nicht über das Church Council gehen, obwohl beide Pastoren versicherten, daß bei der Bemessung der Mittel für unsere Missionsgeschwister auch der Tatsache Rechnung getragen wurde, daß sie Europäer sind.

Es befinden sich gegenwärtig im Dienst der Goßner-Kirche zwei deutsche Missionare und zwei deutsche Missionsschwestern:

- 1) Missionar Klimkeit, mit dem Sitz in Rajgangpur, für die eigentliche Missionsarbeit in den Randstaaten;
- 2) Missionar Borutta, als Lehrer am theologischen Seminar in Lohardaga. Die Leitung hat Pastor Jilo Tiga;
- 3) Die Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt, als Lehrerinnen der Gemeindedienstschule in Burju.

Die Missionare Schiebe und Lie. Schultz sowie Missionsschwester Ilse Martin stehen für die Ausreise bereit. Ihre Dienstes sind dem Church Council angeboten worden. Eine endgültige Antwort verbunden mit einer Einladung ist noch nicht erfolgt. Allgemein stimmten die beiden indischen Gäste der Aussendung neuer Missionare zu. Sobald aber bestimmte Namensvorschläge gemacht wurden, verhielten sie sich zurückhaltend. Sie hatten keine Vollmacht, darüber zu entscheiden.

An Missionsschülern hat die Goßnersche Mission einen Theologen, 3 Nicht-theologen und 2 Missionsschwestern.

Ein Wort noch über die Organisation der Kirche. Dr. Strock von der amerikanischen lutherischen Mission steht anstelle von Präses Lie. Stosch als Adviser der Goßner-Kirche zur Seite. Auch er hat kein Recht, wird aber zweifellos gehört. Sein Rat gilt viel. So hat er eine neue Synodalordnung für unsere Kirche entworfen, die der letzten General-synode vorgelegen hat. Diese Ordnung bezweckt eine starke Dezentralisierung der Kirche. Die Leitungsbefugnisse und auch die finanzielle Verantwortung soll mehr in die Synoden, deren Zahl vermehrt worden ist, verlegt werden. Das bedeutet natürlich für die Kirche auch eine Gefahr und Versuchung zur Spaltung. Und zweifellos bestehen gegenwärtig wieder Neigungen, die Kirche in eine Urao- und Munda-Synode aufzuspalten. Die beiden indischen Besucher (beide Uraos) waren aber der festen Überzeugung, daß die Gefahr überwunden werden würde.

Finanzielle steht die Kirche gegenwärtig nicht ungünstig da, da die Reispreise in Indien unerhört gestiegen sind. Da die Kirchensteuern und die Kollekten in der Hauptsache in Reis entrichtet werden, sind die Einnahmen der Kirche so, daß z.B. die Pastorengelöhner alle bezahlt werden konnten, während sich die Teuerung gerade für die Missionare katastrophal auswirkt.

Endlich ein Wort über unsere Heimatarbeit. Die Missionsgemeinden und Freundeskreise der Gossnerschen Mission im Osten sind weithin zerschlagen. Neben Ostfriesland war ja Ostpreußen das stärkste Hilfsgebiet der Gossnerschen Mission. Wir versuchen, die nach dem Westen evakuierten Missionsfreunde aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien und einem Teil Brandenburgs neu zu sammeln. Die Währungsreform hat uns hart getroffen. Es fällt uns gegenwärtig sehr schwer, die Gehälter aufzubringen. Besondere Not macht uns die Erhaltung der Professur in Mainz, da auch hier durch die Abwertung die Einnahmen stark reduziert sind, während die Gehälter voll ausgezahlt werden müssen. Die Liebe und Opferwilligkeit unserer Missionsfreunde ist nach wie vor groß. Es hat sich vor allem auch bei dem Besuch der Pastoren Joel Lakra und Jilo Tiga in den Gemeinden des Westens, aber auch in Berlin gezeigt. Was uns aber besonders bedrückt, ist die Ohnmacht, die wir empfinden, wenn die Klagen und Bittrufe unserer Missionsgeschwister aus Indien zu uns dringen. Es ist einfach untragbar geworden, daß wir Missionare draußen haben, sie aber weder persönlich unterstützen noch ihre Arbeit finanzieren können. Darum die dringende Bitte an den Missionsrat, im besonderen auch an den Internationalen Missionsrat, hier Wege und Mittel zu finden, die es wieder gestatten, unsere Missionare und ihre Arbeit von Deutschland aus zu tragen.

1948

1.) Aus der Geschichte der Goßnerschen Mission. Gründungsjahr 1836.
Erste Periode bis 1945: Aussaat des Evangeliums mit weitem Wurf (Pioniermission in Australien, Niederländisch-Indien, Nordamerika, am Ganges). Alle diese Missionsarbeit ist zum Teil verkirchlicht oder von ausländischen Missionsgesellschaften übernommen worden.

Zweite Periode: Aufbau einer Volkskirche unter den Ureinwohnern Indiens (Adivasis) in Mittellindien, Provinz Bihar, Landschaft Chota Nagpur - 200 km westlich von Calcutta. Auf diesem Missionsfelde entsteht 1916 die erste selbständige Kirche Indiens: die Evangelisch-Lutherische Goßnerkirche von Chota Nagpur und Assam.

2.) Statistik:

Gemeinden: 728
Gemeindeglieder: 189x 191.181
Pastoren und Katechisten: 812
Lehrer und Lehrerinnen: 549
Bibel Frauen: 7
höhere Schulen: 14
Mittelschulen: 23
Volksschulen: 250
Schüler insgesamt: 17.953

3.) Autonome Kirche und Missionsgesellschaft: Das Verhältnis vertrauensvoll. Die selbständige Kirche braucht die Hilfe der Mission:

- a) für die theologische Ausbildung der indischen Pastoren
- b) für die Frauen- und Jungmädchenarbeit
- c) für die Pioniermission

Gegenwärtig sind drei Missionare mit ihren Familien und zwei Missions-schwestern draußen. Vor der Aussendung stehen drei Missionare mit ihren Frauen, eine Missionsschwester und im kommenden Jahr eine Missionsärztin. Alle Missionare sind Glieder der indischen Kirche. Sie haben alle Rechte eines ordinierten Pastors; ~~aber~~ um aber der Verselbständigung der Kirche nicht im Wege zu stehen, haben sie auf leitende repräsentative Stellen und auch auf das Recht, in der Synode abzustimmen, verzichtet.

Am theologischen Seminar auf der Hauptstation Ranchi (eine Stadt von annähernd 100.000 Einwohnern) unterrichten die Missionare Lic. Schultz und Klimkeit. Die Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt leiten die sogenannte Tabita-Schule auf der Missionsstation Govindpur, in der junge Mädchen aus dem ganzen Kirchengebiet als Religionslehrerinnen und Gemeindegliederinnen und zugleich zu christlichen Müttern erzogen werden. Dazu dient neben dem Unterricht die Einübung in einer christlichen Lebensordnung, Hauswirtschaftslehre, Handarbeiten (Weben) und Hygiene.

In der eigentlichen Missionsarbeit stehen die Missionare Klimkeit und Borutta.

Um eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen der indischen Kirchenleitung und der deutschen Missionsgesellschaft in der eigentlichen Missionsarbeit zu ermöglichen, ist ein sogenanntes vereinigtes Missionskomitee (Joint Mission Board) in Indien gebildet worden. Hier sitzen Missionare und Vertreter der indischen Kirche zu gleichen Teilen und mit gleichen Rechten. Als neue Missionsgebiete sind diesem Missionskomitee die Staaten Mayurbhanj und Keonjhar zugewiesen worden, die südlich des alten Kirchengebiets liegen und bis an den Bengalischen Meerbusen reichen. Sie sind vom Evangelium noch völlig unberührt. In der Nähe der Stadt Barkot ist ein Grundstück für eine neue Missionsstation erworben worden. Dort wird der Mittelpunkt der neuen Arbeit liegen. Ferner sollen als Ausgangspunkte für diesen Missions-

vorstoß dienen: die alte Missionsstation Chaibasa und eine vom Kuratorium neu beschlossene Missionsstation in Jamshedpur, dem indischen Essen. Es handelt sich um ein Stahlwerk, das auf unserem alten Missionsgebiet liegt, mit 100.000 Arbeitern. Dort leben auch etwa 40 deutsche Ingenieure, die an der Begründung der neuen Missionsstation interessiert sind. Mit ihrer Hilfe soll dort der Goßnerschen Mission ein Haus zu sehr günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden. Zwei von den neu auszusendenden Missionaren werden vom neu gegründeten Vereinigten Missionskomitee übernommen werden. Alle Missionsgaben aus der Heimat fließen der Kasse dieses Missionskomitees (also nicht der Kasse der indischen Kirche) zu und werden für die eigentlichen Missionsaufgaben verwandt. Es ist für die Goßnersche Mission auch wichtig, daß sie Gaben und Kollekten in Ostmark erhält. Nach der Höhe unserer Osteinnahmen richtet sich die Zuteilung von Devisen, die allerdings in Westmark erworben werden müssen. Für die Zuteilung der Devisen an die Goßnersche Mission werden ihre Einnahmen in Ostmark im Vergleich zur Westmark mit 1 : 1 berechnet.

4.) Die Lage der christlichen Mission im neuen Indien. Dem Evangelium sind im neuen Indien wider alles Erwarten die Türen weit aufgetan. Das liegt daran, daß die Regierung Nehrus bewußt eine weltliche Regierung sein will. In diesem Falle erweist sich in widerspruchsvoller Weise der Säkularismus als eine Hilfe für die christliche Mission. Der heutige indische Staat will nicht religiös, sondern weltlich verstanden sein. Darum lehnt er den Hinduismus als Staatsreligion ab, obwohl sich von 450 Millionen Menschen in Indien annähernd 300 zum Hinduismus bekennen. Die Christenheit ist eine kleine Minderheit (insgesamt 9 Millionen, einschließlich der römisch-katholischen Christen). Aber diese Minderheit wirkt sich auf ganz Indien aus. Die öffentliche Meinung in Indien ist ihr günstig gesinnt. Zum ersten Mal in der indischen Geschichte genießt die christliche Mission rechtlichen Schutz. Sie ist in der neuen Verfassung Indiens gesetzlich verankert worden. Die christliche Mission hat das Recht, to pray, to preach and to propagate (also: Gottesdienste zu halten, das Evangelium zu verkünden und den christlichen Glauben auszubreiten).

Alle sozialen Reformen in Indien gehen indirekt auf die christliche Mission zurück. Aus dem Glauben heraus, der in der Liebe tätig ist, hatte die christliche Mission in ihren Anfängen sofort mit der Arbeit an den Parias, den Aussätzigen und Kranken, an Frauen und Witwen begonnen. Sie wurde deswegen zuerst gehaßt, weil sie dadurch die Grundlagen des Hinduismus anzugreifen schien. Heute ist das ganze soziale Programm der christlichen Mission von der indischen Regierung übernommen worden - allerdings ohne Christus. Aber Nehru, der heutige Ministerpräsident Indiens, hat selbst offen bekannt, daß die nationale Bewegung in Indien den Anstoß zur sozialen Arbeit und zum "selbstlosen Dienst" ausschließlich der christlichen Mission verdanke. So erklärt sich heute die gute Meinung, die die indische Öffentlichkeit über die christliche Mission hat. Das bedeutet aber nicht, daß Indien schon heute bereit ist, sich zum Christentum zu bekennen. Die Taufe eines Hindu bedeutet auch heute noch den Ausstoß aus der Kaste und den Verlust von Stellung, Hab und Gut. Ein Beispiel dafür: Zu unserer Gemeinde in Jamshedpur gehört jetzt ein Brahmane, also ein Glied höchster Kaste, der um des Evangeliums willen alles aufgegeben hat, um, losgelöst von seiner Verwandtschaft und völlig verarmt, der Kirche Jesu Christi zu dienen.

Ein Umstand kommt unserer Missionsarbeit in Indien in besonderer Weise entgegen. Im neuen Indien gibt es keine Radschas und Maharadschas (Fürsten und Großfürsten) mehr. Sie haben in ihren Fürstenstaaten ihre Staatshoheit an die Republik Indien abgetreten und leben als Staatsrentner. Ihre Staaten haben die Verfassung Indiens angenommen und stehen darum für die Missionsarbeit offen. Das bedeutet für uns eine völlig unerwartete neue Missionsmöglichkeit. Um unser altes Missionsgebiet herum liegt ein Kranz von solchen Fürstenstaaten, in denen es bisher den Einwohnern (manchmal bei Prügelstrafe) verboten war, einer Missionspredigt auch nur zuzuhören. Manche Gebiete durften von den Missionaren überhaupt nicht betreten werden.

Noch während des letzten Krieges gab einer der Radschas den Befehl, einen europäischen (nicht deutschen) Missionar zu töten, der es gewagt hatte, in seinem Lande das Evangelium zu verkündigen. Während er sich über einen Fluß setzen ließ, warfen ihn die Führer auf Befehl des Radschas in den reißenden Strom. Es gelang ihm, sich schwimmend an das Ufer zu retten. Aber die Leute des Radschas folgten ihm auch dorthin und erschlugen ihn. Alle diese Gebiete sind jetzt ein Neuland für unsere Mission geworden. Ganze Dörfer kommen und wollen christlich werden. Zu diesen Staaten gehören auch die oben erwähnten neuen Missionsgebiete Keonjhar und Mayurbhanj. So ist Missionsstunde in Indien. Wir wissen nicht, wie lange. Indien ist der erste Feindstaat, der mit Deutschland offiziell Frieden geschlossen hat. Es ruft deutsche Ingenieure und Facharbeiter ins Land. Es heißt aber auch deutsche Missionare willkommen. Darum gilt es, durch die offene Tür zu gehen und die gute Stunde zu nutzen, die Gott der indischen Mission geschenkt hat.

XXXXXXXXXXXX

5.) Die Heimatarbeit der Gossnerschen Mission bekommt dadurch ein besonderes Gepräge, daß sie auf missionarische Arbeit auch im Raum der Heimatkirche ausgerichtet ist. Aus diesem Grunde hat der Leiter der Mission den Auftrag übernommen, den katechetischen Dienst an allen Berliner Schulen (insgesamt 1800 Lehrkräfte und 300.000 Kinder) aufzubauen. Mission ist nicht nur Verkündigung des Evangeliums nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn an die zukünftige Generation. Alle Arbeiten, die im Dienste der Kirche geschehen, werden auch von ihr finanziert. Missionsgaben werden dafür nicht verwandt.

Eine andere missionarische Aufgabe der Kirche ist die Wohnwagenarbeit der Gossnerschen Mission im zerstörten Oderbruch. Ein eigener Wohnwagen, zu dem ein weiterer von holländischen Freunden und ein dritter vom Lutherischen Weltbund hinzugeschenkt worden sind, werden mit jungen künftigen Missionaren beauftragt, in völlig zerstörten Ortschaften Gemeinden zu sammeln und auch die allernotdürftigsten Räume für eine Pfarrwohnung und einen Gemeindesaal herzurichten. Dieser Dienst soll die jungen Missionare praktisch für den Missionsdienst vorbereiten. Endlich gehört zu diesen besonderen missionarischen Aufgaben der Gossnerschen Mission in der Heimatkirche die von Pastor Symanowski in Mainz-Kastel gegründete Arbeitermission. Er selbst ist als Arbeiter in eine Fabrik gegangen und gehört ständig zur Betriebsgemeinschaft dieser Fabrik. Jährlich ruft er zu ökumenischen Arbeitslagern Pfarrer, Studenten und Arbeiter zusammen, um mit ihrer Hilfe ein ökumenisches Missionsstudentenheim aufzubauen. Der erste Bauabschnitt ist in diesem Jahr vollendet worden. Jeder Stein dieses Gebäudes ist durch ökumenische Handarbeit hergestellt und von der Fabrik geschenkt worden. Diese missionarische Aufgabe, die gerade den Teil unseres Volkes durch das Evangelium erfassen will, der sich von der Kirche am weitesten entfernt hat, ist gegenwärtig ein Herzstück unserer Heimatarbeit. Dazu kommt die eigentliche Werbearbeit für die Mission in Indien, für die auch zwei indische Studenten, die 4 Jahre lang in Mainz Theologie und kirchliche Arbeit studieren, für den Besuch in der Gemeinde zur Verfügung stehen. Seit dem Kriege hatten wir ferner die Freude, in jedem Jahr Vertreter der indischen Kirche als Gäste in Deutschland zu begrüßen und mit ihnen die uns befreundeten Gemeinden zu besuchen. Die Gossnersche Mission ist dadurch schwer getroffen worden, daß sie sehr wichtige Heimatgebiete (wie z.B. Ostpreußen, Pommern und Schlesien) verloren hat. Ihre Freundeskreise sind über ganz Deutschland zerstreut (Prov. Sachsen, Pommern, Brandenburg, Berlin, Ostfriesland, Oldenburg, Ravensberg-Mindem r Land, Lippe, Hessen, Rheinland, Württemberg, Baden, Bayern).

Überall, mit der Ausnahme von Ostfriesland, teilt sie sich in die Missionsliebe der Gemeinden mit den jeweils heimatberechtigten anderen Missionen. Aber auf diesen Anteil an der Missionsliebe ist sie überall angewiesen, wenn sie die ihr von Gott in hundertjähriger Geschichte bestätigte Aufgaben erfüllen soll.

L o k i e s .

Es ist für Sie sicher interessant zu hören, daß es in Indien eine ganze Kirche gibt, die sich nach einem Berliner nennt. Diesem Berliner, der nach seiner Herkunft eigentlich ein Bayer war, verdankt Berlin auch sein erstes und ältestes Krankenhaus: das Elisabeth-Krankenhaus in der Lützowstraße. Nach ihm ist auch heute noch eine deutsche Missionsgesellschaft benannt, die ihren Sitz in Berlin und Mainz-Kastel hat. Es handelt sich bei diesem Berliner um den vor 100 Jahren weitbekannten evangelischen Pastor Johannes Evangelista G o ß n e r . -

Im Jahre 1845 ordnete er in der jetzt zerstörten Bethlehemskirche - an der er Pfarrer war - 4 Missionare ab, die nach Indien gingen, um dort in dem Dschangälgebiet der Staaten Bihar und Orissa mit ihrer Missionsarbeit unter den Ureinwohnern Indiens, den sogenannten Adivasis, zu beginnen. Daraus ist die zweitgrößte lutherische Kirche in Indien entstanden: die heute selbständige Evangelisch-lutherische Goßner-Kirche von Chotanagpur und Assam. Mit ihr ist die Goßner-Mission in Berlin heute noch aufs engste verbunden.

Das Gebiet, in dem diese Kirche liegt, galt bisher nach den alten Maßstäben des Reichtums (fruchtbares Reis- und Weizenland) als eines der ärmsten in ganz Indien. Heute entwickelt es sich zum Industriezentrum Indiens. Es ist das indische Ruhrgebiet mit reichen Kohle- und Eisenerzlagern, die über Tag abgebaut werden.

Hier liegt das mit deutscher Wirtschaftshilfe aufgebaute Eisenhüttenwerk Rourkela; hier baut Indien mit englischer Hilfe das Eisenhüttenwerk Durgapur auf; hier entsteht mit russischer Hilfe das Eisenhüttenwerk Bhilai. Dazu kommt das älteste

~~und im Jahre 1845 ordnete er in der jetzt zerstörten Bethlehemskirche - an der er Pfarrer war - 4 Missionare ab, die nach Indien gingen, um dort in dem Dschangälgebiet der Staaten Bihar und Orissa mit ihrer Missionsarbeit unter den Ureinwohnern Indiens, den sogenannten Adivasis, zu beginnen.~~

Einer der wichtigsten Beschlüsse auf der 3. Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi betrifft die sogenannte "Integration" der Mission in die Kirche. Das heißt: Die sehr viel ältere Missionsbewegung, vertreten durch den Internationalen Missions-Rat, und die kirchliche Einheitsbewegung, vertreten durch den Oekumenischen Rat der Kirchen, die nebeneinanderherliefen, sind jetzt eins geworden. Dieser Beschluß ist von den deutschen Delegierten mit gefaßt worden und muß nun in den Heimatkirchen verwirklicht werden.

So hat denn auch die Regionalsynode für Westberlin beschlossen, einen Oekumenisch-missionarischen Rat zu bilden, der dafür Sorge trägt, daß in Zukunft nicht die Missionsgesellschaften, sondern die Kirchenleitungen und -Gemeinden eine Selbstverantwortung für die Evangelische Weltmission übernehmen. Die Missionsgesellschaften werden nicht aufhören zu arbeiten, sie werden insbesondere den so wichtigen Besuchsdienst in den Gemeinden weiter durchführen, um Missionskenntnisse zu vermitteln und die Liebe zur Mission in den Gemeinden zu wecken oder lebendig zu erhalten; aber die Initiative, d.h. die Verantwortung dafür, daß das Missionswerk noch umfassender und energischer vorangetrieben wird, soll mehr und mehr auf die Kirchen und Gemeinden übergehen.

Bisher war es vielfach so, daß die Kirchenleitungen meinten, das Werk der Weltmission befinde sich ja in den besten Händen (nämlich der Missionsgesellschaften); so brauchten sie sich nicht direkt darum zu kümmern. Ähnlich dachten auch häufig gerade solche Gemeinden - wie z.B. in der Gemeinde "Zum guten Hirten", in deren Mitte eine Missionsgesellschaft mit ihrem Missionshaus ihren Sitz hat. Das soll nun anders werden! Wie das im Einzelnen geschehen soll, darüber müssen sich nun die Gemeindeglieder Kopf und Herz zerbrechen. Dies ist in Zukunft eine ihrer wichtigsten Aufgaben.

Dieses ganze Problem der sogenannten "Verkirchlichung der Mission" ist zum erstenmal auf den Missionsfeldern selbst durchdacht, durchlitten und gelöst worden. Das geschah in dem Augenblick, als auf den alten deutschen Missionsfeldern selbständige Jungen Kirchen entstanden, z.B. auf dem indischen Missionsfeld die sogenannte Evangelisch-lutherische Goßner-Kirche von Chotanagpur und Assam. Zu ihrer vollen Selbständigkeit und Mündig-

keit gehörte in erster Linie gerade auch die Übernahme der Verantwortung für die Mission. Die Missionsgesellschaften, in diesem Falle die Goßner-Mission, mit ihren Missionaren müssen die Missionsverantwortung auf die jungen indischen Kirchen und ihre Gemeinden übertragen.

Das ist nicht ganz ohne Krisen abgegangen; aber, es zeigte sich sehr bald, wie richtig diese Entscheidung war. Die Jungen Kirchen sind dadurch, daß sie nun selber Mission treiben müssen, nur noch lebendiger geworden.

Ich hatte auf meiner 1. Indienreise nach dem Kriege Gelegenheit, dies festzustellen. Die indische Kirchenleitung hatte jene Fehlentwicklung vermieden, die hier in Deutschland nach Lage der Dinge nicht zu vermeiden war. Sie hatte keine indische Missionsgesellschaft gegründet, sondern das Missionswerk selbst in die Hand genommen. Sie berief einen Missionsdirektor, der nicht der Direktor einer Gesellschaft, sondern der Kirche selber war, ihr unmittelbar unterstellt. Und es geschah, daß ganze Synoden und auch einzelne Gemeinden ihre Verantwortung für die Mission in der Weise wahrnahmen, daß sie selbst Missionare in die Missionsgebiete aussandten. So habe ich z.B. in einer großen Gemeinde, die genau an der Grenze des Kirchengebietes lag, ^{mit} ~~ein~~ einen Abordnungsgottesdienst erlebt, in dem 3 Missionare von dieser einen Gemeinde unmittelbar aufs Missionsfeld hinausgesandt wurden. Darunter war ein Missionar, der den Namen Martin Luther trug. Ich war natürlich begierig, bei dieser Gelegenheit Martin Luther ^{so} persönlich zu begegnen, und ^{ich} ~~er~~ ^{auch} ~~fuhr~~ ^{erfuhr} dann seine Lebensgeschichte: Er stammte aus einem christlichen Elternhause und war in seinem Beruf Landvermesser in staatlichem Dienste. Als solcher verdiente er ein sehr hohes Gehalt. Seine Tätigkeit führte ihn in diese Gemeinde, die den Zugang zu einem weiteren, vom Evangelium noch wenig berührten Missionsfeld bildet. Da gab er seinen Beruf und sein schönes Gehalt auf, um sich als Missionar mit einem sehr viel bescheidenerem Einkommen aussenden zu lassen. Von dem dritten habe ich keine rechte Vorstellung mehr, aber von dem zweiten weiß ich, daß er 3 Tage, ~~bey~~ ^{bevor} nachdem er geheiratet hatte, seine junge Frau zuhause ließ, um ebenfalls aufs Missionsfeld zu gehen. Für die Junge Gemeinde war dieser Tag ein großes Ereignis. Jeder Besucher konnte es mit den Händen greifen, wie sich auch hier die Verheißung Jesu erfüllte: Wer sein Leben lieb hat,

wird es verlieren, aber wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es erhalten zum ewigen Leben. Jede Gemeinde, die nur an sich selbst denkt, an ihre eigene Erbauung und Selbstversorgung, wird früher oder später verkümmern und veröden; aber eine Gemeinde, die Aufgaben anpackt, die über ihren eigenen Lebenskreis hinausgehen, ~~das neue Leben empfangen.~~ ^{das neue Leben empfangen wird stets auf}

Es gibt nun auch schon in Deutschland, ja auch in Berlin, ganze Synoden und einzelne Gemeinden, die sich ganz bestimmte Missionsaufgaben gesetzt haben. So hat z.B. ^{folgt} eine Berliner Synode die Patenschaft für das Missionshospital der Goßner-Kirche in Amgaon übernommen; eine andere bringt das Stipendium für einen indischen Studenten auf; eine einzige Berliner Gemeinde hat ^{in diesem Jahr} für eine bestimmte Missionsaufgabe in Indien rund 20.000.- DM aufgebracht. Die Berliner Kirchenleitung selbst unterhält direkt - nicht auf dem Umweg über eine Missionsgesellschaft - eine Missionsakademie mit ihrem Leiter in Japan. Das alles selbst sind Anfänge und Ansätze. Es geht dabei nicht nur um die finanzielle Verantwortung für das Missionswerk; noch wichtiger ist ^{an sich} die innere Anteilnahme der Kirchen und Gemeinden und ihre Fürbitte für das weltweite Werk der Mission, das sich in Zukunft als Hilfe von Kirche zu Kirche und von Gemeinde zu Gemeinde vollziehen ~~selbst~~ ^{werden}. So geht die "Verkirklichung der Mission mit ^{der} ~~ihre~~ missionarischen Neuausrichtung der Kirche Hand in Hand.

Lokies

der, bedeckt mit einer Unzahl von Drucksachen und Hand - schreiben, unwillkürlich die Blicke des Besuchers an sich zieht, vor diesem Schreibtisch, von dem auch das Organ der lutherischen Gemeinden Ostfrieslands, "Das ostfriesische Sonntagsblatt", seinen Weg in die Häuser nimmt, um an der frommen Meinung Ostfrieslands zu formen und zu bilden. Hier war es, wo all die straken und tiefen Eindrücke, die ich während der Reise empfangen habe, die Grenze meiner Aufnahme-fähigkeit erreichten. Aus dem zwanghaften Bedürfnis, allein zu sein und Abstand zu gewinnen, eilte ich aus dem Hause und stapfte immer tiefer in die regensatten Felder hinein. Dunkle Böen jagten über das allen Stürmen offene Land, und ein heftiger Regenschauer durchnäßte auch meinen schwarzen, festlichen Rock. Endlich hielt ich inne und blickte zurück. Da lag eine schwarze Wolke wie eine lastende Faust über Potshausen. "Wie wenn," - so blitzte in mir ein Gedanke auf - wie wenn sich dunkelste Not um unser teureres Goßnerwerk zusammenballt, werden wir hier wirklich Hilfe finden?" Und ich fand die Gewißheit: "Ja!" Und dann kam mir der Gedanke, ein letzter, und er möge auch diesen Bericht abschließen. Als nach dem Scheitern der Vereinigungsverhandlungen mit der Berliner Missionsgesellschaft unser Kuratorium erklärte, es sprächen viele Stimmen aus dem Osten und dem Westen gegen eine Vereinigung; diese Stimmen seien an Zahl unterlegen, sie seien aber zu gewichtig, als daß sie überhört werden dürften: Da war das nicht Diplomatie, sondern wahr. Ich habe es in Ostfriesland erlebt, daß Stimmen ein inneres Gewicht haben können.

Lokies

(Aus dem Missionsblatt der Goßner-Mission "Die Biene auf dem Missionsfelde" November 1928)

Elfordhaus 5 Schür 20 Okt 62
Angew. Mr. Himmelsbach an Aufg. im m. m. m.
Die Goßner-Mission, die ihren Namen von ihrem Gründer, dem Berliner Pastor Johannes Evangelista Goßner (1773 - 1858) übernommen hat, stand bei ihrer Gründung (1836) unter demselben Zeichen wie alle anderen, älteren Missionsgesellschaften in Deutschland. Sie war ein Kind der Erweckungsbewegung. Johannes Goßner, der Gründer selbst, kam durch eine Erweckung, die auch die römisch-katholische Kirche Bayerns erfaßte, zum lebendigen Christusglauben. Aus seiner Heimat ausgewiesen, führte er eine Zeitlang nach seinem eigenen Ausdruck als Evangelist und christlicher Schriftsteller ein "Vagabundenleben", das ihn bis an den Zarenhof in Petersburg verschlug. Noch heute ist sein Name bei den sog. "Evangeliumschristen" in Petersburg und Moskau unvergessen. Und auch die lutherische Kirche Finnlands verdankt der Wirksamkeit Goßners in seinen Petersburger Jahren für ihr geistliches Leben und die Anfänge ihrer Missionsarbeit starke Anstöße. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat der römisch-katholische Priester Goßner 1826 (also schon 53-jährig) förmlich zur evangelischen Kirche über und wurde zum Pfarrer an der lutherisch-böhmischen Betlehemsgemeinde in Berlin berufen. Hier entfaltete er sich mehr und mehr zu einem Bahnbrecher der Inneren- und Äußeren Mission. So schenkte er der Stadt Berlin ihr erstes Krankenhaus, das Elisabeth Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowstraße - heute hart am Rande Ostberlins gelegen - und gründete die später nach ihm benannte Goßner-Mission mit dem Sitz in Berlin-Friedenau.

Was die Art der Frömmigkeit und die Theologie Goßners betrifft, so hat ihn sein Biograph, Professor D.W. Holsten^x an der Universität Mainz, ein "durch Zinzendorf ^{danu} übermitteltes Luthertum" zugesprochen. ^x

Auch Goßners Missionsarbeit stand unverkennbar unter dem Einfluß der Brüdergemeine in Herrnhut. So sah z.B. ihr Gründer, Graf Zinzendorf, die ganze Völkerwelt als eine einzige verlorene Masse an, aus der jede Seele einzeln herausgerettet werden mußte. Die Folge davon war, daß die Brüdergemeine ihre Sendboten in weltweitem Wurf über alle Kontinente hinweg ausstreute. Als Goßner mit seiner

eigenen Missionsarbeit begann, war er 63 Jahre alt, woraus hervorgeht, daß man nie zu alt sein kann, um mit der Mitarbeit in der Mission zu beginnen.

In den 22 Jahren, die Goßner noch zu leben vergönnt waren, hat er selbst insgesamt 141 Missionare buchstäblich in die ganze Welt ausgesandt: nach Australien, in die Südsee, nach Holl.-Neuguinea, Indonesien, Indien, Afrika und Amerika (hier zur geistlichen Betreuung der deutschen Auswanderer). Alle diese weitausgreifenden Missionsansätze sind nach und nach in andere Hände übergegangen. In der Betreuung der Goßner-Mission blieb zuletzt nur noch Indien übrig. Das lag auch daran, daß man später erkannte - im Gegensatz zu Zinzendorf und Goßner - daß es einzelne Seelen in dieser Welt überhaupt nicht gibt, sondern nur Menschen, die eingegliedert sind in den Verband der Familie, der Sippe, des Stammes, des Volkes und in die Ordnung einer sozialen, kulturellen und religiösen Gemeinschaft. Die Vertreter der Goßner-Mission können sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn sie bei ihren Besuchen in den Gemeinden immer wieder gefragt werden, ob die Goßner-Mission wirklich nur ein einziges Missionsfeld habe - nämlich in Indien. Wir wissen heute alle, daß die Durchführung des Missionsauftrages allein in einem geographisch beschränkten Gebiet der Arbeit von Jahrhunderten bedarf.

In dem kurzen geschichtlichen Rückblick, wie wir ihn hier geben, muß auch noch auf einen anderen Grundsatz hingewiesen werden, den die Missionspraxis Goßners mit der der Brüdergemeine gemeinsam hat. Diese glaubte sich von Anfang an verpflichtet, die frohe Botschaft von der in Christus offenbarten Liebe Gottes in erster Linie den Ärmsten aller Armen, den am tiefsten Bedrückten und Gedeemüßigten zu bringen. Goßner dachte nicht anders. Im Jahre 1845 wurden 4 Missionare nach Indien abgeordnet. Als sie in Calcutta ankamen, sahen auch sie sich nach einem Menschentyp um, dem man die Armut, die menschenwürdige soziale Stellung und Verwahrlosung geradezu ansehen konnte. Dabei stießen sie in den Straßen Calcuttas auf die Ureinwohner Indiens, die von der herrschenden Bevölkerungsschicht der Hindu mit einem Schimpfnamen als "Kol" bezeichnet wurden (ähnlich dem früher auf uns Deutsche angewandten Schimpfwort "boches").

Unverzüglich machten sich jene 4 Gossner¹² Pionier-Missionare auf, um diese Ureinwohner Indiens in ihrer Heimat in den Dschungeln des Staates Bihar aufzusuchen. Am 2. November 1845 schlugen sie in Ranchi, der jetzigen 2. Hauptstadt des Landes ihr erstes Missionszelt auf. Seitdem ist die Gossner-Mission als die "Kols-Mission" in Deutschland und in der ganzen Welt bekanntgeworden.)

60 Jahre lang hat man in den deutschen Gemeinden für die "Kols" gebetet und geopfert. Man hat sie unter diesem Namen geliebt, bis sie selbst, nicht ohne die Hilfe der Mission, zu einem neuen, selbstbewußten Sein erwachten und den Schimpfnamen abstreiften. Sie bezeichnen sich heute als die "Adivasi", d.h.: Wir waren die Ersten Siedler Indiens, wir waren zuerst da - vor den Hindu, Mohammedanern und Engländern. Es ist aber das Verdienst der Gossner-Mission, diese wertvolle Bevölkerungsgruppe Indiens zu nicht nur für die Mission, sondern für die Geschichte entdeckt zu haben.

Fünf Jahre dauerte es, bis die ersten Adivasi sich taufen ließen. Es war ein gutes Zeichen, daß es sich dabei um 4 wohlhabende Bauern handelte, die die Missionare nicht aus Not, sondern aus echten Glaubensgründen aufsuchten. Dann aber kamen die Heiden zu Tausenden und Zehntausenden, familien-, sippen- und stammesweise. Sie hatten inzwischen erkannt, wie nützlich ihnen die Mission sein konnte. Der Missionar war ihnen zu einem Helfer schlechthin geworden. Er holte sie aus ihrem ganzen Elendsdasein, aus einem Glauben der Furcht vor Dämonen und dunklen Mächten, aus Unwissenheit, Rechtlosigkeit und sozialer Unterdrückung helfend heraus. Sie ließen sich in Massen taufen und ergriffen doch - um im Bilde zu sprechen - nichts anderes als Jesus Christus am untersten Saume seines Gewandes. Dann aber tasteten sie sich Generation um Generation immer höher an ihm herauf, bis sie ihn endlich erblickten: von Angesicht zu Angesicht.

Wer heute diese christliche Minderheit in Indien, umgeben von einer überwältigenden nichtchristlichen Mehrheit, aufsucht und näher kennenlernt, stellt mit Freude fest, daß es sich hier wirklich um Christen handelt, die im Leben

digen Glauben stehen. Es handelt sich um rund 250 000 Christen, die über 5 indische Staaten zerstreut, ^{die} zu der zweitgrößten Lutherischen Kirche Indiens gehören.

Bis zum 1. Weltkrieg lag die Leitung der Arbeit und die Arbeit selbst in den Händen der deutschen Missionare. Alle Sach- und Personalfragen wurden von der Missionsleitung in Berlin entschieden. Aber unter der festen Hand einer patriarchalischen Leitung und Betreuung wuchs unmerklich die Kraft der indischen Christen zu kirchlicher Selbständigkeit. Der 1. Weltkrieg beschleunigte diesen Prozeß. Als bei Kriegsausbruch alle deutschen Missionare vom indischen Missionsfeld entfernt wurden, glauben viele, das Ende der Mission sei gekommen; es war aber der Anfang der jungen selbständigen Kirche.

Die sogenannte Evangelisch-lutherische Goßner-Kirche von Chotanagpur und Assam ist die erste, auf einem deutschen Missionsfelde selbständig gewordene Junge Kirche." Der "Tag der Autonomie" war der 10. Juli 1919. Seitdem ist das Verhältnis zwischen der Goßner-Mission, den wieder nach Indien ausgesandten Missionaren und der indischen Kirche das einer echten Partnerschaft. Die Leitung liegt in indischen Händen; die deutschen Missionare, die von der indischen Kirchenleitung in ihren Dienst gerufen werden, werden Glieder der indischen Kirche. Sie verzichten von sich aus auf jede leitende Stellung, um nicht der Selbständigkeit der Jungen Kirche im Wege zu stehen. Das Vertrauensverhältnis ist geblieben. Und doch ist es bis in die letzte Zeit hinein in der Kirche selbst immer wieder zu schweren inneren Krisen gekommen - im besonderen durch Spannungen zwischen den verschiedenen Stämmen, die zu der Gesamtkirche gehören. Ja, in der Zeit zwischen 1955 und 1960 stand die Goßner-Kirche in Gefahr, in 2 Stammeskirchen auseinanderzufallen. Damals riefen die verschiedenen Kirchenparteien in ihrer Ratlosigkeit, weil sie die Probleme selbst nicht zu lösen vermochten, die deutsche Mutterkirche und den Lutherischen Weltbund, dessen Gliedkirche im Zuge der ökumenischen Bewegung die Goßner-Kirche geworden war, zu Hilfe. Es gelang einer vom Lutherischen Weltbund eingesetzten Ökumenischen Kommission, eine neue Verfassung zu erarbeiten, die den einander ent-

gegenetzten Stammesinteressen Rechnung trug. Die Einheit der Kirche wurde wiederhergestellt und der Kirchenfrieden gesichert.

Der Einheit und des Friedens bedarf die Goßner-Kirche heute mehr denn je; denn nicht nur ganz Indien, sondern gerade auch das Gebiet, in dem die Goßner-Kirche liegt, steht vor einer bisher unvorstellbar radikalen Umwälzung. In diesem Raume entsteht das Industriezentrum Indiens. Es ist das indische Ruhrgebiet: Kohle und hochprozentiges, reines Eisenerz dicht nebeneinander, über Tag abzubauen. Hier liegt das älteste indischen Eisenhüttenwerk Jamshedpur, schon 1907 zu drei Vierteln durch deutsche Firmen aufgebaut; hier entstehen mit fremdstaatlicher Wirtschaftshilfe die neuen Eisenhüttenwerke: das deutsche Rourkela, das englische Durgapur und das russische Bhilai. Ranchi, das zu der Zeit, als die ersten Goßner-Missionare dort ihre Missionszelt aufbauten, ein großes Dorf war, entwickelt sich zur Millionenstadt. Und vor den Toren von Ranchi wird die in Zukunft größte Werkzeugfabrik Indiens, Hatia, aufgebaut - durch Tschechen und Russen. ^{über das} Bauernland und die bäuerliche Dschangelkirche geht die Walze der Industrialisierung hinweg. Hunderte von Dörfern werden evakuiert, um der Industrie Platz zu schaffen; Hunderte von Dörfern versinken unter den Wassern der neu errichteten Staudämme. Wo bleiben die kleinen, aber bisher freien Bauern? Sie werden bei der Landenteignung entschädigt und können mit Ochsen und Holzpflug wieder anfangen, den Urwald urbar zu machen. Oder sie werden ungelernzte Arbeiter, d.h. Kulis, im Erzlager oder Eisenhüttenwerk.

In einem Gebiet aber, das zur Hochindustrie empor entwickelt wird, kann auch die mit uralten indischen Methoden arbeitende Landwirtschaft nicht mehr bleiben, was sie seit Jahrtausenden war. Darum hat die Goßner-Kirche die Mission in Deutschland darum gebeten, ein technisches Zentrum mit Lehrwerkstätten für Facharbeiter und ein landwirtschaftliches Zentrum mit einer Modellfarm, einer Schule für Jungbauern und einer landwirtschaftlichen Oberschule zu errichten. Die Goßner-Mission ist dieser Bitte nachgekommen.

Beide Zentren werden mit Mitteln aus der Aktion "Brot für die Welt" aufgebaut. Es werden Ingenieure, Techniker, Handwerker und Landwirte, die sich bei den DIENSTEN IN ÜBERSEE in Stuttgart gemeldet haben, für diesen neuen missionarischen Dienst ausgesandt. Dazu kommt der Aufbau eines Missionshospitals mitten im Dschangel, um dem unsagbaren Krankheitselend auch in diesem Teil Indiens abzuhelpen.

Und neben allen diesen neuen Aufgaben, zu denen die Goßner-Mission von der indischen Kirche aufgerufen ist, bleibt nach wie vor, und zwar vordringlich und übergeordnet, die alte und immer wieder neue Aufgabe der evangelischen Weltmission bestehen: Die Verkündigung der frohen Botschaft an die Nichtchristen.

Alle diese Aufgaben können heute nicht mehr von den Missionsgesellschaften, den Missions-Freundeskreisen oder einzelnen Liebhabern der Mission allein gelöst werden. Das hat man auf der 3. Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi deutlich gesehen und darum den Beschluß gefaßt, alle Kirchen der Welt zu gegenseitiger Hilfe aufzufordern. So ist denn auch für alle evangelischen Kirchen in Deutschland die Stunde gekommen, in der sie aufhören, sich nur um sich selbst zu kümmern. Wir dürfen die Jungen Kirchen in Asien und Afrika, die durch die Arbeit der deutschen Evangelischen Mission entstanden sind, nicht allein lassen. Johannea Evangelista Goßner hat diese Zeit, in der Kirche und Mission eins werden prophetisch vorausgeschaut, als er in einer Abordnungspredigt für Missionare nach Afrika das heute so aktuelle Wort sagte:

" Die Predigt des Evangeliums
unter allen Völkern und zu
allen Zeiten ist die heiligste
und wichtigste Aufgabe, die
jeder wahre Christ zu der seinigen,
die die ganze evangelische Kirche
zu der ihrigen machen sollte. "

Lokies

im Leben des Christen in der Welt ereignet. Zwar hatten die Reformatoren, etwa D. Martin Luther und Philipp Melancthon, durch die politische Kleinstaaterei ihrer Umwelt einen verdunkelten Blick für die weltweite Zielrichtung der Botschaft der Bibel, aber diese war im Ansatz der reformatorischen Erkenntnisse, auch der Rechtfertigungslehre enthalten. Besinnung auf die Mission kann für die Kirche einen Gesundungsprozeß bedeuten. Denn Verantwortung für die Welt und Besinnung auf das Wesen der Kirche gehören wesentlich zusammen.

Folgerungen aus der Integration

1. Kirche im missionarischen Horizont — unter der Sendung Jesu Christi sich verstehend, erhält ein erneuertes Bewußtsein ihrer selbst geschenkt — eine klare *Ekklesiologie*. Versteht sie sich als in Zeugnis, Dienst und Einheit sich ereignend, eben im Vollzug der Predigt, der Darreichung der Sakramente und so weiter, so erhält sie ein funktionales Verständnis der Kirche. Kirche ist also Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck in sich selbst. Sie verströmt sich mit Zeugnis und Dienst in der Welt. Kirche ist die Mittlerin des Wortes. Wohl hat sie ein Sein. Aber sie hat es nicht aus sich selbst, um sich selbst kreisend. Sie ist Dienstgemeinschaft für die wartende Welt. Sie ist nicht unter dem Gesichtspunkt der Selbsterhaltung, sondern des Dienstes angetreten. Es gilt ihr in ihrer Introvertiertheit das Kommando: „Ganze Abteilung kehrt!“ Ist unser Verständnis von Kirche — vom Denken in „Landeskirchen“ her — nicht bedenklich institutionell, im Statistischen steckenbleibend?

2. Für das Verständnis des *kirchlichen Amtes* ergibt sich eine klare Sicht. Kürzlich wurde das Problem erörtert: Was ist ein Missionar? Ein vom privaten Verein ausgesandter Funktionär? Ein Amtsträger der Kirche in Übersee? Der Missionar ist Bruder in Christo und beauftragter Diener der Kirche. Daraus ergeben sich Folgerungen für das Amt. Das betrifft auch den Pastor. Die Hirten- und Missionarsfunktionen sind einbezogen in das Verständnis von Predigt- und Pfarramt.

3. Folgerungen für das geistliche *Verständnis der Welt- und Heilsgeschichte*. Die Missionstheologie lehrt uns die Welt- und Heilsgeschichte unter dem Vorzeichen des sich vollziehenden Missionsdienstes sehen. Das heißt, daß es nicht um eine Ausbreitung des Christentums als eines Imperiums geht, sondern um die Begegnung des Evangeliums in einer sich heute wandelnden Welt in stets neuen Fronten.

4. Folgerungen für die *Ausbildung zum geistlichen Dienst*. Das Kerygmatische, Missionarische gehört nicht nur in den Bereich der praktischen Theologie, sondern ist die Grundausrichtung für Exegese, Kirchengeschichte und Dogmatik in gleicher Weise.

Was kann geschehen, damit diese neue missionarische Gesamtkonzeption unter uns verwirklicht wird?

- a) Den Missionsgesellschaften muß gedankt werden für ihre großen Leistungen. Zugleich muß die Kirchenleitung, muß die organisierte Kirche bereit sein zu dienender Mitarbeit an dem hier betriebenen Werk.
- b) Es muß eine Neubesinnung und Neuorientierung auf diese Fragen einsetzen, und zwar in jeder Einzelgemeinde, in jedem Kirchenkreis, in jeder Landeskirche.
- c) Es könnte eine neue umfassende ökumenisch-missionarische Zentralstelle bei der EKD geschaffen werden, deren Aufgabe es unter anderem wäre, alle Missionsunternehmen zu koordinieren.
- d) Der Austausch mit Jungen Kirchen kann gefördert werden durch Information, Besuchsdienste und gegenseitige geistige und materielle Hilfe.

R. R.

Die im Jahr 1836 von Johannes Evangelista Goßner begründete Goßnersche Missionsgesellschaft arbeitet nach dem Grundsatz, daß eine Missionsgesellschaft nur dann die Vollmacht zu ihrer Arbeit habe, wenn sie auch in der Heimatkirche missionarische Aufgaben übernimmt. Anfang Juli wurde in einem Festgottesdienst in Westberlin ihr neuer Direktor, Kirchenrat D. Christian Berg, Berlin, von Präses D. Scharf in sein Amt eingeführt. Den Vorsitz im Kuratorium der Missionsgesellschaft, den Kirchenrat D. Berg bisher innegehabt hatte, übernahm am gleichen Tag Präses D. Scharf.

Mit Bergs Dienstantritt legte der bisherige Direktor der Goßner-Mission, Kirchenrat D. Hans Lokies, sein Amt nieder. D. Lokies, als Sohn eines Goßner-Missionars in Indien geboren, war nach dem ersten Weltkrieg fünf Jahre lang Gemeindepfarrer im Ermland, dann in der dortigen Kirche Provinzial-Missionspfarrer und wurde 1927 in die Leitung der Goßner-Mission nach Berlin berufen. Er ist 35 Jahre im Dienst der Missionsgesellschaft, der ihn nach dem letzten Krieg auch zweimal in die Goßner-Kirche nach Indien führte. D. Lokies übernahm nach 1945 in der Berlin-brandenburgischen Kirche auch die Leitung der Kirchlichen Erziehungskammer und förderte den Zweig der Heimatarbeit, der seit Jahren als Goßner-Mission in der DDR ein selbständiges kirchliches Werk darstellt.

Die Goßner-Kirche erhielt als Evangelisch-Lutherische Kirche von Chota-Nagpur und Assam bereits 1919 ihre Autonomie. Sie ist mit 250 000 Gemeindegliedern die zweitgrößte der mit dem evangelischen Deutschland verbundenen afro-asiatischen Kirchen. In den letzten Jahren geriet sie in schwere innere Konflikte, die eine Kirchenspaltung befürchten ließen. Mit Umsicht gelang es Direktor Lokies, die Gegensätze zu überbrücken, eine gesamt-kirchliche Synode, die schon seit fünf Jahren nicht mehr zusammengetreten war, einzuberufen und auf ihr die ersten Grundlagen für die Einigung und den Frieden in der Kirche zu schaffen. Durch eine ökumenische Kommission, die der Lutherische Weltbund einsetzte, wurde dieses Einigungswerk abgeschlossen.

Der 68jährige Präsident der indischen Goßner-Kirche, Dr. Joel Lakra, befindet sich zur Zeit zu einem zweimonatigen Aufenthalt in Deutschland. Es ist bereits sein fünfter Besuch hier. Er wird an Tagungen des Lutherischen Weltbundes teilnehmen und besucht unter anderen die der Goßner-Arbeit besonders verbundenen Landeskirchen Berlin-Brandenburg, Hannover, Westfalen und Bayern. Dabei wird er begleitet von dem neuen Direktor der Missionsgesellschaft, Kirchenrat D. Berg, von dessen Vorgänger D. Lokies und von Ingenieur Werner Thiel, der den Bau des technischen Zentrums in Phudi im indischen Staate Bihar leitet.

Wie die indischen Christen heute selbst ihre Missionsarbeit in einem Gebiet industrieller Revolution westlich von Kalkutta leisten, schilderte der indische Gast bei einem Empfang im Bielefelder Landeskirchenamt, auf dem ihn Vizepräsident D. Dr. Thimme begrüßte. Welche Bedeutung die Aktion „Brot für die Welt“ für die Goßner-Kirche wie für viele andere junge Kirchen in Asien und Afrika hat, geht daraus hervor, daß es nur mit Hilfe dieser Aktion möglich gewesen ist, die großen technischen Lehrwerkstätten von Phudi zu errichten, die jungen Indern eine moderne Ausbildung vermitteln. Die Kirche will rechtzeitig den Anforderungen gerecht werden, die die industrielle Revolution an die Einwohner des Landes stellt, die sich — vielfach noch als Analphabeten — plötzlich „aus der Steinzeit in die Stahlzeit“ versetzt sahen. Dabei könne sich die Goßner-Kirche auf die aktive Unterstützung von seiten des Gouverneurs verlassen, der inzwischen zum Vizepräsident des indischen Staates aufgerückt ist.

Präsident Lakra, der dem Parlament der Provinz Assam und deren Schulausschuß angehört, hat im Gebiet seiner Kirche bereits zwölf Mittelschulen errichtet. Ein College soll demnächst gebaut werden. Zum überwiegenden Teil deckt die Kirche ihre Ausgaben aus eigenen Mitteln. Das Durchschnittsgehalt eines indischen Pfarrers liegt vergleichsweise bei nur 70 DM monatlich. Unter anderem deshalb ist die Goßner-Kirche weiterhin auf die Hilfe der deutschen Goßner-Mission angewiesen. Aus dem Aufkommen der Aktion „Brot für die Welt“ sind inzwischen erhebliche Mittel für das technische Zentrum in Phudi und die Musterfarm Khuntitoli zur Verfügung gestellt worden. Damit ist, wie Vizepräsident D. Thimme erklärte, die Gewähr dafür gegeben, daß die Spendenmittel aus dieser Aktion nicht versickern, sondern unmittelbar für weiträumige Selbsthilfeprojekte dieser Jungen Kirche verwendet werden.

Professor Chandran in Mainz

Auf seinem dritten Deutschlandbesuch konnten die Evangelisch-Theologische Fakultät, die evangelische Gesamtgemeinde und die Studentengemeinde Mainz als Gast Professor J. R. Chandran aus Südinien begrüßen. Er ist der Leiter des „United Theological College“ in Bangalore und sprach über „Die Sendung der Kirche im heutigen Indien“.

Chandran dankte für die technische und kirchliche Hilfe, die Indien aus Deutschland erhalten habe. Indien stehe als größte Demokratie der Welt vor der ungeheuren Aufgabe, einen Staat aufzubauen, in dem 440 Millionen Menschen leben. Das Land sei voller Gegensätze: es seien hier die ärmsten und die reichsten Leute, Analphabeten und Philosophen wie Radhakrishnan zu finden. Trotz Atomreaktoren sei das verbreitetste Energiemittel Kuhmist. In kürzester Zeit wolle Indien aufholen und suche die Hilfe der ganzen Welt. Seine Politik der Bündnisfreiheit sei nicht Sache der Ideologie, sondern der praktischen Notwendigkeit. Die Regierung suche den Zusammenschluß der Nation und erstrebe eine Nationalsprache und ein Universitätssystem. Gesellschaftliche Spannungen herrschten zwischen Kasten und Klassen. Die Vielzahl der politischen Parteien bilde keine starke Opposition für die regierende Gruppe.

In den Volksschulen wolle man Unterricht in Religion einführen, und zwar nach der Anschauung Gandhis, daß alle Religionen gleich seien. Von den zehn Millionen Christen sei die Hälfte römisch-katholisch. Die Spaltung der anderen Hälfte in mehr als hundert Denominationen stoße Außenstehende ab, aber man könne nicht vereinigen, nur um nach außenhin zu zeigen, daß man eins sei. Man wolle keine Überkirche. Die Kirche von Südinien sei ein erwünschter Erstling der Einigungsbewegung. Der Sendungsauftrag Christi könne nur erfüllt werden, wenn die besondere Situation richtig verstanden sei. „Wir können vom Evangelium nur sprechen, weil es in eine besondere Situation hineingesprochen wurde“, sagte Professor Chandran.

Der Sendungsauftrag habe nach dem Neuen Testament zum Inhalt, was die Ökumenische Bewegung mit der Dreieinigkeit Dienst-Einheit-Zeugnis formuliert hat. Mit ihrem Dienst in Indien habe die Kirche soziale Not gelindert, und nun kümmere sich der Staat, der über größere Mittel verfüge, um Erziehung, Bildung und Gesellschaft. Doch jeder einzelne Christ müsse beim Aufbau des Staats- und Bildungswesens in echter Weltlichkeit Verantwortung übernehmen. Die Kirche könne immer noch Pionier sein und mit der Hilfe aus christlichen Motiven — im Gegensatz zu pragmatischer Parteipolitik — zeigen, daß jeder Mensch vor Gott unendlich wertvoll sei.

Um Zeugnis zu geben, müsse von Christus geredet werden, da er größer sei als unsere Reden und Taten. Gandhi

vergleiche das geschriebene Wort mit einer Papierrose, die von keiner Biene aufgesucht werde. Die natürliche Rose locke die Bienen von selbst an. Es stimme aber nicht, daß Taten immer lauter sprächen als Worte, kritisierte Professor Chandran Gandhis These. Mission und Zeugnis stieße bei den Intellektuellen auf Widerstand. Diese stünden durchweg unter dem Einfluß des synkretistischen Hinduismus, der die Religionen alle als gleich verstehe. Andererseits würden christliche Neudeuter als Synkretisten verschrien, wenn sie nach Berührungspunkten mit nichtchristlichen Religionen suchten. — Durch das College in Bangalore sind 1959 Gespräche der sich gegenüberstehenden Religionen neueröffnet worden. Außerdem tagen dort Vertreter aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Problemkreise wie: Mensch in der Gesellschaft, Eherecht, Schöpfungslehre werden behandelt. Am College studieren 58 Theologiestudenten.

Bezüglich der Hilfen durch westliche Kirchen gab Professor Chandran zu, daß man in Indien vielfach nur die reichen Kirchen im Westen sehe und annehme, was man bekommen könnte. Er befürwortete ein verantwortungsvolles Bitten und wünschte ebenfalls verantwortungsvolles, gerechtes Geben. Hilfen würden vor allem für die Ausbildung von Pfarrern benötigt. Bei der theologischen Arbeit seien Einfluß und Abhängigkeit vom Westen deutlich festzustellen. H. Sch.

Prälat D. Maas 85 Jahre

Als weitaus ältester aktiver Pfarrer der Evangelischen Kirche in Baden vollendete der Prälat des Kirchenkreises Nordbaden, D. Hermann Maas, am 5. August sein 85. Lebensjahr. Maas war der erste Deutsche, der 1949 eine Einladung des Staates Israel zum Besuch Palästinas erhielt. Israel ehrte ihn für sein mannhaftes Eintreten für die unter dem Nationalsozialismus verfolgten Juden durch die Stiftung eines Hermann-Maas-Waldes im Gebirge Gilboa.

In Gengenbach im Schwarzwald als Sohn eines Pfarrers geboren, wurde Hermann Maas nach dem Studium der Theologie im Jahre 1900 ordiniert. Nach einer Amtstätigkeit als Pfarrer in Laufen kam er 1917 an die Heilig-Geist-Kirche in Heidelberg. 1943 wurde er vom nationalsozialistischen Regime amtsenthoben und der Organisation Todt als 65jähriger zur Zwangsarbeit überwiesen. Seit 1946 ist er Kreisdekan des Kirchenkreises Nordbaden.

1947 zum Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Heidelberg promoviert, trat Maas schon früh für die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen und ein besseres Verständnis zwischen Juden und Christen ein. Seit 1914 war er Mitarbeiter im Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen und im Internationalen Versöhnungsbund. An fast allen ökumenischen Tagungen vor dem Zweiten Weltkrieg und an der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948 hat er teilgenommen und die ökumenischen Verbindungen auch nach 1933 aufrechterhalten. Prägend für sein Verhältnis zum Judentum war seine Teilnahme an dem Zionistenkongreß in Basel, bei dem die zionistische Entscheidung für Israel fiel. 1933 besuchte er zum erstenmal Palästina und die dort entstandenen zionistischen Siedlungen. Als enger Mitarbeiter von Propst Grüber und Mitglied der Bekennenden Kirche half Maas, wo er konnte, verfolgten Juden im südwestdeutschen Raum. Vor allem bei der Überführung der Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saargebiet in das Camp de Gurs war er unermüdlich für seine Schützlinge tätig. — Der Bundespräsident zeichnete bereits 1954 D. Maas, in dem nach einem Wort Propst Grübers die Liebe zu Israel sichtbar Gestalt gewonnen hat, mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik aus. Die Stadt Heidelberg ernannte ihn als „Beschützer der Verfolgten“ zum Ehrenbürger.

Dank des indischen Kirchenpräsidenten

Riepe im Zeichen der Goßnermission — Neuer Missionsdirektor kennzeichnete vordringlichste Aufgaben der Goßnerkirche

Die führenden Männer der Goßnermission, der Goßnerkirche und des Kirchensprengels Ostfriesland vor dem Pfarrhaus in Riepe (von links nach rechts): Missionsdirektor i. R. D. Lokies, Kirchenpräsident Joel Lakra, Landessuperintendent Siefken und Missionsdirektor Dr. Berg.

Aufn.: OZ/fd



Riepe. Erst kürzlich hatte die Ostfriesen-Zeitung Gelegenheit, aus Anlaß eines Berichtes des Landessuperintendenten Siefken über den Amtswechsel in der Person des Missionsdirektors der Goßnermission eingehend über die engen Beziehungen Ostfrieslands zu dieser in Indien wirkenden Missionsgesellschaft zu berichten. Diese Beziehungen einer vorbildlichen missionarischen und darüber hinaus auch kirchlichen Zusammenarbeit mit der Goßnerkirche in Indien offenbarten sich auch in dieser Woche am Mittwoch wieder im Verlaufe des Goßnertages in Riepe und gestern bei einem Goßnerabend in der Auricher Lambertikirche. Mit dem scheidenden und dem neuen Missionsdirektor waren dazu auch der Präsident der Goßnerkirche und mehrere Angehörige dieser heute in 700 Gemeinden mit insgesamt 230 000 Christen vertretenen ev.-luth. Bruderkirche nach Ostfriesland gekommen.

Der Rieper Ortsgeistliche, Pastor Janssen, leitete den unter Vorsitz von Pastor Linnemann (Norden) im Beisein vieler Freunde der Goßnermission aus allen Teilen Ostfrieslands durchgeführten Goßnertag mit Dankes- und Grußworten, Rückblick und Ausblick auf die Missionsarbeit ein und stellte den Tag unter das Losungswort des 135. Psalms „Lobet den Herrn“. Im übrigen kam an diesem Tage immer wieder die Dankbarkeit und Verbundenheit der ostfriesischen Goßnerfreunde mit dem jetzt in den Ruhestand getretenen Missionsdirektor D. Lokies (Berlin) und das auch dessen Nachfolger Dr. Chr. Berg entgegengebrachte Vertrauen zum Ausdruck. Über das ehrende Gedenken für den verstorbenen Landessuperintendenten i. R. Elster haben wir schon gestern berichtet.

Im Mittelpunkt der Vormittags-tagung stand ein Referat des Missionsdirektors Dr. Berg über die vordringlichsten Aufgaben der Goßnerkirche. Der Protestantismus in Indien ist, wie Dr. Berg einleitend darlegte, in 200 kirchlichen Gruppen aufgesplittet, darunter elf lutherische Kirchen, deren eine die Goßnerkirche ist, zu der in 700 Gemeinden heute 230 000 Christen gehören. Von den 450 Millionen Menschen in Indien sind nur 2,5% Christen und davon wiederum ein Prozent evangelisch. Der Goßnerkirche stehen aber besondere Aufgaben bevor im Hinblick darauf, daß inmitten ihres Wirkungsbereichs heute das indische „Ruhrgebiet“ aufgebaut wird und so die dortigen Menschen einem totalen inneren und äußeren Wandlungsprozeß unterwirft.

Der Missionsdirektor kennzeichnete vier vordringlichste Gegenwartsaufgaben der Goßnerkirche. Bei Erfüllung ihrer missionarischen Aufgabe müssen die deutschen Christen, die heute nicht mehr Missionare alten Stils nach Indien schicken können, darüber nachsinnen, wie sie auf andere wirksame Weise die inzwischen erwachsene eigene missionarische Kraft der indischen Bruderkirche zu stärken vermögen, damit jene weiter tätige Trägerin der Frohbotschaft inmitten eines heidnischen Meeres zu sein vermag. Neben diesem Sendungsauftrag und mit diesem eng verbunden steht als zweite dringliche Aufgabe der große Sektor der diakonisch-sozialen Verantwortung in einem Gebiet ungeheurer sozialer Wandlungen. Technische Lehrwerkstätte, landwirtschaftliche Mutterfarm und mitten im Urwald ein Schungel-Hospital, alle unter deutscher Leitung, erfüllen dabei heute schon eine große gesamteuropäische Aufgabe, finanziell in letzter Zeit erschwert durch Gelder der Aktion „Brot für die Welt“. Zur Erfüllung dieser Aufgabe ist eine zunehmende soziale Bereitschaft zu erwarten, in der die Kirche sich selbst zuruft, was die neue Lage der Neuzeit von ihr erfordert.

Eine dritte vordringliche Aufgabe der Goßnerkirche liegt auf dem erlebbarsten Sektor, bedingt doch der Wandel der Zeit auch einen grundlegenden Wandel der indischen Menschen. Der Bereich der Goßnerkirche ist eins der Gebiete in der Welt, in denen jetzt im Auftrage der kirchlichen Ökumene dieser

Wandlungsprozeß untersucht werden soll, um daraus notwendige Schlüsse für die Zukunft abzuleiten. In diesem Sinne werden nach Ansicht Dr. Bergs auch die schon vorhandene Tabita-Schule und das Seminar gewandelt werden und insbesondere wird das dortige Schulwesen, was auch einer Forderung des Kirchenpräsidenten Lakra entspricht, eine Spitze in Form eines evangelischen Colleges bekommen müssen, damit die Christen künftig in allen Berufen die Entwicklung des indischen Lebens begleiten können. So ist auch die als eine der letzten Amtshandlungen D. Lokies vollzogene Gründung eines Studentenwohnheimes im alten Berliner Missionshaus zu verstehen: es geht um den Aufbau einer ausreichend breiten qualifizierten Führungsschicht für die Bruderkirche.

Die vierte vordringliche Aufgabe betrifft das Gemeindeleben in der Goßnerkirche, das auf den verschiedensten Gebieten eines Auf- und Ausbaues bedarf. Die Goßnermission will dabei mithelfen, daß dort insbesondere auch die Einmütigkeit im Glauben erhalten und weiter gefördert wird. So ist es auch die Aufgabe, davor hüten, dabei als „hochmütiger Lehrer“ aufzutreten. Heute sind Heimatkirche und Mission nicht mehr die Pioniere im alten Missionsgebiet, wie Missionsdirektor Dr. Berg abschließend feststellte, vielmehr sei die Staffete weitergegeben und ergriffen von der Goßnerkirche.

Neues gemeinsames Missionsgebiet?

Daß die Goßnerkirche diese „Staffete“ nicht nur ergriffen hat, sondern gewillt ist, sie nun auch selbst zur Verkündung der Frohbotschaft mutig weiterzutragen, war den Worten des Kirchenpräsidenten Joel Lakra zu entnehmen, der den Goßnerfreunden freimütig bekannte: „Das größte und schönste Geschenk, das Sie Indien machen konnten, war die Goßnersche Kirche. Wir können nie genug dafür danken, aber nun gilt es auch in der gemeinsamen Missionsarbeit zusammenzustehen. Jetzt ist die Zeit gekommen, daß die Brüder und Schwestern in Deutschland und Indien zusammenfinden zur Erschließung eines gemeinsamen neuen Missionsgebiets möglichst in Afrika.“

Zu diesem fünften Punkt einer gemeinsamen Missionsaufgabe sagte Landessuperintendent Siefken in

der folgenden Aussprache über die Ausführungen des Missionsdirektors und des Kirchenpräsidenten, daß Joel Lakra gerade an Afrika gedacht habe, weil dort auch so viele Inder leben, doch sei das Bestreben keineswegs etwa als Konkurrenz gegen andere dort schon wirkende Missionsgesellschaften aufzufassen. Hier gehe es erstmals um eine echte Partnerschaft in der Mission zwischen deutschen Missionaren und indischen Christen.

Ausklang in der Kirche

An einem Goßner-Tag in Riepe nehmen nicht nur die Pastoren aus Ostfriesland und die Missionsfreunde teil, sondern die ganze Gemeinde. So bildete auch diesmal wieder ein Gottesdienst am Abend in der alten Kirche zu Riepe den Ausklang des reichen Tages. In der vollgefüllten Kirche brauste nach dem Klang der Posaunen das alte Missionslied: „Wach auf du Geist der ersten Zeugen...“ durch den Raum. Dann stellte der neue Missionsdirektor Dr. Berg sich der Gemeinde vor mit einer Predigt über Hebräer 5, 12. Von der Milch und der festen Speise. Eine Gemeinde braucht nicht nur die Speise der Kinder, sondern das Brot des Lebens, das Brot, von dem sie leben kann. Das gilt auf dem Missionsgebiet, das gilt genauso in der Heimat.

Nach einem Grußwort des Präsidenten der Goßner-Kirche Joel Lakra in indischer Sprache, das von Missionar Klimkeit übersetzt wurde, sprach zum letzten Male in seiner Eigenschaft als Missionsdirektor Dr. Hans Lokies in Kraft und Vollmacht zu der zahlreichen Gemeinde über die Losung des Tages App. 19, 17 „Der Name des Herrn, Jesus ward hoch gelobt.“ Er begann mit einem Erlebnis seiner letzten Indienreise, wie er, um an einem heißen Tage den kühlen Morgenwind zu genießen, in Bombay ans Meer geht und dort einen Bettler in Lumpen gehüllt sieht, der beim Erscheinen der aufgehenden Sonne seine Hände ausstreckt und seinem Gott ein Loblied anstimmt. Der Bettler ist ein Heide, aber er lobt seinen Gott. Wann sieht man das einmal bei uns, in einem Land, in dem der köstliche Name des Herrn solange bekannt ist? Und nun führte D. Lokies aus, was der Name Jesu Christi für die Gemeinde und für die Welt bedeutet, der Name, der über alle Namen ist. Dann sangen drei indische Studenten miteinander ein indisches Abendlied, und der Gottesdienst schloß mit Lied, Gebet und Segen.

Es war ein reicher Tag, der damit seinen Abschluß fand. Aber wir wünschen, daß Missionsdirektor D. Lokies noch oft nach Ostfriesland kommen möge, um unseren Gemeinden zu dienen mit der Predigt des Wortes Gottes und mit seinen reichen Erfahrungen aus einem langen Missionsleben.

"Der Bärner"
Presse

Ein ereignisreicher Tag in der Gossner-Mission
(8. Juli 1962)

Am 8. Juli d. J. übernimmt Präses D. Kurt Scharf, der Ratsvorsitzende der E K D, den Vorsitz im Kuratorium der Gossner-Mission. An demselben Tage führt er im Auftrage der Kirchenleitung der Evang. Kirche in Berlin-Brandenburg im Vormittagsgottesdienst (10 Uhr) in der Zwölf-Apostel-Kirche den neuen Missionsdirektor der Gossner-Mission, KR Dr. Christian Berg, in sein Amt ein.

Dr. Christian Berg kommt aus der Mecklenburgischen Kirche. Er hatte dort gerade sein erstes Pfarramt übernommen, als die erste Bekenntnissynode in Barmen (1934) zusammentrat. Er nahm an ihr als Delegierter teil und stand auch in den folgenden Jahren im Kampf der Bekennenden Kirche in der vordersten Linie. Kurz nach Ausbruch des Weltkrieges ging er dann als Pfarrer der evang. Gemeinde Haifa nach Palästina und lernte dort die missionarischen und politischen Probleme des Vorderen Orients kennen.

Von 1940 - 45 war er im württembergischen Kirchendienst tätig und wurde nach Ende des Krieges in die Leitung des Hilfswerks berufen, als dessen Generalsekretär er bis 1949 in Stuttgart tätig war. 1949 übernahm er die Leitung des Hilfswerks in Berlin für den Osten Deutschlands und war von diesem Zeitpunkt an in besonderer Weise mit wichtigen, gesamt-kirchlichen Problemen, insbesondere für die Kirchen in Berlin und in der DDR befaßt. Unter seinen zahlreichen Nebenaufgaben hat das 1953 übernommene Amt des Kurators der Kirchlichen Hochschule in Berlin besondere Bedeutung (bis 1958). Im Blick auf seine gesamt-kirchlich wichtige Tätigkeit verlieh ihm die theologische Fakultät der Universität Zürich die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber. Nach der Fusion von Innerer Mission und Hilfswerk wurde er zum Direktor der Ökumenischen Abteilung bei der Hauptgeschäftsstelle von Innerer Mission und Hilfswerk - Stuttgart berufen und hat in dieser Eigenschaft die Initiative für die Entwicklung der Aktion "Brot für die Welt" ergriffen, die rasch in den evangelischen Landes- und Freikirchen unseres Vaterlandes Wurzel geschlagen und große ökumenische Bedeutung gewonnen hat. Als Nachfolger von Bischof Hertrich-Hamburg wurde er nach dessen Tode in das Administrativ-Komitee der 'Abteilung für Zwischengemeinschaftliche Hilfe' in Genf hineingewählt. Ab Januar 1960 holte ihn der Diakonische Rat in die Hauptgeschäftsstelle nach Stuttgart, damit er sich den in Verfolg der Aktion "Brot für die Welt" stark angewachsenen ökumenischen Aufgaben hauptamtlich widmen könne (Begründung der "Dienste in Übersee").

Dem Kuratorium der Goßner-Mission gehört Pfarrer Berg seit dem Jahre 1949 an und hat seitdem an der Entwicklung ihrer Arbeit lebendigen Anteil genommen. Seinem zukünftigen Dienst als Missionsdirektor der Goßner-Mission kommt sehr zugute, daß er an der 3. Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi teilnehmen und im Anschluß daran auch die Goßner-Kirche in Indien besuchen konnte.

Missionsdirektor D. Hans Lokies, als Sohn eines Goßner Missionars in Indien geboren, war nach dem 1. Weltkrieg zuerst 5 Jahre lang Gemeindepfarrer in seiner Heimatprovinz Ostpreußen und wurde dann zum Provinzial-Missionspfarrer mit dem Sitz in Königsberg und von dort 1927 in die Leitung der Goßner-Mission nach Berlin berufen. So blickt er auf einen 35-jährigen Dienst in der Goßner-Mission zurück, der ihn nach dem letzten Kriege auch zweimal in die Goßner-Kirche nach Indien führte. Diese, schon seit 1919 selbständige Junge Kirche war zuletzt in solch' schwere innere Konflikte geraten, daß eine Kirchenspaltung zu befürchten war. Mit Gottes Hilfe gelang es Missionsdirektor Lokies, die in der Kirche aufgebrochenen Gegensätze zu überbrücken und eine gesamtkirchliche Synode, die schon seit 5 Jahren nicht mehr zusammengetreten war, einzuberufen und auf ihr die ersten Grundlagen für die Einigung und den Frieden der Kirche zu schaffen. Durch eine Ökumenische Kommission, die der Lutherische Weltbund einsetzte, wurde dieses Einigungswerk - im besonderen durch die Bemühungen der beiden Bischöfe, Dr. Manikam von der Tamulen-Kirche in Süd-Indien und Dr. Meyer - Lübeck - abgeschlossen: das schönste Geschenk, das die Goßner-Mission und mit ihr der jetzt aus seinem Dienst scheidende Missionsdirektor aus Gottes Hand empfangen durften.

Was die Heimerarbeit der Goßner-Mission betrifft, so war Missionsdirektor Lokies aufs eifrigste darum bemüht, dem Grundsatz Geltung zu verschaffen, daß eine Missionsgesellschaft nur dann die Vollmacht habe, Mission zu treiben, wenn sie auch in der Heimatkirche missionarische Aufgaben übernimmt. So war er denn auch persönlich bereit, sich nach dem Kriege durch die Kirche Berlin-Brandenburg mit der Leitung der Kirchlichen Erziehungskammer beauftragen zu lassen, gemäß dem von ihm vertretenen Grundsatz, Mission sei Verkündigung des Evangeliums nicht nur nach draußen an die Heiden, sondern in erster Linie auch nach vorn, an die zukünftige Generation.

Nachdem er im Oktober v.J. nach seiner Emeritierung aus der Leitung der Kirchlichen Erziehungskammer ausgeschieden ist, legt er nun auch sein letztes kirchliches Amt, das Missionsdirektorat in der Goßner-Mission nieder.

Mit ihm zusammen wird Pastor Bob Starbuck, den seine Heimatkirche, die United Church of Christ in Amerika der Goßner-Mission als Gast-Mitarbeiter (fraternal worker) für 5 Jahre zur Verfügung gestellt hatte, verabschiedet. Er kehrt mit seiner Frau Jo, die an seiner Arbeit aktiv beteiligt war, und seinem Söhnchen Erik in seine Heimat zurück, nachdem er zuerst in Zusammenarbeit mit Pastor Symanowski in Mainz-Kastel die dortige Industrie-Mission und dann, mit dem Wohnsitz in Berlin und in Zusammenarbeit mit der Goßner-Mission-Ost im besonderen die Ost-West-Probleme und die Lage der Ostkirchen kennengelernt hat. - Die Verabschiedung von Missionsdirektor Lokies und Pastor Starbuck findet in Form einer Missionsnachfeier um 16 Uhr im Kirchsaal der Goßner-Mission (bei schönem Wetter im Garten) statt.

Auf Grund letzter Nachrichten aus Indien werden auch 2 Vertreter der Goßner-Kirche zu diesem Tage nach Berlin kommen, um die Grüße und Segenswünsche der indischen Gemeinden zu überbringen: Präsident Joel Lakra, der genau vor zehn Jahren zum letztenmal hier war, und Ingenieur Werner Thiel, der Leiter des technischen Zentrums, das die Goßner-Mission in Zusammenarbeit mit der Aktion "Brot für die Welt" in Phudi (Indien) aufbaut.

Auch der Generalsekretär der United Church of Christ, Dr. Kenneth Anthony-New York, hat seinen Besuch zu diesem Tage zugesagt. -

L.

13.6.62

Was kann nach der Begegnung Asiens mit dem Westen
nicht mehr rückgängig gemacht werden ?

Gewiß, die Begegnung geht weiter; aber mitten durch sie hindurch geht eine Zäsur, die eine vergangene Periode von der zukünftigen scheidet. Das habe ich nirgendwo so deutlich empfunden, als bei einem Besuch in Kottchin, der Hauptstadt des Staates Kerala (Südindien). Ich suchte dort nach einem Denkmal und fand es nicht. Schließlich meinte jemand, es sei vielleicht gar kein Denkmal, sondern etwas anderes, und ich sollte nur einmal in die alte Franziskanerkapelle gehen. Dort fand ich denn auch, was ich suchte: Eine Grabplatte aus rotem Granit, in die mit unbeholfenen Buchstaben ein Name eingemeißelt war: Vasco da Gama. Die nackten Füße der indischen Gemeindeglieder schreiten achtlos darüber hin. Mir aber ging, als ich davorstand und auf die schmale, abgetretene Platte blickte, geradezu ein kalter Schauer über den Rücken. Eine Geschichte von 500 Jahren rollte vor meinen Augen ab. Als damals, 1498, Vasco da Gama in Calicut an der Westküste Indiens landete, stieß er für Europa die Tür nach ganz Asien, der Inselwelt des Südens und Australien auf. Er befreite das Abendland von der tödlichen Umklammerung des militanten Weltislam. Seitdem holte sich Europa jahrhundertlang sein Rohmaterial, woher es wollte. Eine Freizügigkeit herrschte, von der man sich heute überhaupt keinen Begriff mehr machen kann. Jetzt schließt sich für den Westen die Tür nach Asien zu - grausam, unerbittlich. Und die Frage, die mich damals in jener Franziskaner Kapelle in Kottchin überwältigte, ist nun unser aller Frage geworden: Was haben wir aus jenen 500 Jahren gemacht ? Haben wir die Gnade Gottes und den Auftrag, die ihren Sinn ausmachten, wirklich begriffen ? Was ist aus dieser Zeit der Begegnung mit dem Westen in Asien zurückgeblieben ? Wir Missionsleute haben natürlich eilfertig die Antwort bereit: die Jungen Kirchen. Ich meine Aber, es ist sehr viel mehr zurückgeblieben, etwas Bleibendes, etwas, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.

Dazu gehört gewiß die vielfältige Schuld, die ~~der~~ Westen dem Osten gegenüber auf sich geladen hat. Und doch hat Asien von Europa auch Werte empfangen, ohne die es heute nicht existieren kann. Dafür gibt es einen unverdächtigen Zeugen: den indischen Diplomaten und Historiker K.M. Panikkar, der in seinem Buch "Asien und die Herrschaft des Westens" trotz schärfster Kritik an der Kolonial- und Missionspolitik des Westens als positives Ergebnis jener weltgeschichtlichen Begegnung zwischen Ost- und West folgende Punkte für Indien hervorhebt:

- 1/ ein neues soziales Denken, das dem Hindu bisher völlig fremd war;
- 2/ eine neue Rechtsauffassung (gleiches Recht für alle);
- 3/ die Emanzipation der Frauenwelt;
- 4/ die Übernahme der demokratischen Regierungsform;
- 5/ die Bildung eines nationalen Einheitsstaates; das
- 6/ das Geschenk eines pan-indischen Erziehungswesens;
- 7/ die unaufhaltsame und unvermeidliche Industrialisierung Indiens.

Alle diese Punkte verbindet Panikkar miteinander zu einer Linie, die als Grenze anzusehen ist, hinter die Indien bzw. ganz Asien nie mehr zurückgehen kann. Aber selbst über die asiatischen Religionen macht Panikkar als bewußter Hindu die Aussage, daß sie zwar der christlichen Mission standgehalten haben, ~~daber~~ aber nicht zu demselben Platz und das geblieben sind, was sie einmal waren. So hat denn die Begegnung mit dem Westen geradezu zu einer Strukturveränderung ^{Asiens} geführt, obwohl es die übernommenen Werte erst aus ^{weiter} Hand empfangen hat: von einem säkularisierten Abendland und einem verweltlichten Christentum. Aber eben deswegen geht die Begegnung weiter und wird weitergehen, bis sich Ost und West voll ins Auge gesehen haben. Panikkar beurteilt die "freundliche Meinung" europäischer "Asienkenner", daß "nach Eliminierung der westlichen Politik ganz Asien wieder zu sich zurückkehren und die Spur von Europas Asientagen im Monsun verwehen" werde, als Romantik. ~~Und~~ schließt bezeichnender Weise seine Ausführungen mit einem Zitat aus Goethes "West-östlichem Diwan": "Orient und Occident sind nicht mehr zu trennen."

"1. JUNI 1962

entf/zu 1.VI.62

Berlin, den 18.4.1962

Sehr verehrte Herren und Brüder!

Im Oktober dieses Jahres, das dem Jahrgang 1902 besondere Gelegenheit gibt, an sich zu erinnern, feiert auch der Herr Ratsvorsitzende, unser Freund und Bruder Präses D. Kurt Scharf seinen 60. Geburtstag. Allen Ehrungen abhold, sofern sie sich auf seine eigene Person beziehen, würde er am 21. Oktober d.Js. zweifellos am liebsten in irgendeine unerreichbare Stille entweichen. Sie werden aber, denken wir Unterzeichneten, mit uns darin übereinstimmen, daß wir ihm und der Sache der EKID, für die er in seinem hohen und schweren Amte einsteht, es schuldig sind, ein Zeichen des Dankes und der Verbundenheit aufzurichten, - ungeachtet der verschiedenen Meinungen, die hinsichtlich der mit der EKID gegebenen Probleme unter uns vorhanden sind. - Nun sind wir uns in einem Plan einig geworden, dessen Verwirklichung nicht nur eine persönliche Freude für den Bruder Scharf, sondern auch eine Stärkung für den Ratsvorsitzenden bedeuten könnte, darüber hinaus aber so etwas wie ein historisches Dokument, das auch für die nach uns Kommenden von einigem Interesse sein möchte. Wir denken an einen Festband: "Männer der EKID", der die Porträts der darin Vereinigten mit Äußerungen ihres Geistes darbieten sollte. Jeder der dazu Angeschriebenen wird gebeten, eine Fotografie von sich, mit handschriftlicher Unterschrift zu geben, die etwa zwei Drittel einer Druckseite in Anspruch nehmen wird. Das letzte Drittel und die folgende Seite sollte (auf 1 1/2 Schreibmaschinen-Seiten 1 1/2-zeilig) eine Äußerung des Betreffenden bieten, sei es zu einer brennenden Frage der Kirche und ihrer Theologie, das Verhältnis von Kirche und Welt, bzw. Kirche und Staat, oder aber auch des eigenen Lebens, sofern sich darin eine allgemein wichtige Fragestellung spiegelt. Es versteht sich, daß der Beitrag auch der besonderen Beziehung zu dem Geburtstagskind gelten könnte. Wir könnten uns denken, daß in dieser Sammlung von "Selbstporträts" sich die innere Lage der EKID in dem ganzen Reichtum ihrer Gegensätze eindrücklich spiegeln würde. Wir wenden uns darum auch nicht etwa nur an unsere theologischen oder kirchenpolitischen "Gesinnungsgenossen", sondern an alle, in der gebotenen Beschränkung der Zahl,

sofern sie "repräsentativ" für die EKID im öffentlich/^{en}Blickfeld stehen, Theologen und Laien. Wir hoffen, daß eine, alle Richtungen und Gegensätze in Ost und West umfassende Sammlung solcher Porträts ein Bild von der EKID im Zeichen des Bekenntnisses zu der uns geschenkten und aufgegebenen Gemeinschaft ergeben wird. Da die Herstellung eines solchen Bandes besonderer Sorgfalt und Zeit erfordert, bitten wir Sie um Verständnis dafür, wenn wir den Termin für die Zusendung des Porträts und der 1 1/2 Schreibmaschinenseiten kurzfristig ansetzen, nämlich spätestens bis zum 31. Mai 1962. Wir bitten, dieses "spätestens" wörtlich Ernst zu nehmen. Wer bis dahin nicht "reagiert" hat, wird nicht dabei sein können! Mit der herzlichen Bitte, diese leise "Drohung" nicht unfreundlich zu hören, grüßen wir Sie alle und jeden einzelnen ebenso ehrerbietig wie brüderlich.

gez. Präses D. Joachim Beckmann gez. Bischof D. Hans Jänicke
gez. Professor D. Heinrich Vogel

Zum Technischen:

1. Die Beiträge erbitten die Herausgeber
an die Adresse von Professor D. H. Vogel, Berlin-Schlachtensee,
Spanische Allee 38
2. Die Fotografien können in beliebiger Größe (nicht Paßbildfor-
mat) beigelegt werden, wenn möglich jedoch Schwarz-Weiß, hoch-
glanz;
sie sollten auf ein Blatt Papier aufgeklebt werden, auf dem
die Unterschrift (Faksimile) vollzogen ist (bitte nur Vor-
und Nachnamen nebst Geburtsjahr).
3. Der geschriebene Beitrag darf maximal 70 Schreibmaschinen-
zeilen mit je 55 Anschlägen umfassen. Bei Absätzen zählt der
Leerraum der abgebrochenen Zeile mit.
4. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns den Empfang dieses
Schreibens sofort bestätigen und uns wissen lassen würden,
ob wir mit Ihrem Beitrag rechnen können.

Der Lettner-Verlag
Berlin-Steglitz
Braillestr.6

Goßner tut, was nötig ist

Die Kirche hat ihre Kontinuität gerade darin, daß sie sich in einer ständigen Wandlung befindet. Sie lebt, indem sie das tut, was in der jeweiligen konkreten geschichtlichen Situation notwendig ist.

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte der Goßner-Mission. „Goßner war ein Mann, der immer das tat, was getan werden mußte“, hieß es in einer Ansprache zum 125jährigen Bestehen seiner Mission. Und auch heute noch tut „Goßner“ immer gerade das, was notwendig ist.

Johannes Evangelista Goßner hat ein bewegtes und unruhiges Leben geführt. Er war katholischer Priester in Bayern, saß aber zeitweise im Priestergefängnis, weil er der freieren Erweckungsbewegung angehörte, und wurde deshalb auch 1819 endgültig abgesetzt. Ein Jahr darauf folgte er einem Ruf des Zaren Alexander I. nach Petersburg. Dort stand er, wie er selber

gehen, sondern als Ärzte, Ingenieure, Landwirte, allenfalls als Theologiedozenten. Inzwischen ist auch längst ein neues „Missionsfeld“ in den Blick gekommen: das Land, von dem man ausgegangen war, das „Christliche Abendland“. Das Notwendige ist heute nicht nur die Mission unter den „Heiden“, sondern ebenso die unter den „Christen“ einer nachchristlichen, säkularisierten Industriegesellschaft.

Schon Goßner ging es — noch vor dem Beginn seiner „Äußeren Mission“ — vor allem um die „deutschen Heiden“, wie er sagte. Die ersten Missionare, die er entsandte, fünfzig nach Nordamerika und dreißig nach Australien, schickte er zu den dort lebenden deutschen Auswanderern. Und außerdem gehört Goßner zu den Pionieren der „Inneren Mission“ in Berlin. Er gründete dort bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts Kindergärten, rief Vereine ins Leben, um die Kranken zu be-

liche Gespräche zu führen. Sie tun es nicht, um etwas zu geben, sondern um etwas zu lernen, um das ihnen Fremde erst einmal kennenzulernen: den Arbeitsrhythmus des Fließbandes und den Lebensrhythmus des Schichtarbeiters, dem es weithin nicht mehr möglich ist, ein wirklich gemeinsames Leben mit seiner Familie zu führen — geschweige denn, zu den Gottesdiensten und Bibelstunden der Kirchengemeinden zu kommen. Denn das ist eine Welt, in der andere Gesetze als im „Raum der Kirche“ gelten, eine Welt, von der der Pfarrer durch eine tiefe Kluft getrennt ist.

Die „gesellschaftliche Diakonie“ ist heute, sechs Jahre nach der Gründung des Seminars, nicht mehr nur auf Kastel und das Industriegebiet zwischen Frankfurt und Mainz beschränkt. Schüler Symanowskis arbeiten heute etwa in Wolfsburg, Kassel, Hoechst, Rüsselsheim und Gelsenkirchen. Längst hat sich in der Kirche die Erkenntnis durchgesetzt, daß das herkömmliche Gemeindepfarramt nicht mehr die einzige Möglichkeit bietet, um dem Worte Gottes und der Kirche zu dienen. Trotzdem hat H. R. Weber vom Ökumenischen Rat in Genf kürzlich in einem Vortrag noch feststellen müssen, daß bei einer Zusammenkunft protestantischer Theologen in Frankreich sich alle diejenigen, die an entscheidenden Stellen des öffentlichen Lebens Dienst taten, als „vom kirchlichen Dienst beurlaubt“ erwiesen haben. Und er fragt: „Ist wesentlicher theologischer Dienst nur mit „Urlaub von der Kirche“ möglich? Müßten wir solche Theologen nicht ganz im Gegenteil zu solchem Dienst geradezu entsenden, dazu ordinieren?“

Die meisten deutschen Landeskirchen aber tun dies schon. Die Industriepfarrer sind von ihren Landeskirchen für dieses Amt ordiniert worden, obwohl — wie ein Propst bei einer solchen Ordination bekannte — für das Industriediakonat eine ganz neue Ordinationsformel geschaffen werden mußte, weil der jetzt gebrauchte eine völlig andere Vorstellung vom Pfarramt zugrundeliegt. Ein junger Doktor der Theo-

gekommen, die Maske des Vorgesetzten oder des Funktionärs ist gefallen und der Mensch mit seinen Sorgen und Fragen sichtbar geworden. Nach einem solchen Gespräch wird der Chef oder Mitarbeiter nicht mehr ganz so anonym und die Arbeit nicht mehr ganz so lästig sein.

Aber in einer solchen Gemeinde wird nicht nur geredet. Mehr als dem bloßen Wort der Predigt oder der Diskussion traut man der Gemeinschaft zu, auch wenn in ihr nicht immer ausdrücklich von Jesus Christus die Rede ist. Die engste Gemeinschaft ist die Tischgemeinschaft. Am Frühstückstisch wird im Goßner-Haus jeden Montag das Abendmahl gefeiert. So ist es nicht aus dem alltäglichen Leben ausgegrenzt, nicht in den sakralen Raum verbannt. Sondern wie beim letzten Mahle Jesu oder in der Urgemeinde ist es eine Einheit mit dem konkreten Lebensvollzug: unter dem Segenswort wird dasselbe Brotherumgereicht, von dem man sich nachher sattigt. Und wenn solche Mahlzeiten in den Wohnungen der Arbeiter gehalten werden, trinkt man anschließend weiter vom selben Wein, dem alltäglichen Getränk dort am Rhein. Keiner, der bereit ist, sich damit zu Christus zu bekennen, wird ausgeschlossen. So werden die Familien und die Freunde, die „hin und her in den Häusern“ zu solchem „heiligen Mahl“ zusammenkommen, zur Gemeinde.

„Die Biene auf dem Missionsfelde“

Aber die Goßner-Mission hat sich nicht nur auf eine ganz neue Art der Mission umgestellt. Sie tut auch innerhalb ihres traditionellen Aufgabenbereichs das heute gerade Notwendige. Sie sendet Ingenieure und Wirtschaftsleiterinnen, Landwirte und Geflügelzüchterinnen aus und baut in Indien Lehrwerkstätten und Lehrfarmen. Außerdem hat sie im Mainzer Goßner-Haus die Kurse „Dienste in Übersee“ für ganz Deutschland übernommen. Hier werden die jungen Ingenieure, Handwerksmeister und Landwirte auf ihre Aufgaben in Asien und im Vorderen Orient vorbereitet.

Diese Kurse sind, so könnte man sagen, die neue, unserer Zeit gemäße Form des Missionsseminars; und die Ingenieure, Elektro- und Maschinenbaumeister, Maurer und Landwirte sind die Missionare von heute. Sie werden nicht predigen, sondern sich nur durch ihr Leben und Handeln als Christen erweisen. Es verbindet die von Kastel ausgehende Goßner-Arbeit mit der





schrieb, „vier Jahre lang als freier Prediger des Evangeliums (in der katholischen Gemeinde) unter dem Schutz des Kaisers und des Kultusministeriums“. Aber auch aus Rußland wurde er auf Forderung Metternichs wieder ausgewiesen.

Nun folgten zwei „Vagabundenjahre“. Der mittlerweile über Fünfzigjährige zog als „Stubenprediger“ auf den Gütern des preußischen Adels umher. Schließlich trat er 1826 zur evangelischen Kirche über und unterwarf sich im Alter von 55 Jahren, als weitbekannter Prediger und Erbauungsschriftsteller, noch einem theologischen Examen. „Recht im Herzen schäme ich mich, einem Manne Fragen über das wahre, gläubige Christentum vorzulegen, der davon so viel mehr weiß als ich selbst“ — so leitete der Berliner Kirchenhistoriker Neander die Prüfung ein. Aber erst auf das Eingreifen des preußischen Königs hin erhielt Goßner ein Pfarramt in Berlin.

Sieben Jahre später, am 12. Dezember 1836, morgens um 8 Uhr, kamen sechs junge Leute zu Goßner und baten ihn, „als christliche Handwerker, Lehrer und Katecheten“ auf das Missionsfeld ausgesandt zu werden. Das war der Anfang der Goßner-Mission.

Die Äußere Mission der Goßnerschen Gesellschaft geht auch heute noch weiter, obwohl gerade die Goßner-Kirche in Indien es war, die sich bereits 1919 als erste „Junge Kirche“ auf einem deutschen Missionsfeld selbständig gemacht hatte. Trotzdem sind die engen Beziehungen zur Missionsgesellschaft erhalten geblieben. Sie

treuen, baute 1837 das erste Krankenhaus Berlins und eröffnete eine Schule für Pflegerinnen.

Wie damals, so hat auch heute wieder die Goßner-Mission ihren Schwerpunkt in der „gesellschaftlichen Diakonie“. Damit erweist sich, wie „Goßner“ immer das gerade Notwendige tut. Im Dritten Reich, als der Religionsunterricht an den Schulen zum Erliegen kam, war das Notwendige die Errichtung eines Katechetischen Seminars der Bekenntenden Kirche in Berlin. Als nach dem Krieg in Mitteldeutschland Kirchen und Gemeindehäuser fehlten, war es die Wohnwagenarbeit: alte Wohnwagen wurden zu Gemeindezentren. Und noch heute wirkt die Goßner-Mission dort mit einer Team-Arbeit, die das Einmann-System im Pfarramt überwindet, oder durch Ökumenische Aufbaulager, die teils Gemeindehäuser bauen, teils aber auch im Rahmen des „Nationalen Aufbauwerks“ mitarbeiten. Wie im Westen die „Industriediakonie“ der Goßner-Mission innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen — etwa der Parteien oder der Gewerkschaften — geleistet wird, so arbeitet auch im Osten die Goßner-Mission im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, soweit es noch möglich ist — und es ist erstaunlicherweise noch möglich.

In Westdeutschland ist die Antwort der Goßner-Mission auf die Herausforderung der Zeit, ihr Versuch, das Notwendige zu tun, die Gründung des „Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie“ durch Pfar-

Pfarrer als „Kollegen“

Die „gesellschaftliche Diakonie“ kann sich also durchaus auch im Gottesdienstbesuch auswirken. Aber ob sie das tut, darf nicht ihr einziges Kriterium sein. Denn die Industriediakonie will in den bestehenden gesellschaftlichen Institutionen und Ordnungen arbeiten und nicht neue Gruppen bilden. Die Pfarrer übernehmen Ämter in den Parteien und Gewerkschaften und arbeiten gerade darin als Christen und Theologen; sie geben auch Unterricht bei der Lehrlingsausbildung des Werkes. Und die Arbeiter wissen es zu schätzen, daß sie einen Pfarrer als „Kollegen“ haben. Sie delegieren ihn als ihren Vertreter innerhalb der Gewerkschaft, sie vertrauen ihm, und sie lassen sich von ihm in den verschiedensten Fragen des privaten und des betrieblichen Lebens beraten.

Ein Betriebsratsvorsitzender sagte einmal, er und seine Kollegen seien nicht in der Lage, alle Fragen zu beantworten, die ihnen täglich gestellt würden, weil sie oft die Grenze des technischen, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Bereichs überschritten. Der Pfarrer kann nicht erwarten, daß die Arbeiter künftig zu ihm in die Sprechstunde kommen. Aber der Betriebsratsvorsitzende wird froh sein, jetzt nicht mehr nur Rat geben zu müssen, sondern auch um Rat fragen zu können.

Die Verkündigung des Evangeliums geschieht in der Industriediakonie vorwiegend in Gestalt der Lösung von Sachfragen. Die Themen, die in Kastel jeweils über Monate hin behandelt werden, heißen „Leistung“, „Eigentum“ oder „Demokratisierung des Arbeitsprozesses“. Dabei geht es sowohl um aktuelle Fragen der täglichen Arbeit, um Streitpunkte zwischen Unternehmern und Arbeitern, als auch um zentrale Fragen des christlichen Glaubens. Indem wir etwa eine demokratische Ordnung des Betriebes verwirklichen helfen, so meint Pfarrer Symanowski, verkündigen wir — in einer konkreten und dem Arbeiter verständlichen Weise — das Priestertum aller Gläubigen, die Solidarität aller Menschen in ihrer Schuld und ihre Gleichheit als Erlöste vor Gott.

Eine der Aufgaben der Christen ist es, die gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit zu durchdenken und zu ihrer Lösung beizutragen.

Dienst und bedeutet ein Opfer für die jungen Leute. Ein Ingenieur, der für drei Jahre an die großen Lehrwerkstätten geht, die der Ingenieur Thiel gegenwärtig im Auftrag der Goßner-Kirche in Phudi errichtet, setzt nicht nur seinen beruflichen Aufstieg in Deutschland aufs Spiel. Er bekommt auch in dieser Zeit lediglich 75 Prozent dessen, was er bisher verdient hat. Würde er dagegen im Rahmen der freien Wirtschaft nach Indien gehen, würde er nicht weniger, sondern ein Vielfaches seines bisherigen Gehaltes verdienen.

Mit der Ausbildung von indischen Facharbeitern in Phudi oder von Bauern auf der Lehr- und Versuchsfarm der Goßner-Kirche in Khuntitoli wird der christliche Glaube heute in sachgemäßer Weise verwirklicht. Es ist ein Zeugnis für Christus, wenn etwa der Landwirt Dr. Junghans auf der Indischen Landwirtschaftsausstellung in Kalkutta im Namen der Goßner-Kirche wochenlang in Indien noch unbekannte moderne Maschinen vorführt, oder wenn er durch die Einführung neuer Methoden dazu beiträgt, die indische Landwirtschaft ergiebiger zu machen. Ganz abgesehen davon, daß durch solche Art von Mission, die die Inder in die Lage versetzt, sich selber zu helfen, am wirksamsten der Not in diesem Lande begegnet wird.

Durch den gemeinsamen Willen zur Mission verbunden, stehen „bei Goßner“ beide Elemente nebeneinander: der traditionell-erweckliche Zug der alten Missionsgesellschaften und die nüchterne, unpathetische Sprache unserer Zeit. Das spannungsvolle Miteinander zeigt sich sogar schwarz auf weiß: die Berichte über die Kasteler Arbeit, die alle gewohnten kirchlichen Formen sprengt, erscheinen im Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfelde“. Aber gerade diese Tatsache, daß sie das tun, daß eine Missionsgesellschaft, die durch den Pietismus geprägt und mehr als andere kirchliche Organisationen der Tradition verhaftet ist, dennoch eine so unkonventionelle Arbeit trägt, sowohl in Deutschland als auch in Indien, das zeigt den Mut, die Weite und Großzügigkeit der echten Missionare.

„Was Mission ist, habe ich in meinem ganzen Leben als Missionar niemals deutlicher erlebt als hier in Kastel“, sagte Theodor Jaeckel, ein Pfarrer, der über zwanzig Jahre als Missionar in Ostasien gearbeitet und dann zwei Jahre in Kastel gelebt hat, bis er vor wenigen Wochen zum Arbeiterpfarrer der hessen-nassauischen Kirche berufen wurde.

Min. Ho. Ruf, N.berg
Zeit. 62

Das 125-jährige Jubiläum der Goßner-Mission

Am 12. Dezember 1961 feierte die Goßner-Mission in Berlin und in ihren Zweigstellen in Mainz-Kastel und Ost-Berlin das Jubiläum ihres 125-jährigen Bestehens. In Berlin wurde um 8 Uhr morgens, zu der Stunde, in der sich die ersten Missionare bei Goßner meldeten, eine Hausandacht gehalten. Am Abend begannen und schlossen Superintendent Dr. Rieger und Pfarrer F.W. Otto-Berlin die Feier mit einem Gotteswort. Präses Lic. Stosch berichtete über die Arbeit in Indien, die schon 1919 zur Begründung einer selbständigen Kirche führte. Er schilderte im besonderen die schwere innere Krise, durch die die junge Kirche hindurchgehen mußte, um zu einer eigenen echten Autorität und kirchlichen Selbständigkeit heranzureifen. Den Bericht über die Arbeit der Goßner-Mission daheim erstattete Missionsdirektor D. Lokies. Er erinnerte daran, daß die Goßner-Mission sich von Anfang an auf die Seite der "Bekennenden Kirche" stellte und übersich Devisenverbot, Rede- und Schreibverbot ergehen lassen mußte. Im besonderen war es der Kirchsaal der Goßner-Mission, der zu einem Zentrum des Kirchenkampfes in Berlin wurde. In ihm fanden die christlichen Nichtarier in Berlin eine letzte Zuflucht, ehe sie nach Auschwitz oder Theresienstadt abtransportiert wurden. Zuletzt ging auch das Missionshaus in Flammen auf und konnte erst 1953 wieder aufgebaut werden.

Die Zusammenschau von Missionsarbeit in Indien und missionarischem Dienst in der Heimatkirche wurde während des letzten ^{vi}Vielerhundert mehr und mehr für die Goßner-Mission charakteristisch. Im besonderen widmete sie sich im Blick auf die Verfälschung und Zerstörung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen zur Zeit des Nationalsozialismus der Neuordnung der christlichen Unterweisung in Haus und Schule. So hat sie denn auch nach dem Kriege für den Aufbau des katechetischen Dienstes in Berlin einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Im Mittelpunkt der Jubiläumsfeier in Mainz-Kastel stand der Vortrag von Professor Dr. Kupisch-Berlin über das Leben und Werk Goßners, als eines Pioniers der Inneren und Äußeren Mission, der für das erstarrte Kirchentum und die reaktionäre Staatspolitik seiner Zeit "ein unbequemer Mann" war. Professor Kupisch schloß seinen Vortrag mit den Worten: "Goßner war seiner Zeit unverständlich, sein Werk kann auch heute nicht nachgemacht werden, es muß immer wieder zeitgemäß übersetzt werden."

Eine solche zeitgemäße Übertragung von Goßner's Werk stellt die Arbeit der Goßner-Mission in Mainz-Kastel und in Ost-Berlin dar. In Mainz-Kastel geht es - so berichtete Pastor Horst Symanowski - um den kirchlichen Dienst an dem Menschen in der Industrie. Es werden dort in jedem Jahr die "Praktikanten-Kurse für Theologiestudenten" und "das Seminar für den Kirchlichen Dienst in der Industrie" durchgeführt, zu dem fast alle Landeskirchen Teilnehmer entsenden. Im Februar d.J. beginnt in Mainz-Kastel auch der erste Kurs für die jungen Techniker, Handwerker und sonstigen Facharbeiter, die sich im Rahmen der Aktion "Brot für die Welt" freiwillig für den Dienst in Übersee gemeldet haben. Diakon Weissinger ergänzte die Ausführungen von Pastor Symanowski; das Schlusswort sprach Pastor Jaeckel.

Die Arbeit der Goßner-Mission-Ost wird von Prediger Schottstädt und Jugendsekretär Gutsch geleitet. Sie stellt einen missionarischen Versuch dar, überall dort, wo das alte ~~parochialistische~~ ^{Parochial-}System im Zusammenprall mit einer neuen Gesellschaftsschicht zusammenbricht, Gemeinde neu sammeln. Zu der alten Wohnwagenarbeit, der Zeltmission, den ökumenischen Arbeitslagern, den Begegnungen zwischen Ost und West ist vor allem die Team-Arbeit hinzugekommen. Sie besteht darin, daß Arbeitsgruppen von Theologen eingesetzt werden, die gemeinsam an dem Aufbau einer Gemeinde arbeiten.

Lokies

Literatur: Jubiläumsausgabe des Goßner-Missionsblattes, von der Goßner-Mission in Berlin unentgeltlich zu beziehen. -

Indien im Wandel der letzten fünfzehn Jahre

1./ Das selbständige Indien

Daß Indien aus einer europäischen Kolonie eine unabhängige Republik geworden ist (1947), ist das entscheidende Ereignis der letzten Zeit. Welche Rückwirkungen hat das auf die christliche Mission und die indische Christenheit gehabt? Die Voraussage, daß nach Abzug der "christlichen" Kolonialmacht England über der indischen Christenheit das Kreuz aufgerichtet werden würde, hat sich nicht erfüllt - im Gegenteil: erst jetzt haben alle Religionen und auch die christliche Kirche in Indien einen verfassungsmäßigen Schutz erhalten. Die Christen dürfen im neuen Indien ihres Glaubens leben, sie dürfen sogar missionieren. ~~Zwar sind~~ wiederholt Versuche, die Missionstätigkeit in Indien zu unterbinden - darunter missionsfeindliche Anträge, die im indischen Parlament eingebracht wurden - ^{sind gescheitert} als verfassungswidrig zurückgewiesen worden. Aber in einem Punkte könnte man der indischen Regierung mit Recht einen Vorwurf machen, nämlich in der Frage der Einreiseverweigerung für Missionare (Ablehnung von etwa 50% der gestellten Anträge). Auf Beschwerden gibt die indische Regierung zur Antwort, daß es sich dabei nicht um eine religionspolitische, sondern politische Maßnahme handle. In einem selbständigen Indien sollten auch die indischen Kirchen selbständig sein und selbst Mission treiben. Man kann einer solchen Auffassung grundsätzlich zustimmen; Tatsache aber ist, daß auch das selbständige Indien nicht ohne auswärtige Hilfe auskommt, weder finanziell noch personell. Und was Indien recht ist, das sollte auch den indischen Kirchen billig sein. Wir wissen heute, daß keine Kirche in der Welt ohne die ökumenische Zusammenarbeit mit den anderen leben kann.

2./ Die selbständige indische Kirche

Alle indischen Kirchen, die auf einem deutschen Missionsfelde erwachsen sind, sind heute selbständig. Die erste, die ihre volle Selbständigkeit erhielt, war die Goßner-Kirche in Mittelindien (1919). Die Leitung liegt in indischen Händen; die Missionare sind Glieder der indischen Kirche und verzichten auf jede leitende Stellung in ihr. Eine solche Regelung erscheint sprichwörtlich durchaus der gegenwärtigen Welt- und Missionslage. Sie hat aber nicht dazu geführt, daß in den indischen Kirchen seitdem alles in Ordnung ist. Anstelle früherer Schwierigkeiten sind neue aufgetaucht. So kam es in der Goßner-Kirche zu einem Austruch von Stammesgegensätzen, die zu einer Kirchenspaltung zu führen drohten. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich zum ersten Male, welches Gewicht die ökumenische Verbundenheit der Kirchen untereinander hat. Auf Bitten der Goßner-Kirche wurde vom Lutherischen Weltbund eine Ökumenische Kommission unter der Leitung der Bischöfe Dr. Marikam von der Tamilenkirche in Südindien und Dr. Meyer-

Lübeck eingesetzt (Oktober 1959), die der Goßner-Kirche eine neue Verfassung geschenkt hat. Es ist zu hoffen, daß die Goßner-Kirche durch die damit geschaffene neue Ordnung zum Frieden und zur Einheit zurückkehrt.

3./ Die Industrialisierung Indiens

In 5 Fünf-Jahres-Plänen versucht die neue indische Regierung, den Kampf gegen die abgründige Armut, den Hunger, das Krankheitselend und das Analphabetentum aufzunehmen. Indien wird industrialisiert und gerade das Gebiet der Goßner-Kirche wird zum industriellen Zentrum Indiens. Mit englischer, russischer und auch deutscher Wirtschaftshilfe sind dort 3 neue Eisenhüttenwerke entstanden. In diesen Prozess der Industrialisierung wird das ganze Gebiet, in dem die Goßner-Kirche liegt, hineingezogen. Hunderte von Dörfern werden evakuiert, Hunderte von Dörfern versinken auf dem Grund von Riesenstaudämmen, die für Bewässerungszwecke und zur Kraftstromerzeugung gebaut werden. Aus ehemaligen Bauern werden ungelernte Arbeiter, d.h. Kulis. ^{Die indische} ~~Industrie und Landwirtschaft~~, mit jahrtausendealten primitiven Methoden betrieben, kommt gegen die Konkurrenz der Industrie nicht mehr auf. Sie verkümmert. Z.B. muß Rourkela, das mitten im Bauernland liegt, alle Lebensmittel aus Kaschmir einfliegen. In dieser Situation hat die Goßner-Kirche in Indien die Goßner-Mission gebeten, ihr eine Musterfarm mit einer angeschlossenen landwirtschaftlichen Schule und ein technisches Zentrum aufzubauen. Dort mit dem Stand der modernen Landwirtschaft bekanntgemacht und soweit sie sollen die Bauern ~~zu Fachleuten umgeschult und mit der modernen Landwirtschaft in die Industrie gehen zu Facharbeitern umgeschult werden.~~ ~~wirtschaftlichen Arbeitsweise bekanntgemacht werden.~~ Die Goßner-Mission hat diesen Wunsch der Kirche mit Hilfe der Sammlung "Brot für die Welt" erfüllen können. In Khutitoli ist das landwirtschaftliche und in Phudi das technische Zentrum im Aufbau.

4./ Die eigentliche Missionsarbeit

Wichtiger aber als all diese Entwicklungsarbeit in der Goßner-Kirche ist die Verkündigung des Evangeliums unter den Nicht-Christen. Bischof Dr. Meyer-Lübeck hat bei seinem Besuch in der Goßner-Kirche festgestellt, daß ihre Missionstätigkeit weder durch die inneren Spannungen, noch durch die äußeren Wandlungen, die sich im indischen Leben vollziehen, gelitten hat. Die Kirchenleitung weiß um ihre Missionsverpflichtung. Die Kirche selbst treibt Mission. Das kommt darin zum Ausdruck, daß sie zwei Inder als hauptamtliche Missionsdirektoren - wohlverstanden der Kirche und nicht einer Missionsgesellschaft gerade jetzt zwei hauptamtliche Missionsdirektoren (Inder) berufen hat, die Gemeinden und Synoden zu verstärktem Missionseinsatz heranziehen.

Wege zum Wort
(Hohl -
20.5.67)

Text: Galater 3, 23-29. Gottes Gesetz aus Gottes Kraft

"Ehe der Glaube kam"

"Nun aber der Glaube gekommen ist"

Diese beiden Sätze in unserem Text bezeichnen den Wendepunkt, um den sich einmal die Geschichte der ganzen Menschheit mit all ihren Kulturen, Religionen und Weltanschauungen gedreht hat. Was den Anstoss dazu gab, war das Kommen Jesu Christi in diese Welt und der Glaube an Ihn.

Heute, am Neujahrstage, dem Tag der Jahreswende, wollen wir uns an diese Weltenwende erinnern lassen. Seitdem - also seitdem der Glaube an Jesus Christus in diese Welt kam - gibt es eine Zeit vor und ohne Christus und eine Zeit mit, nach und gegen Christus. Es hat ein Herrschaftswechsel stattgefunden. In der Zeit vor und ohne Christus - so heisst es in unserem Text - herrschte das Gesetz: "Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt." Wir können heute noch hinzufügen, dass auch eine Zeit nach Christus unter die Herrschaft des Gesetzes gerät, wenn sie sich gegen Christus wendet.

Was ist nun aber in einer Zeit vor und ohne Christus unter dem Gesetz zu verstehen? Schauen wir uns einmal unter den vor- und nicht-christlichen oder auch nachchristlichen Religionen um, soweit sich diese antichristlich entwickelt haben! Was für ein Gesetz steht dort in Übung und Kraft?

Wir antworten darauf kurz und stichwortartig:

Menschliches Gesetz mit menschlicher Kraft.

Hierfür nur ein Beispiel: Vor einer an religiösen Fragen interessierten Gruppe spricht ein Muhammedaner, übrigens ein waschechter Berliner der sich der muhammedanischen Gemeinde angeschlossen hat, mit der Begeisterung eines Neubekehrten über Muhammeds Lehre und Gesetz. Unter den Zuhörern befinden sich auch zwei Pfarrer- Einmal bittet der eine von ihnen, zwei Fragen stellen zu dürfen. Seine erste Frage lautet:

"Gibt es im Islam eine Lehre, die der Mensch nicht verstehen kann?" Er bekommt die geradezu triumphierende Antwort: "Das eben ist das Grossartige am Islam, dass er nichts lehrt, was nicht jeder Mensch, ja, jedes Kind mit seinem Verstand begreifen könnte." Nun kommt die zweite Frage: "Gibt es im Islam ein einziges Gebot, das der Mensch nicht erfüllen kann?" Und wiederum im Ton unendlicher Überlegenheit die selbstbewusste Antwort: "Jeder Mensch kann jedes Gebot des Islam aus eigener Kraft erfüllen." Darauf erwidert, das Gespräch abschliessend, der Pfarrer: "Sehen Sie, eben deswegen werde ich kein Muhammedaner."

Was für den Islam gilt, gilt aber auch für alle anderen nichtchristlichen Religionen, z.B. den Hinduismus und Buddhismus.

Menschliches Gesetz mit menschlicher Kraft.

Wir wissen, was der Buddhismus seinen Anhängern an Denkarbeit und geistlichen Übungen zumutet, und vielleicht sind es immer nur wenige, die den Weg Buddhas zuendegehen können. Aber grundsätzlich ist auch alles, was der Buddhismus lehrt und fordert, für menschliche Vernunft und Kraft erreichbar.

Anders, ganz anders verhält es sich mit der Stellung des Gesetzes im Judentum. Und davon redet ja unser Text im besonderen. Wenn wir uns auch hier nur kurz und stichwortartig ausdrücken sollen, so muss es diesmal heissen:

Gottes Gesetz mit menschlicher Kraft.

Kein Zweifel, das Gesetz im Alten Testament, das der fromme Jude über alles hoch achtet, ist Gottes Gesetz. Das erschütternd Traurige dabei ist nur dies, dass der gesetzestrengste Jude glaubt, es mit seiner menschlichen Kraft erfüllen zu müssen. Er muss daran scheitern, und zwar umso trostloser, je gewissenhafter er das Gesetz zu halten versucht hat. So bekennet der Muster-Pharisäer Saulus, der spätere Apostel Paulus, verzweifelt: "Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich." Genau so wie später Doktor Martin

Luther, der seine Mönchspflichten blutig ernst nahm, an sich selber verzweifelte. Aber gerade darin liegt - so sagt unser Textwort - der Sinn und die Bedeutung des Gottesgesetzes, dass es dem Menschen schmerzlich klar macht, dass er es mit menschlicher Kraft nicht erfüllen kann. Er wird gezwungen, nach einer anderen Kraftquelle Ausschau zu halten - und das ist der Glaube an Christus. Das ist gemeint, wenn es in unserem Schriftabschnitt heisst: "Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, dass wir durch den Glauben gerecht würden." Christus selbst hat das Gesetz so aufgefasst und gehandhabt: Als den Pädagogen, d.h. Erzieher zum Glauben. Als ihn einmal ein Schriftgelehrter nach dem höchsten Gebot im Gesetz fragt, stellt er an ihn die Gegenfrage: "Wie steht es im Gesetz geschrieben, wie liestest Du?" Und nun zeigt es sich, dass der gesetzeskundige Fragensteller selbst ausgezeichnet Bescheid weiss. Wie ein Musterkonfirmand, der alles auswendig gelernt hat und sein Sprüchlein aufsagt, ohne zu stocken, so antwortet auch er - wie am Schnürchen: "Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst."

Das ist die totale Mobilmachung des ganzen Menschen zum totalen Gehorsam gegen Gottes Gesetz - kurzum: Das ist Judentum. Und was sagt der Herr Jesus dazu? Er sagt nichts dagegen; denn er ist ja nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Er sagt dazu nur ein Wort: "Tue das, so wirst du leben." Der Ton liegt auf dem Tun. Dahinter aber steht das Karfreitagswissen Jesu darum, dass selbst das frömmste Volk den Willen Gottes verkennen und vor Ihm des Todes schuldig werden kann. Der Herr Jesus weiss um die angeborene und unausrottbare Selbstgerechtigkeit gerade des frommen Menschen, der sich der Selbsttäuschung hingibt, als habe er alles getan, was Gott von ihm verlangen könne. Darum legt der Herr Jesus das Fünfte Gebot: "Du sollst nicht töten" so aus, dass nicht nur der schuldig wird, der wirklich Blut vergiesst, sondern

schon derjenige, der ein böses Wort gebraucht und Gedanken des Zornes und des Hasses im Herzen trägt. Auch seine Erklärung des Sechsten Gebotes: "Du sollst nicht ehebrechen" - spricht nicht nur den schuldig, der den Akt des Ehebruches vollzieht, sondern auch schon denjenigen, der ein Weib oder einen Mann ansieht, um ihrer zu begehren, der (wie die Schrift sagt) "Augen voll Ehebruchs" hat.

Wenn wir uns heute am Neujahrstage so peinlich und genau dem Gottesgesetz Aug' in Auge gegenübergestellt sehen, müssen da nicht auch wir im Rückblick auf ein ganzes, nun vergangenes Jahr jeder für sich, aber auch wir alle zusammen als Gemeinde, Kirche und Volk bekennen: Herr, wer ^{da} kann ^{Herr} bestehen. Herr, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine grosse Barmherzigkeit!

Das Gesetz Gottes selbst macht es uns zwingend klar, dass wir es ~~selbst~~ beim besten Willen nicht schaffen können. So treibt es uns wie ein Zutreiber Christus und dem Glauben an Christus zu.

Und wenn ihr nun fragt, was dieser Glaube an Jesus Christus uns und der ganzen Menschheit Neues schenkt, so ist es - noch einmal kurz und stichwortartig formuliert - :

Gottes Gesetz mit Gottes Kraft.

Eine solche Formel geht uns leicht über die Lippen, aber was dahintersteckt, ist eine schöpferische Katastrophe. Denn wenn wir Menschen Gottes Gesetz mit Gottes Kraft erfüllen sollen, muss in uns etwas radikal zuende gegangen sein und etwas völlig Neues angefangen haben. Jene Weltenwende, von der wir am Anfang sprachen, muss für uns persönlich zu unserer eigenen Lebenswende geworden sein.

Kommt der Christusglaube ~~auch~~ zu uns und wir zu ihm, so haben wir - wie es unser Predigttext ausdrückt - "Christus angezogen" und haben die Kraft der Taufe erfahren. Wir sind mit Christus ^{dem} im alten Leben und einer alten Welt abgestorben und sind mit ihm auferstanden zu einem neuen Leben und in eine neue Welt hinein. Wir sind ^{aus} ~~aus~~ dem Gefängnis des Ge-

setzes, in dem wir uns wie Sklaven abplagten, versetzt worden mitten in das Vaterhaus Gottes. Darum ruft uns unser Text geradezu jubelnd zu: "Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum." Und jetzt erfahren wir das Geheimnis unserer neuen Existenz: "Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, sondern" Gottes Geist ist es, der uns Gottes Willen erkennen lehrt, und Gottes Kraft, die uns gehorsam macht.

Und die neue Welt, in die wir versetzt sind? Als Gottes Kinder sind wir unserem Nächsten Bruder und Schwester geworden - über alle Spannungen und Gegensätze des Geschlechtes, der Rasse und der sozialen Stellung hinweg. Es ist auch für uns wahr geworden, was unser Text zukunftsgerade proklamiert: "Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu."

Das ist die neue Gemeinschaft, in der wir stehen, eine Gemeinschaft, wie sie durch keine menschliche Gesellschaftsordnung oder soziale Revolution heraufgeführt werden kann. Nur im Glauben an Jesus Christus sind alle Menschen vor Gott wirklich gleich und in Ihm auch unter sich wirklich alle eins.

Mit dieser frohen Botschaft wollen wir ins neue Jahr hineingehen. Wir wollen Gott für das neue uns geschenkte Leben und die neue Welt, die allein Zukunft hat, loben und danken und Christus als dem Anfänger und Vollender des Glaubens die Ehre geben. Er ist des Gesetzes Ende. In Ihm sind alle Abraham gegebenen Verheissungen erfüllt, und wir - wir sind der Verheissungen Erben. Darum loben und preisen wir Seinen Namen.

Amen.

2./ Die Goßner-Kirche in Indien unter der neuen Verfassung

Am 1. November 1960 trat die neue Verfassung der Goßner-Kirche in Kraft. Sie war in einer durch den Luthérischen Weltbund eingesetzten Oekumenischen Kommission, zu der Bischof Dr. Manikam /Südindien und Bischof Dr. Meyer-Lübeck angehörten, erarbeitet worden. Sie ist eine echt indische Verfassung und dazu geeignet, der Kirche die Einheit und den Frieden wiederzuschenken. Zum Präsidenten der Kirche wurde Rev. Joel Lakra gewählt. Er ist bemüht, die Kirche aus einem gesamtkirchlichen Gesichtspunkt zu leiten.

Für die neue Entwicklungsarbeit der Kirche (Hospital, landwirtschaftliches und technisches Zentrum) ist ein besonderer Vorstand gewählt worden. Für die Missionsarbeit der Kirche wurde ein zweiter Missionsdirektor berufen. Beide Direktoren sind der Kirchenleitung direkt verantwortlich.

Im Widerspruch zu den Abmachungen zwischen Junger Kirche und Missionsgesellschaft, wonach Missionare keine leitenden Stellen bekleiden sollen, hat die Kirchenleitung den neu ausgesandten Ingenieur Thiel zum financial advisor der Kirche und zum chairman des gesamtkirchlichen Eigentums gemacht. Er hat die schwere Aufgabe, die durch den langjährigen Streit in der Kirche vernachlässigte Finanzverwaltung wieder in Ordnung zu bringen.

13.8.61 (Bericht für DEMR)
Lo/Su.

der Goßner-Kirche überlassen muß. -

Zu Punkt 2 der Tagesordnung (Arbeitsberichte der beiden Schwestern Anny Diller und Hedwig Schmidt und der Schwester Ilse Martin).

Schwester Anny Diller gibt einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Tabita-Schule, die am 1. März 1930 in Gumla gegründet und nach Beginn des Krieges eine zeitlang provisorisch in Ranchi fortgeführt wurde. Nach Rückkehr der Schwestern Anny Diller und Hedwig Schmidt aus dem Internierungslager wurde sie 1947 in Burju neu eröffnet und 1950 endgültig nach Govindpur verlegt. Die Tabita-Schule bildet junge Mädchen aus dem ganzen Kirchengebiet zu Gemeindeführerinnen, Religionslehrerinnen und Leiterinnen von Jugend- und Frauengruppen aus. Zu ihren Zielen gehört auch die Zurüstung von jungen Mädchen für ihren künftigen Beruf als christliche Hausfrauen und Mütter. Für diese verschiedenen Ausbildungsaufgaben sind 1-3jährige Kurse vorgesehen. Es bedurfte der Bemühungen vieler Jahre, um die Leitung der Goßner-Kirche von der Bedeutung dieser Arbeit zu überzeugen. Jetzt gehört die Tabita-Schule in Govindpur zu den zentralen Institutionen der Kirche.

Schwester Hedwig Schmidt ergänzt diese Ausführungen durch einen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Arbeit, ihre Ausweitung nach verschiedenen Richtungen und über ihre Aussichten in der Zukunft. Durch einen Neubau und die Anlage eines tiefen Brunnens hat das Schulgrundstück erheblich an Wert gewonnen; für die Zukunft werden im besonderen Dachreparaturen, die Umzäunung des ganzen Grundstückes und der Bau eines Blindenheimes für Mädchen vorgeschlagen.

Neben ihrer Arbeit in der Tabitaschule gaben beide Schwestern englischen Sprachunterricht in der Mädchen-Oberschule und dem Katechisten-Seminar in Govindpur. Sie veranstalteten regelmäßige Bibelfreizeiten, nicht nur für die Frauen der Gemeinde, sondern der ganzen Synode. Als evangelistisch wirksam erwiesen sich dabei die von ihnen eingeführten Verkündigungsspiele ("sichtbare Predigt"), die sie selbst verfaßten oder ins Hindi übersetzten.

Erstaunlich ist die literarische Arbeit, die die beiden Schwestern im besonderen zum Aufbau des christlichen Familienlebens geleistet haben. Bis März 1960 waren rund 80.000 Schriften mit 50 Titeln vertrieben worden. Mit Ausnahme einer Beihilfe des Kuratoriums in Höhe von 1000.- Rs. hat sich diese Arbeit selbst getragen und darüber hinaus einen Reingewinn von rund 3.000.- Rs. eingebracht.

Die von den beiden Schwestern vorgelegten schriftlichen Berichte werden dem Protokoll im Original beigelegt. -

Der Vorsitzende, KR Dr. Berg dankt den Schwestern im Namen des ganzen Kuratoriums für ihren langjährigen treuen Dienst in der Goßner-Kirche. In der anschließenden Aussprache teilen die Schwestern mit, daß die Zahl der Tabita-Schülerinnen ständig gestiegen ist und gegenwärtig 50 beträgt. Die Leitung der Schule wird nach ihrem Fortgang in indische Hände gelegt. Die Mitarbeit von deutschen Schwestern ist nach ihrer Auffassung im gegenwärtigen Augenblick nicht ratsam. Hierzu bemerkt jedoch Missionsdirektor Lokies, daß Schwester Hedwig Schmidt sich bereiterklärt hat, nach Indien noch einmal hinauszugehen, wenn sich nach zwei Jahren herausstellen sollte, daß die indische Leitung versagt.

Nachrichten aus der Goßner-Mission

Die Aufbauarbeit der Goßner-Kirche in Indien.

Es ist der Missionsgemeinde in Deutschland bekannt, daß die Goßner-Mission im vergangenen Jahre einen Diplom-Landwirt Dr. Junghans und einen Ingenieur, Herrn Werner Thiel, nach Indien ausgesandt hat, um der Goßner-Kirche in ihrer Aufbauarbeit zur Seite zu stehen. Für diesen Zweck hatte der Verteilerausschuß der Sammlung "Brot für die Welt" einen erheblichen Beitrag geleistet.

Kaum aber war Dr. Junghans mit seinem landwirtschaftlichen Maschinenpark in Calcutta gelandet, als der deutsche Generalkonsul und auch die Indische Regierung ihn und Ing. Thiel baten, sich an der bevorstehenden 1. Nationalen Landwirtschaftsausstellung Indiens zu beteiligen. Nachdem beide Brüder die Zustimmung der Goßner-Kirche und der Goßner-Mission eingeholt hatten, erklärten sie sich bereit, auf der Ausstellung, die am 24. Dezember 1960 durch den Ministerpräsidenten Nehru eröffnet werden sollte, einen Großstand zu übernehmen.

Bau-Ingenieur Thiel entwarf die ganze Anlage und leitete die für die Ausstellung erforderlichen Bauarbeiten mit solcher Zielsicherheit, daß diese als Gemeinschaftsarbeit zwischen der Goßner-Kirche in Indien und dem deutschen Generalkonsulat in Calcutta aufgebaute Abteilung rechtzeitig fertig dastand.

Unter den Ausstellern waren außer den indischen Bundesländern noch einige andere, ausländische Staaten vertreten: Italien, Japan, - die Tschechoslowakei und vor allem Sowjet-Russland.

Die Ausstellung wurde verspätet am 8. Januar 1961 durch Vicepräsident Dr. Radhakrishnan eröffnet. Unter den prominenten Besuchern, die sich im besonderen auch für die von den Brüdern Junghans und Thiel geleitete einzige deutsche Abteilung interessierten, befanden sich außer Dr. Radhakrishnan auch der Planungs- und Landwirtschaftsminister Indiens und die Gouverneurin von Bengalen.

Ingenieur Thiel und Diplomlandwirt Dr. Junghans hatten auf dem ihnen zugeteilten großen Gelände 2 Pavillons aufgebaut und einen 10 m hohen Turm errichtet, auf dessen Spitze sich ein Erntekranz mit Fahnenstreifen in den indischen und deutschen Farben drehte. Frau Junghans führte unter dem Schlagwort: "Jedem Bauern seine eigene Molkerei" in dem einen Pavillon die einfachsten Molkereimaschinen vor. Der andere Pavillon diente als Informationsbüro, in dem Vertreter deutscher landwirtschaftlicher Firmen jede nur gewünschte Auskunft gaben. Dr. Junghans selbst führte Tag für Tag die neuesten Pflanz- und Erntemaschinen vor, mit denen er täglich Tausende von künstlichen Reispflanzen setzte und schnitt. Am Abend wurde dann dem indischen Publikum im Freilichtkino die moderne landwirtschaftliche Arbeitstechnik anschaulich gemacht.

Welche Bedeutung hat nun diese Ausstellung für die in der Goßner-Kirche geplante Entwicklungsarbeit?

Als hier in Deutschland die Maschinen gekauft und bereits verladen waren, erschien bei der Leitung der Goßner -

Mission ein Indienexperte, der erklärte, daß die Missionsleitung die für die Maschinen ausgegebene Spende in den Schornstein schreiben könne. Die Maschinen würden in Indien verrotten; es gäbe keinen konservativeren Bauern in der Welt als den indischen, sodaß es uns niemals gelingen würde, ihn von seiner bisherigen primitiven Arbeitsweise abzubringen.

Die völlig unverhergesehene Beteiligung an der landwirtschaftlichen Ausstellung in Calcutta hat nun der Gossner-Mission diese Sorge abgenommen. Den beiden Brüdern Jung-hans und Thiel ist es gelungen, sich für ihr Unternehmen die Unterstützung aller zuständigen indischen Regierungsstellen zu sichern. Es ist ihnen bereits in Aussicht gestellt worden, daß sie für das in der Gemeinde Khutitoli geplante landwirtschaftliche Zentrum (landwirtschaftliche Oberschule, Musterfarm, Ausbildungstätte für Jungbauern) die staatliche Anerkennung erhalten. Ein technisches Zentrum (Ausbildung von Bauhandwerkern, Schlossern, Tischlern und Unterweisung in Handfertigkeiten für Mädchen) soll durch Ing. Thiel und seine Frau in Phudi, unweit der Landeshauptstadt Ranchi, errichtet werden. Ganz dicht dabei liegt die in Zukunft größte Werkzeugfabrik Indiens, die von Moskau aufgebaut wird.

Was die Mission als Entwicklungsarbeit für die junge indische Kirche tun kann, ist - verglichen mit der Entwicklungshilfe der politischen Mächte - nur ein Tröpfchen auf den heißen Stein; aber es ist nicht gleichgültig, aus welcher Hand die indische Kirche diese Hilfe erhält.

Wenn sich die deutschen Missionen dazu entschlossen haben, mit Hilfe der Sammlung "Brot für die Welt" der jungen indischen Kirche in der Zeit eines rapiden wirtschaftlichen

Umbruchs mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, so will^{er} sie damit ein Zeichen dafür aufrichten, daß unseres Gottes Baraherzigkeit und Macht nicht an der Schwelle des technischen Zeitalters Halt machen, sondern uns auch über sie hinweg begleiten und festhalten.

Lokies

Gedenkbuch auf Beyer
(H. v. Scharf)

Die Rehumanisierung Christi und des Christentums in Indien.

Kiplings berühmtes Gedicht: "The twain shall never meet", dieser Ausdruck eines - im Rückblick betrachtet - tragischen Selbstbewußtseins, nämlich die Überzeugung, daß sich Ost- und West nie finden und niemals wirklich verstehen werden, scheint widerlegt zu sein. Ost und West rücken, wenigstens auf bestimmten Gebieten, immer näher an einander heran. Das Hansa-Viertel in Berlin unterscheidet sich in nichts von dem "Hansa-Viertel" in Neu-Delhi, ja z.T. sind es dieselben Baumeister, die hier wie dort bauen. Und das Eisenhüttenwerk in Rourkela kann seine Abstammung aus dem deutschen Ruhrgebiet nicht verleugnen, nur daß das Abbild strukturell noch modernere Züge trägt als das Original. Der Geist und die Sprache/der Technik sind dieselben in Ost und West. Das technische Zeitalter, das für die ganze Welt angebrochen ist, schafft ein Esperanto, das überall - in Indien so gut wie in Deutschland - verstanden wird. Und die Technisierung und Industrialisierung Asiens schreitet in einem Tempo voran, daß fünf Jahre schon einen Unterschied ausmachen. So urteilt ein Kenner Indiens wie Bischof Dr. Meyer-Lübeck, der Indien erst nach dem Kriege verließ und es nach 5 Jahren wiedersah: "Der hervorstechendste Zug am neuen Indien ist seine Verwestlichung."

Allerdings ist die Frage berechtigt, ob diese Angleichung des Ostens an den Westen nur die äußere Fassade des Lebens berührt, während in den undurchdringlich tiefen Schichten des menschlichen Bewußtseins, z.B. im Religiösen, die Unterschiede oder gar Gegensätze bestehen bleiben. Allein schon im engeren christlichen Raum - bekanntlich stellt die indische Christenheit zahlenmäßig eine verschwindend kleine Minderheit (nur 2% der Gesamtbevölkerung) dar - stößt man auf die Behauptung der Missionstheologen, daß es dem indischen Christen nicht zumutbar sei, die aus ganz anderen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen erwachsene Dogmengeschichte des Westens einfach zu übernehmen. Seine Aufgabe sei es, unter Berücksichtigung seiner religiösen Vergangenheit und in Auseinandersetzung mit der für ihn unausweichlichen nichtchristlichen Umwelt ein eigenes Lehrbekenntnis zu erarbeiten, wobei ihm der Ältere Bruder aus dem Westen aus existentiellen Gründen nicht behilflich sein könne.

neu!

Soweit es sich um die Lehrunterschiede noch kirchengeschichtlich junger Konfessionen und Denominationen handelt, scheint die indische Christenheit in der Tat die Elastizität des Geistes zu besitzen, um sich über sie hinwegzusetzen. In der Kirche von Südindien haben hochkirchliche Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten, eine kleine Gruppe von Lutheranern und sogar Thomaschristen die Zäune zwischen sich niedergerissen und das "Abenteuer der Einheit" als ein Wagnis des Glaubens an den einen Christus auf sich genommen. Und auch die lutherischen Kirchen in Südindien, die der südindischen Kirche bisher nicht angeschlossen sind, haben nach jahrelangen Lehrgesprächen mit ihr ausdrücklich erklärt, daß es nicht einen einzigen Grund in der Lehre gäbe, auch nicht - wenn recht verstanden - in der Lehre von der apostolischen Sukzession, der eine Vereinigung verhindern dürfte.

Wie steht es aber mit den alten ökumenischen und vor-katholischen Bekenntnissen der christlichen Kirche, z.B. dem Apostolikum, dem Athanasianum und Nicaenum? Sind nicht gerade sie für die indische Christenheit von höchster Aktualität und Brauchbarkeit zu einem Zeitpunkt, in dem die Auseinandersetzung zwischen dem Geiste der Christusbotschaft und dem religiösen Genius Indiens, als dessen Manifestation der Hinduismus anzusehen ist, eben erst beginnt? Wir meinen damit den Hinduismus in seiner uralten, vorchristlichen, naiv-heidnischen Erscheinungsform, aber auch in den modernen Ausprägungen einer durch die Begegnung mit dem Westen herausgeforderten Renaissance, die ihn aus einer vorchristlichen zu einer nachchristlichen und in letzter Tendenz gegenchristlichen Religion umgewandelt hat.

"Gott in Christus": das ist die zentrale Glaubensaussage, die in der Mitte des fröhen kirchlichen, ökumenischen Symbols steht. Mit diesem Bekenntnis tritt die junge Christenheit nicht nur als eine geradezu lächerliche Minderheit, sondern auch in der Haltung grundsätzlicher Ohnmacht einer Weltmacht des Geistes entgegen, die einzig in der Weltgeschichte dasteht: nämlich der Hochkultur der römisch-griechischen Antike. Was der Kirche Jesu Christi die Kraft verleiht, zu ihrem Bekenntnis zu stehen und dafür auch

Soweit es sich um die Lherunterschiede noch kirchengeschichtlich junger Konfessionen (~~also abgesehen von der römisch-katholischen~~) und Denominationen handelt, scheint die indische Christenheit in der Tat die Elastizität des Geistes zu besitzen, um sich über sie hinwegzusetzen. In der Kirche von Südindien haben hochkirchliche Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten, eine kleine Gruppe von Lutheranern und sogar Thomaschristen die Zäune zwischen sich niedergerissen und das "Abenteuer der Einheit" als ein Wagnis des Glaubens an den einen Christus auf sich genommen. Und auch die lutherischen Kirchen in Südindien, die der südindischen Kirche bisher nicht angeschlossen sind, haben nach jahrelangen Lehrgesprächen mit ihr ausdrücklich erklärt, daß es nicht einen einzigen Grund der Lehre gäbe, - wenn recht verstanden - ⁱⁿ ~~der~~, auch nicht der Lehre von der apostolischen Sukzession, ^{verhindernd} warum es zu einer Vereinigung nicht kommen dürfte.

Wie steht es aber mit den alten ökumenischen und vorkatholischen Bekenntnissen der christlichen Kirche, z.B. dem Apostolikum, dem Athanasianum und Nicaenum? Sind nicht gerade sie für die indische Christenheit von höchster Aktualität und ^{Brauchbarkeit zu einem} ~~historischen~~ Zeitpunkt, in dem die Auseinandersetzung zwischen dem Geiste der Christusbotschaft und dem religiösen Genius Indiens, als dessen Manifestation des Hinduismus anzusehen ist, eben erst beginnt? Wir meinen damit den Hinduismus in seiner uralten, vorchristlichen, naiv-heidnischen Erscheinungsform, aber auch in den modernen Ausprägungen einer durch die Begegnung mit dem Westen herausgeforderten Renaissance, die ihn aus einer vorchristlichen zu einer nachchristlichen und in letzter Tendenz gegenchristlichen Religion umgewandelt hat.

"Gott in Christus": das ist die zentrale Glaubensaussage, die in der Mitte des ^{kirch} ~~früheren~~ ökumenischen Symbols steht. Mit diesem Bekenntnis tritt die junge Christenheit nicht nur als eine geradezu lächerliche Minderheit, sondern auch in der Haltung grundsätzlicher Ohnmacht einer Weltmacht des Geistes entgegen, die einzig in der Weltgeschichte dasteht: nämlich der Hochkultur der römisch-griechischen Antike. Was der Kirche Jesu Christi die Kraft verleiht, zu ihrem Bekenntnis zu stehen und dafür auch

zu leiden und zu sterben, ist die Tatsache, daß es sich bei ihrer Glaubensaussage nicht um eine neue religiöse Konzeption neben anderen Älteren handelt (also um ein *ἡ ἐξουσία*), sondern um ein Widerfahrnis, das, nachdem es einmal geschehen ist, nicht mehr zurückgenommen werden kann, um ein Ereignis, das unumkehrbar ist und hinter das man nicht mehr zurückgehen kann. Die Christen sind der Wirklichkeit Gottes in dem gekreuzigten und auferstandenen Christus persönlich begegnet. In ihm ist Gott gegenwärtig. Diese im Glauben empfangene Gewißheit hat die Welt radikaler verändert als das Weltbild des Kopernikus oder die Entdeckung der Atomenergie. Diese Botschaft, daß Gott in Christus unter uns Menschen gegenwärtig ist, wird nun einer Welt verkündigt, die mehr als jede andere im Zeichen des "Humanismus" steht. Es ist eine Welt, in der das Maß aller Dinge der Mensch ist, der seine Wertmaßstäbe auch an Gott anlegt. Es ist eine Welt, in der die Menschen ganz unter sich sind und selbst bestimmen, was wahr, schön und gut ist. So kennt diese Welt nur eine relative Wahrheit und übt darum auch eine Toleranz, die bereit ist, jedem zuzugestehen, daß er sich im Besitz seiner eigenen "Wahrheit befindet." "Was ist Wahrheit?" so fragt Pilatus, der Humanist.

V. Goltz | In diese Welt des autonomen Menschen verkündigen nun die Christen, daß der Horizont des "Humanum" an einer Stelle, nämlich in Christus, durchgebrochen und Gott unter die Menschen getreten ist mit dem Anspruch letztgültiger Wahrheit. Sie lehren und lernen selbst das ABC des christlichen Glaubens, daß nämlich Gott und der Mensch Mensch ist, sie buchstabieren das Alphabet dieses Glaubens durch und wenden es nach und nach auf alle Denk- und Wirklichkeitsgebiete an - sie buchstabieren stockend und stammelnd daran noch bis auf den heutigen Tag.

Wie aber steht es mit der Reaktion der Welt, der diese Botschaft gilt? Nimmt sie sie als das, was sie ist, als die "frohe Botschaft", als das Evangelium ohne weiteres entgegen? Die Weltgeschichte post Christum natum ist

ein einziger Bericht von der Annahme und der Ablehnung

von Verfälschung, Verleugnung und Verrat, von siegreichen Durchbrüchen und Niederlagen dieser Christusbotschaft in der Welt. Von Anfang an setzt sich der in seiner Souveränität bedrohte Menschegeist zur Wehr. Er ist ständig an der Arbeit, den lädierten Horizont seiner Welt zu reparieren. Er empfindet die nun einmal vorhandene Einbruchsstelle nicht als das, was sie in Wirklichkeit ist, nämlich als den Quellpunkt universalen Heils, sondern als einen Störungspunkt und macht den gigantischen Versuch, ihn mit seiner ganzen Geisteskraft hinter den Horizont seiner Welt, der Welt des "Humanum", wieder zurückzudrücken.

Das ist - in drastischer Kürze dargestellt - die Geschichte der Rehumanisierung Christi und des Christentums in West und Ost. Die griechisch-römische Antike hat die Christusbotschaft drei Jahrhunderte hindurch bekämpft und zuletzt vor ihr kapituliert. Daß es ein Pyrrhussieg war, den die Kirche im Zeitalter Konstantins errang, das wissen wir. Heute noch leiden wir unter diesem Sieg. Aber Tatsache ist, daß die europäische Antike in der Begegnung mit der Christusbotschaft ein für alle Male versank. Wir können sie, auch wenn wir es wollten, in unserem Bewußtsein nicht mehr rekonstruieren.

Indien ist nun die letzte lebende Antike. Und bei der Missionierung Indiens stehen wir genau in Kirchengeschichte I - oder, wenn wir eine noch präzisere Standortbestimmung vornehmen wollen: mitten in den christologischen Auseinandersetzungen der alten Kirche. An die Namen der beiden gegnerischen Wortführer in diesem Bekenntnisstreit erinnern wir uns vielleicht noch aus dem Schulunterricht: Arius und Athanasius. Adolf Harnack hat sie uns in seiner Dogmengeschichte mit einer Fülle biographischen Details nahegebracht. Und vielleicht empfinden wir für den einen von ihnen, Arius, der den Kampf verlor, eine gewisse menschliche Sympathie, während wir bei Athanasius den Eindruck nicht loswerden, daß wir es hier zwar mit einem diamantharten, aber unfreundlichen, einsamen Fanatiker zu tun haben. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß Arius in seiner Zeit eine populäre Erscheinung war und den Beifall aller gebildeten und einflußreichen Zeitgenossen für sich hatte, während Athanasius oft in tragischer Einsamkeit eine unpopuläre und durchaus mißverständliche Sache zu

vertreten hatte. Aber die echte Größe und die weltgeschichtliche Leistung des Athanasius geht uns erst auf, wenn wir den indischen Raum betreten und die Stellung erkennen, die heute die führenden Geister Indiens in der Christusfrage bezogen haben. Sie gleicht der des Arius und der Arianer auf ein Haar. "Der Streit zwischen Arius und Athanasius dauert heute noch in den Herzen der Menschen fort", schreibt Radhakrishnan. Er hat recht. Es geht in Indien heute wie auch schon damals ~~dem Athanasius~~ *in Nizäa* um ein Jota (*ἑμοούσιος*..... oder *ἑμοούσιος*..... = mit Gott eins oder gottähnlich) und es ist uns allen deutlich, daß es um mehr als um einen Buchstaben geht.

Gandhi formuliert seine Stellung zu der Persönlichkeit Jesu einem indischen Christen gegenüber: " Ich glaube an die Vervollkommnungsmöglichkeit der menschlichen Natur. Jesus kam der Vollkommenheit so nahe wie möglich. Zu sagen, daß er vollkommen gewesen sei, würde bedeuten, die Überlegenheit Gottes zu leugnen Ich betrachte Jesus als einen großen Lehrer der Menschheit, aber ich sehe ihn nicht als den eingeborenen Sohn Gottes an. In methaphorischem Sinn sind wir alle Söhne Gottes. " Und so wie Gandhi in Christus nur einen Lehrer sieht, so ist für ihn auch das Christentum nichts mehr und nichts weniger als eine Lehre. Otto Wolff schreibt dazu in seinem Buch "Mahatma und Christus" : "Gandhi behandelt Religionen grundsätzlich seinem durchgehenden Rationalismus folgend als "Lehren" großer "Lehrer". Lehren kann man verwerfen oder assimilieren, ergänzen und entwickeln, sich miteinander mischen und aneinander läutern lassen Entsprechend glaubt Gandhi auch von Christus und dem Christentum "das Gesetz des Kreuzes" als eine rationale allgemeine Idee abschälen zu können, der man folgen kann, ohne mit dem dynamischen Existenzbereich jener pneumatischen Realität, die im Christentum Geschichte geworden ist, auch nur das Geringste zu tun haben zu wollen." Mit anderen Worten: Wie Christus, so wird auch das Christentum durch den Humanisten und religiösen Idealisten Gandhi eigenmächtig rehumanisiert, ^{woher} der dem Christentum die Dimension, in der es seine Existenz hat + nämlich das " Gott in Christo " - kurzerhand wegoperiert.

das Ein-
geständnis
seiner Armut
und Un-
macht

Auch der Christ bekennt, daß er "nicht aus eigener Vernunft noch Kraft" an Jesus Christus, seinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen, d.h. also an jene Dimension gelangen könne. Aber gerade dieses "Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft" ist für alle Humanisten und humanistischen Religionen ein Dorn im Auge - gerade auch in Indien. Wir zitieren dazu den gegenwärtig größten humanistischen Philosophen Indiens Radhakrishnan (nach seinem Buche "Die Gemeinschaft des Geistes") :

" Wir brauchen eine Religion, die sowohl wissenschaftlich wie humanistisch ist. Religion, Wissenschaft und Humanismus waren im alten Indien Schwestern; in Griechenland waren sie Bundesgenossen. Sie müssen sich auch heute wieder vereinigen..... Wir brauchen eine geistige Heimat, in der wir ohne Preisgabe der Vernunft und der Bedürfnisse der Menschheit leben können Wahrheit steht im Gegensatz nicht zur Vernunft oder zum griechischen Geist, sondern zum Dogma und zur versteinerten Überlieferung. Wir können die Sache der Religion nicht mehr auf dogmatische Übermächtigkeit stellen. " Und an einer anderen Stelle noch deutlicher: " Der überdogmatische Charakter der prophetischen Religion des biblischen Realismus ist der Glaube, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist. Solche Dogmatismen sind die Werkzeuge des menschlichen Hochmuts und nicht der Demut. Der Glaube kann nicht im Widerspruch zur Vernunft stehen. Er hat nicht die Macht, das Gewissen und den Intellekt zu tyrannisieren. " Das ist deutlich genug; man fragt sich beim Lesen dieser Sätze nur eins: wie denn das aufrichtige Bekenntnis "Nicht aus eigener Kraft noch Vernunft" als Hochmut ausgelegt werden könne ?

Von solchen Grundsätzen wie den obigen ausgehend, erteilt nun Radhakrishnan Noten. Wie ein tüchtiger Schulmeister, der genau weiß, was er will, sitzt er vor seiner Klasse, bald lobend, bald tadelnd, hier korrigierend, dort weise mahnend - aus der Haut fährt er nur ein einziges Mal ! Es ist höchst bezeichnend, wann dies passiert, wie höchst aufschlußreich, wem er gute und wem er schlechte Zensuren gibt. Eine gute Zensur erhält zunächst der erste berühmte Kritiker am Christentum überhaupt; Celsus, der

Radhakrishnan geradezu aus der Seele spricht. Dann verständlicherweise Arius und die beiden ersten christlichen Philosophen Clemens und Origenes von Alexandrien. Zwei Schülern steht Radhakrishnan mit gemischten Gefühlen gegenüber: Augustin und Luther. Sie bekommen *beide je* eine 1 und eine 5. Gelobt wird Augustin, weil ^{er} seine Herkunft von Neuplatonismus (2) nie ganz verleugnet hat, und getadelt, weil er an das Böse im Menschen glaubt. Von Luther und der deutschen Reformation heißt es anerkennend: "Die protestantische Reformation sollte zu einer neuen Interpretation der Bekenntnisse im Einklang mit den Grundsätzen universaler Religion führen, sie sollte uns erkennen helfen, was wahr und gut ist, nicht nach der überlieferten Lehre, sondern im Lichte der Vernunft und des Gewissens." Leider versagt Luther, wofür ein Zitat aus seiner Römerbriefvorlesung angezogen wird. Wie konnte er auch nur darin so etwas sagen wie dieses: "*exradicare* hominem et glorificare deum." !

Der Bekenntenden Kirche geht es nicht besser. Doch hören wir, was Radhakrishnan selber über sie zu sagen hat: "Die her-¹⁰rische Haltung, die die Bekenntniskirchen gegen die Übergriffe des Staates einnehmen, ist aller Anerkennung wert, aber wir dürfen in unserer Bewunderung nicht vergessen, daß unter der Führung Karl Barths das liberale Christentum der Vorkriegszeit, das den Geist der Renaissance und der Aufklärung mit dem Erbe der Vergangenheit in Einklang zu bringen versuchte, erdrosselt worden ist. Mehr als hundert Jahre vor dem Kriege versuchte die christliche Theologie unter dem Einfluß von Männern wie Kant und Hegel, Schleiermacher und Ritschl, Herder und Hermann (an anderer Stelle ist ausdrücklich Troeltsch hervorgehoben) mit dem modernen Denken in Einklang zu ^{zusammen}bringen. Für sie war die Erkenntnis Gottes die Erkenntnis des Menschen selbst. Barth erklärt, das Christentum könne solange nicht Anspruch auf absolute übernatürliche Wahrheit erheben, als es versuche, mit Humanismus, Liberalismus, Psychologie und Religionsphilosophie Kompromisse zu schließen. Auch die katholische Kirche (die also hiermit gelobt wird) bemüht sich, Brücken zwischen Christentum und Plato (Augustin) und Aristoteles (Thomas von Aquino) zu schlagen. Barth aber lehnt alle Versuche

einer Ahpassung der Vernunft an die Offenbarung ab. // /
Und hier - eben an dieser Stelle - platzt dem Philosophen und hochgelehrten Wortführer der Hindu-Renaissance Radhakrishnan die Geduld. Professor Karl Barth bekommt die denkbar schlechteste Note.

Vielleicht deswegen, weil er wirklich ein wenig unsanft an die Grundformel des Hinduismus gerührt hat, die dieselbe bleibt, ob sich der Hinduismus polytheistisch, theistisch oder atheistisch gibt, idealistisch, nomistisch oder mystisch: die dem Menschen angeborene Identität mit Gott. Karl Barth hat das alte ABC des christlichen Glaubens so laut und eindringlich buchstabiert - nämlich, daß Gott Gott und der Mensch Mensch ist - daß es nicht nur bis in den politischen Raum, sondern bis in das Allerheiligste der Weltreligionen gehört worden ist (einschließlich des Buddhismus und Konfucianismus). Ob ihm das verdacht wird?

Eins ist aber aus alledem deutlich geworden: Daß das tragische Schicksalslied Kiplings von dem Osten, der sich nie und nimmer mit dem Westen begegnen kann "The twain shall never meet", für die innersten Bezirke des menschlichen Bewußtseins keine Geltung mehr hat. Alles, was es an Humanismus, Idealismus und Liberalismus in Europa gibt, versteht sich mit dem Humanismus, Idealismus und Liberalismus in Indien ausgezeichnet. Nur daß man die Bemerkung Hendryk Kraemers gleich hinzufügen muß: daß nämlich der Humanismus Europas im Vergleich mit dem Asiens ein Zwerg ist; der Humanismus Asiens ist ein Riese.

Und doch liegt in allem, was hier ausgeführt worden ist, eine Hoffnung verborgen. Ist es nicht einfach logisch und vernünftig, anzunehmen, daß dort, wo man sich in der Ablehnung der zentralen christlichen Glaubensaussage ("Gott in Christus") so gut versteht, die doch von nicht geringeren Vertretern der westlichen Geisteswelt ohne Vernunft- und Gewissenszwang voll bejaht wird - auch die Möglichkeit besteht, daß der Osten sie bejaht? Die jungen Kirchen Asiens sind Beweis und Verheißung dafür.

Nur eins müssen wir, die wir uns im Westen zum biblischen Christusglauben bekennen, gestehen: Auch wir sind nicht fähig, das Christusgeheimnis ("Gott in Christus") zu begreifen.

Darum sprechen wir mit der Erklärung Luthers zum 3-ten Glaubensartikel :

" Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Kraft noch Vernunft²
an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen¹
kann. "

Dies gilt wirklich und wahrhaftig für Ost und West in
gleicher Weise. Es ist aber nicht das letzte Wort, das
wir zu sagen haben, das entscheidende Wort kommt noch, wenn
wir in der Erklärung fortfahren, und in gläubiger Fürbitte für
Ost und West sprechen :

----- " sondern der Heilige Geist " ...

Lokies

August 1961

2 x Mrs. Kharp
1 x Chef
1 x Korattu

bioRxiv preprint doi: <https://doi.org/10.1101/199109>; this version posted November 14, 2017. The copyright holder for this preprint (which was not certified by peer review) is the author/funder, who has granted bioRxiv a license to display the preprint in perpetuity. It is made available under aCC-BY-NC-ND 4.0 International license.

Was uns an dem heutigen, neuen Indien auffällt ist folgendes:

- 1./ das gute Verhältnis der indischen Regierung zu England;
- 2./ der Aufstieg von einer Kolonie zur selbständigen Indiens Republik - ohne Katastrophe;
- 3./ die Religionspolitik Indiens;
- 4./ die Verwestlichung Indiens.

1./ Das gute Verhältnis der indischen Regierung zu England
und die Sympathien, die die indische Nation der englischen Königin, ihrer früheren Kolonialherrin, offenkundig entgegenbringt, sind bemerkenswert gerade vor dem flammenden Hintergrunde Afrikas, wo die Verselbständigung z.B. des Kongostaates nur unter Explosionen des Rassenhasses und unter der Hinnahme eines chaotischen Zwischenzustandes vollziehbar zu sein scheint. Indien weiß aus seiner Geschichte und hat es bis auf den heutigen Tag nicht vergessen, daß in den Anfängen der ^{englischen} Kolonialherrschaft, im besonderen während der Zeit, als die Indische Handelskompagnie die alleinige Verantwortung trug, eine Raubbaupolitik getrieben wurde, die an Zynismus und Skrupellosigkeit ihresgleichen sucht. Aber schon seit 1813 suchten Regierung und Parlament in London die indische Kolonialverwaltung mehr und mehr unter ihre Kontrolle zu bringen, bis nach dem "Schwarzen Jahr", dem Jahr des indischen Militäraufstandes 1857, die englische Krone selbst die Regierungsgewalt übernahm. Die englische Königin wurde Kaiserin von Indien und ließ sich durch einen Vizekönig, der zuerst in Calcutta, später in Neu-Delhi seinen Sitz hatte, ständig vertreten. Damals stand die Kolonialpolitik Englands unter dem Einfluß eines Liberalismus, der auch die Verselbständigung Indiens schon früh ins Auge faßte. So ist z.B. der Indische Nationalkongreß, der später zum Sammelbecken der indischen Freiheitsbewegung wurde, nicht die Gründung eines Inders (1875), sondern eines Engländers. Und Engländer waren es, nicht indische Demagogen, die damals Propagandabilder in Plakatform drucken und verbreiten ließen, von denen das eine Bild unter der Überschrift "Unter englischer Herrschaft" ein in Armut verkommenes indisches Dorf zeigte, während das andere ein Dorf in höchstem Wohlstande darstellte

- mit der Überschrift: "Unter indischer Herrschaft. "

Freilich, soweit ging Englands Selbstlosigkeit nicht, daß es schon damals Indien das Startzeichen zur Entwicklung seiner eigenen Industrie und Großwirtschaft gegeben hätte. Indiens Anteil an der Weltwirtschaft bestand damals darin, seine Rohstoffe und bestenfalls Halbfertigfabrikate nach England zu liefern, um sie von dort als Fertigware wieder zurückzukaufen. So schien der Stromkreis des Wohlstandes zu Gunsten des europäischen Partners geschlossen - bis der 1. Weltkrieg kam. Da brauchte England von Indien nicht nur militärische, sondern auch kriegswirtschaftliche Hilfe. Und Indien, das unter dem Einfluß Gandhis loyal blieb, stellte England rund 1 Million Soldaten, die aktiv am Kriege teilnahmen. In jene Zeit fallen auch die ersten Anfänge einer Industrialisierung Indiens. So wird 1916 das erste Tischmesser in Indien fabrikmäßig als Fertigfabrikat hergestellt. Seitdem ist der Stromkreis unterbrochen, der den Englands Wohlstand für immer sichern sollte, sodaß es nach immer neuen Wegen und Mitteln des Ausgleichs Ausschau halten muß. Als Dank für seine treue Bundesgenossenschaft wurde Indien für die Zeit nach dem Kriege die politische Selbständigkeit feierlich versprochen. Erst, als England zögerte, sein Versprechen einzulösen, begann unter der Führung Mahatma Gandhis jener Freiheitskampf Indiens, der in der modernen Kolonialgeschichte einzigartig dasteht. Es erringt ein waffenloses Volk gegen einen machtpolitisch und militärisch absolut überlegenen Gegner mit geistigen Waffen, nämlich den von Mahatma Gandhi bereits erprobten Methoden ^{des} passiven Widerstandes unter schweren Rückschlägen und eigenem Versagen den Endsieg. Als Indien auch im 2. Weltkrieg loyal zu England hält, ist die Freiheit Indiens keine Frage mehr.

Am 15.8.1947 wird Indien aus einer Kolonie ein selbständiger Staat, der trotz seiner Unabhängigkeit im Verbands des englischen Commonwealth verbleibt.

Warum hat Indien das Band zwischen sich und England nicht ganz zerissen? Das ist die Frage, die hier versuchsweise beantwortet werden soll. Im Rückblick erscheint es selbst dem kritischsten Leser glaubwürdig, daß England die Verselbständigung Indiens auf weite Sicht geplant und von langer Hand vorbereitet hat. Dafür sprechen die verschie-

denen, von den Vicekönigen vollzogenen Gesetzesakte, die die sukzessive Übertragung der von Verantwortlichkeiten an das indische Volk zum Inhalt haben. Nur in der Frage des Tempos gingen die Engländer und die Inder je länger umso weiter auseinander. So kam es dazu, daß die Engländer zuletzt alle indischen Wünsche verwirklichten, aber sie kamen damit immer um einen Posttag zu spät. Im Grundsätzlichen aber, daß nämlich Indien politisch selbständig werden müsse, war man sich - vor allem nach dem 1. Weltkrieg - schon längst einig.

Worauf es aber mehr ankommt als auf solche oder ähnliche Argumente, ist der Geist, in dem die politischen Auseinandersetzungen auf beiden Seiten geführt wurden. Wenn vorher mit einer gewissen Anerkennung davon gesprochen wurde, daß das indische Volk seinen Freiheitskampf nicht mit Mitteln brutaler Gewalt, sondern mit den Waffen des Geistes geführt habe, so spricht das nicht nur für Indien, sondern auch für England, daß auf einen solchen Kampf kongenial einging. Man lese nur das Protokoll der Gerichtsverhandlung nach, die 1922 zwischen Gandhi und dem damaligen, bewußt christlichen Vicekönig von Indien, dem sogenannten "langen Lord", Lord Halifax (während des 2. Weltkrieges Gesandter in Washington) geführt wurde: eine Szene, würdig, von einem Historiker klassischen Formats wie Thucydides festgehalten zu werden. Der Dialog bewegt sich auf einer menschlich so hohen Ebene, daß weder Indien noch Europa sich ihrer Vertreter zu schämen brauchen. Und als nach dem letzten Kriege in Indien die Übergabe der Regierungsgewalt aus einer Hand in die andere erfolgte, entsendet England seinen besten Mann und seine "First Lady", Lord und Lady Mountbatten nach Neu-Delhi, um den historischen Akt mit einer inneren Würde zu vollziehen, die weder den Besiegten, noch den Sieger beschämt. Es scheint, daß gerade in das Endkapitel der englisch-indischen Geschichte soviel - und hier muß schon das englische Wort herhalten - "Fairness" investiert wurde, daß kein giftiger Stachel zurückgeblieben ist und England und Indien sich in ihren Verhältnissen zueinander ungezwungener und herzlicher geben denn je zuvor.

2./ Der Aufstieg Indiens von einer europäischen Kolonie zu einem selbständigen asiatischen Staat modernster Prägung - ohne daß eine Katastrophe eintrat.

ist eine so erstaunliche Tatsache, daß wir ihren Gründen nachgehen müssen. Ein Vorgang, der einer Katastrophe gleichkommt, darf dabei nicht verschwiegen werden! Die Teilung zwischen Indien und Pakistan, die an dem gleichen Tage erfolgte, an dem Indien seine Selbständigkeit erhielt. Also ist die Staatwerdung Indiens doch nicht katastrophenlos erfolgt? Es ist wahr, die schmerzhafteste Herauslösung des islamischen Volksteils aus dem indischen Volkskörper ist heute noch eine offene Wunde, und das durch die Teilung Indiens in zwei Staaten entstandene Flüchtlingsproblem ist immer noch nicht gelöst - - - aber, daß diese Indien bis in seine Existenz erschütternden Probleme seine Staatsbildung weder gehindert noch um einen Tag aufgehalten haben, ist gerade ein Zeichen für die politische Reife, die es im Laufe seiner Geschichte erreicht hatte. Man könnte hier aus Gründen der Wahrhaftigkeit auch einwerfen, daß es das Verdienst hoher und höchster englischer Beamten und europäischer Experten auf allen Gebieten gewesen sei, "daß es klappte" und daß die Staatsmaschine ohne Unterbrechung weiterlief: Diese Männer seien unter Verzicht auf jede repräsentative Stellung im indischen Staatsdienste geblieben, um über den schwierigen Anfang hinwegzuhelfen. Das ist alles richtig und reicht doch als Erklärung dafür nicht aus, was Indien dazu befähigte, die Zügel der Regierung und Verwaltung fast unvermittelt selbständig in die Hand zu nehmen. Man muß schon weiter als ein Jahrhundert zurückgehen, um auf eine Erscheinung der englischen Kolonialregierung zu stoßen, deren Tragweite für die Zukunft Indiens damals niemand absehen konnte. Man hat die Initiative zu dieser Entscheidung dem Historiker und damaligen Kriegsminister Thomas Babington Macaulay zugesprochen. Die General-Gouverneure Indiens waren an ihr unmittelbar beteiligt, aber die dahinterliegende Idee stammte aus Missionskreisen. 1830 landete ein Missionar der schottischen Freikirche, Dr. Alexander Duff, in Calcutta. Er war erst 21 Jahre alt, trug sich aber mit einer genialen Idee zur Missionierung Indiens auf breitester Basis: nämlich durch die Verpflanzung des englischen Schul- und Bildungssystems

in den indischen Raum - mit Englisch als Unterrichtssprache. Diesem Wagnis, das gelingen und scheitern konnte, widmete er die ganze Kraft seines Lebens. Zunächst kam es ihm darauf an, die englische Kolonialregierung für dieses außerordentliche Unternehmen zu gewinnen. Er kam mit seinem Vorschlag zur rechten Zeit. Um mit ihrem Verwaltungsapparat in das kleinste indische Dorf hineingreifen zu können, brauchte die englische Regierungsbehörde niedere und höhere Beamte indischer Abstammung. Diese mußten geschult werden. Die Frage war, ob man eine Fremdsprache, also das Englische, zur Verwaltungssprache erklären sollte. Als man sich dafür entschied, hatte Dr. Duff, unterstützt von den einflußreichsten Politikern Englands, für die Verwirklichung seines Plans freie Bahn. So eröffnete er schon bald nach seiner Ankunft (13. Juli 1830) seine erste englische Schule in Calcutta. Er verfolgte damit drei verschiedene Ziele. Zunächst sollte Indien auf diesem Wege mit der ganzen westlichen Geisteswelt bekanntgemacht werden und damit auch eine allgemeine Kenntnis des Christentums übermittelt bekommen. In den von ihm geplanten neuen Schulen stand die Bibel im Mittelpunkt und war der christliche Religionsunterricht obligatorisch.

Da die Kolonialregierung sich bereiterklärt hatte, nur Schüler, die diese neue Schule absolviert hatten, in ihren Dienst zu nehmen, bestand die begründete Erwartung, daß gerade auch die Angehörigen der höheren Kasten, die sich bisher zurückgehalten hatten, ihre Kinder in diese Schule schicken würden. Diese Hoffnung erfüllte sich in über - raschend hohem Maße. Und damit schien auch das letzte Ziel Dr. Duffs, das er mit seiner Idee verfolgte, erreichbar zu sein: daß nämlich wenigstens eine kleine Zahl der gehobenen Bevölkerungsschicht Indiens aus innerer Überzeugung sich der christlichen Kirche anschließen würde. So ist denn Dr. Duff mit Recht als der Vater der indischen Schulmission bezeichnet worden, die in den Jahren von 1830 - 1857, also bis zum Jahre des indischen Militäraufstandes, der ganzen indischen Missionsarbeit das Gepräge gegeben hat. In seiner "Indischen Missionsgeschichte" schreibt darüber Professor Dr. Julius Richter zusammenfassend:

" Duff hat der Schulmission für immer einen gesicherten

Platz unter den Missionsmitteln in Indien erobert, und zwar in einem Umfang, daß die Mission in keinem anderen Kulturland des Ostens auch nur annähernd etwas Gleiches an die Seite zu stellen hat. "

Diese Entwicklung wurde nur dadurch ermöglicht, daß sich die englische Kolonialregierung selber die Duff'sche Schulkonzeption zu eigen machte und ihre gesamte Erziehungspolitik in Indien danach ausrichtete, angefangen vom Schulerlaß des Generalgouverneurs Lord Bentinck und seines ersten Ratgebers, Sir Ch. Trevelyan, vom Jahre 1835 bis zu dem berühmten letzten Schulerlaß des Lord Halifax aus dem Jahre 1854.

In den Hauptstädten Indiens wurden auf Regierungskosten Universitäten nach englischem Muster als geistige Mittelpunkte und Prüfungsinstitute errichtet, an die sich in den Bezirken Colleges für die Fachstudien in Jura, Medizin, Kunst und Literatur anschlossen. Und ein großzügiges Unterstützungssystem ("grant in aid") gab nicht nur den Missionen, sondern auch den kommunalen Körperschaften und Privatunternehmern die Möglichkeit, nach und nach ganz Indien mit einem weitmaschigen Netz von Grundschulen und höheren Schulen zu überziehen.

Heute darf man im Rückblick sagen, daß dieses indische Schulsystem in den mehr als hundert Jahren seines Bestehens in einzigartiger Weise dazu beigetragen hat, daß Indien den Übergang aus einer Kolonie zur selbständigen Republik gefunden hat - ohne eine Katastrophe. Selbst K.M. Panikkar, der Verfasser des Buches "Asien und die Herrschaft des Westens", der der englischen Kolonialpolitik und den christlichen Missionen überaus kritisch gegenübersteht, kann hier mit seiner Anerkennung nicht zurückhalten. Er muß "diesem einzigartigen, eindrucksvollen Experiment ein erkleckliches Plus zuguteschreiben". "In erster Linie", so fährt er fort, "wurden durch dieses englische Bildungssystem indische Bevölkerungsschichten mit einem sozialen Denken durchtränkt, das dem Hinduismus zuvor fremd gewesen". Auch daß "das Hindutum" - wie er sagte - "schon seit einem Menschenalter dem Christentum Sympathie und Verständnis entgegenbringt", darf als eine Auswirkung dieser Begegnung Indiens mit dem Westen ange-

sehen werden. Damit ging ein Weniges von der Erwartung, die Duff an seine Schulmission geknüpft hatte, in Erfüllung. Panikkar geht aber in der Würdigung der von Duff angeregten Schul- und Erziehungspolitik in Indien noch weiter. "Wäre die neue Erziehung", so schreibt er, "in den indischen Sprachen erfolgt - und nicht, wie Dr. Duff es mit genialer Kühnheit vorschlug, in englischer - "so hätte die Freiheitsbewegung in jeder Provinz, ja selbst innerhalb der einzelnen Gebiete, ein anderes Gesicht gehabt, je nach der Ausdrucksfähigkeit und dem Charakter der Sprache. ----- Hätte es für die notwendige Umgestaltung keinen "Master-plan", keinen Haupt-Plan gegeben, so wäre das Hindutum nicht geeint, sondern in ebensoviele verschiedene Teile zersplittert worden, wie es in Indien Sprachen gibt. Indien und der Hinduismus hätten das gleiche Bild wie Europa geboten, das gleiche Konglomerat feindlicher Einheiten innerhalb ein- und desselben Glaubens. Vor dieser Entwicklung wurden Indien und das Hindutum durch das panindische Erziehungswesen bewahrt, das Indien eine Einheit im Denken und im politischen Handeln schenkte, ein Begreifen und Fühlen, durch das ein allindisches Nationalbewußtsein erst möglich wurde." Nur in einem Punkte, so stellt Panikkar geradezu triumphierend fest, hat dieses Schulwesen versagt: in der Hoffnung der christlichen Missionen, daß es Indien zum Christentum bekehren werde. Er selbst ist genauso wie Gandhi, Nehru und Radhakrishnan durch ein christliches College gegangen, ohne Christ zu werden. Panikkar hat durchaus recht; in diesem Punkte hat sich das Zeitalter der indischen Schulmission geirrt. Und doch darf dabei nicht übersehen werden, daß Duff selbst hierin nüchtern dachte und nicht zuviel erwartete. Vielleicht hat er gerade deswegen während seiner Wirksamkeit in Calcutta mehr erreicht als alle seine Nachfolger. Professor Julius Richter berichtet darüber in seiner Missionsgeschichte: "Es war in Nordindien etwas Neues, daß nicht mehr nur aufgelesene Waisenkiner, Kastenlose, Bettler und Krüppel sich der christlichen Gemeinde anschlossen, sondern daß Glieder der allerersten Familien zu ihr übertraten. Fast alle Aristokratenfamilien Calcuttas waren unter den Bekehrten vertreten: die Mukerjea, Banerjea und Chakarbatty,

die Ghose, Mozumdar und Dutta, die Sirkar, Nath und Ganguli ". So wird verständlich, daß seit 1947 trotz der verschwindend kleinen Minderheit der Christen in Indien, z.B. einmal der Finanzminister, das andere Mal der Gesundheitsminister in der Zentralregierung Christen sind.

(I. Teil - Fortsetzung folgt !)

L o k i e s

Fortsetzung :

3./Die Religionspolitik Indiens unterscheidet sich auffallend von der seiner Nachbarländer. Pakistan hat den Islam zur Staatsreligion erklärt. Das ist nicht weiter verwunderlich, da es von Hause aus eine politische Religion ist. Anders steht es mit dem Buddhismus, der nur im Widerspruch zu sich selber eine Verbindung mit der politischen Macht eingehen kann. Trotzdem übt er, nachdem er während der englischen Fremdherrschaft in die Rolle eines Zuschauers zurückgedrängt war, heute in Ceylon und Burma als Nationalreligion einen politischen Einfluß aus, der dem einer Staatsreligion gleichkommt. Darüber hinaus dient der Buddhismus der pan-asiatischen Politik als ein Banner, unter dem im besonderen der indische Ministerpräsident Nehru die selbständigen Staaten Asiens zu einem Friedensblock sammeln möchte. Auf der ersten afro-asiatischen Konferenz in Bandung 1954 proklamierte er zu diesem Zwecke das sogenannte "Pench-Silas" ("Fünf-Punkte") -Programm, zu dem die Konferenz auch ihre Zustimmung gab: 1/ Nichtangriff, 2/ Nichteinmischung, 3/ Gegenseitige Anerkennung der Souveränität, 4/ Gegenseitige Hilfe und 5/ Ko-Existenz. Es ist genau das Programm, mit dem der große buddhistische Kaiser Ashoka (um 200 v.Chr.) ein einheitliches indisches Großreich aufzubauen versuchte.

Zweihundert Jahre nach Christus hatte im indischen Raum die Flutwelle des Buddhismus, der nunmehr als Häresie erklärt wurde, ihren Höchststand erreicht; von da ab zogen die Wasser der buddhistischen Geistesbewegung nach Ostasien (Hinterindien, China, Japan) ab; und das religiöse Urgestein Indiens, der Hinduismus, trat wieder machtvoll ans Tageslicht. Man hat gemeint, Nehru habe mit seiner Proklamation in Bandung auch den Weg zu einer Versöhnung des Buddhismus mit dem Hinduismus und zu seiner Rückkehr nach Indien bereiten wollen. In das Reichswappen des neuen Indien sind Embleme des Buddhismus aufgenommen. Aber einen praktischen Erfolg hat die religionspolitische Geste Nehrus bisher nicht gehabt - mit einer einzigen Ausnahme.

Am 14. Oktober 1956 - also an einem einzigen Tage - traten rd. 250 000 Parias (ebensoviele wie es bisher Buddhisten in Indien insgesamt gab) unter dem Einfluß des bekannten Pariaführers Dr. Ambedkar zur Gemeinde Buddhas über, in der Überzeugung, daß die Kastenlosen auch in Zukunft vom Hinduismus nichts zu erwarten hätten: trotz der Versprechungen Gandhis und trotz der Bestimmungen in der neuen Verfassung Indiens, die zwar das Kastensystem als solches nicht aufheben, aber die Diskriminierung der Kasten verbieten. Dieser Übertritt wäre auch ohne die Sympathiekundgebungen Nehrus für den Buddhismus, z.B. auch auf dem großen Buddhistenkonzil in Rangoon 1955 erfolgt - einfach deswegen, weil die buddhistische Religionsgemeinschaft ebensowenig die Kastenunterschiede anerkennt wie der Islam oder die christliche Kirche. Daß Dr. Ambedkar es vorzog, zum Buddhismus überzutreten, hatte seinen Grund darin, daß den Kastenlosen im heutigen Indien ein Glaubenswechsel hin zu einer anerkannt asiatischen Religion weniger Schwierigkeiten bereitet als zu einer Fremdreigion, als die Islam und Christentum heute noch in Indien gelten. Dr. Ambedkar hat mit seinem kühnen Entschluß nicht erreicht, was er erhoffte. Er starb zu früh; von weiteren Massenbekehrungen unter den Parias zur buddhistischen Gemeinde ist in der Öffentlichkeit nichts bekanntgeworden. Die Buddhisten machen auch heute noch nur 0,05% der indischen Gesamtbevölkerung aus, die Muhammedaner 9,9%, die Christen 2,3%; die Hindus bilden mit ihren 85% unter den Religionsgemeinschaften Indiens die absolute Überlegenheit.

So wäre es verständlich gewesen, wenn Indien, als es ein selbständiger Staat wurde, den Hinduismus zur Staatsreligion erhoben hätte. Das ist nicht geschehen. Auch die Voraussage, daß beim Abzug der christlichen Kolonialmacht England über der indischen Christenheit das Kreuz aufgerichtet werden und mit der Freiheit Indiens eine Unterdrückung der christlichen Kirchen einsetzen würde, hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil: die Christen haben wie die Anhänger aller christlichen Religionen zum ersten Mal in der indischen Religionsgeschichte für ihren Glauben einen verfassungsmässigen Schutz erhalten. Das neue Indien versteht sich als einen modernen Staat, der sich in Fragen des Glaubens neutral

verhüllt und nur eingreift, wenn es aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Moral notwendig wird. Die Verfassung der Republik Indien sieht für alle Religionsgemeinschaften - also auch für die christliche - das Recht des dreifachen "P" vor: das Recht "to pray" (d.h. Gottesdienste zu halten), das Recht "to preach" (d.h. der öffentlichen Verkündigung) und das Recht "to propagate" (d.h. das Recht zur Mission). Der neue Staat hat sich bisher, auch der christlichen Minderheit gegenüber, loyal an die Bestimmungen der Verfassung gehalten. Als im Jahre 1955 im indischen Parlament ein Antrag eingebracht wurde, wonach in Indien jede Art von Bekehrung untersagt werden sollte, erklärte Ministerpräsident Nehru: der Antrag sei offensichtlich gegen eine religiöse Minderheit in Indien, nämlich die Christen, gerichtet; es sei nur im indischen Parlament üblich, einen solchen Antrag der betroffenen Minderheit selbst zur Entscheidung vorzulegen; er aber fordere den Antragsteller auf, seinen Antrag zurückzuziehen, weil er der Verfassung widerspreche. Der Antrag wurde nicht zurückgezogen. So wurde über ihn im Plenum abgestimmt - mit dem Ergebnis, daß er mit überwältigender Mehrheit abgelehnt wurde.

Im Grunde ist es immer ein und dieselbe Ecke, aus der es in Indien gegen das Christentum und die christliche Mission schießt: das Land Madhya Pradesh, eine Hochburg des orthodoxen Hinduismus und der sozialpolitischen Reaktion. Der dortige Landadel und Großgrundbesitz (die sog. Rajas und Zamindars) haben bis heute nicht die durch die neue Regierung durchgeführte Bodenreform verschmerzt, die ihnen nicht nur ihre alte machtpolitische Vorrangstellung gekostet hat, sondern - allerdings gegen eine angemessene Entschädigung - auch einen Teil ihres Landbesitzes zur Verteilung an die bisher stets unterdrückten ^{indischen} Kleinbauern. Die Delegierten aus Madhya Pradesh waren es, die in indischen Parlament einen Antrag auf Einsetzung einer Kommission einbrachten, die die angeblich unsauberen Bekehrungsmethoden der christlichen Missionare untersuchen sollte. Die Kommission ist dann auch eingesetzt worden und hat jahrelang an einem Bericht gearbeitet, der weder dem Ansehen der Mission geschadet noch irgendwelche Konsequenzen gehabt hat.

In einem Punkte könnte man dem indischen Innenministerium mit Recht einen Vorwurf machen, nämlich in der Frage der Einreiseverweigerung für Missionare (etwa 50% der gestellten Einreiseanträge). Nur die Missionare aus Ländern, die zum englischen Commonwealth gehören, erfahren keine Behinderung. Besonders hart aber sind von dieser Maßnahme die deutschen Missionen getroffen, deren sämtliche Missionskräfte nach dem Kriege repatriiert werden mußten - mit Ausnahme von nur 4 Missionaren oder Missionsschwestern, die dableiben und ihre Arbeit sofort aufnehmen durften. Auf Beschwerden, die der Nationale Christenrat in Indien und auch die indischen Kirchen von sich aus erheben, gibt die indische Regierung zur Antwort, daß es sich dabei nicht um eine religionspolitische, sondern politische Maßnahme handle. Die durch die Verfassung gewährte und geschützte Missionstätigkeit der indischen Kirchen werde davon nicht berührt; aber es sei eben die Aufgabe der indischen Kirchen, in Indien Mission zu treiben. Für solche kirchlichen Aufgaben, für die es noch keine ausreichend geeigneten ^{indischen} Kräfte gebe, also für qualifizierte Missionare (Dozenten, Lehrer, Lehrerinnen, Missionsärzte, Krankenschwestern, Landwirte und Ingenieure) werde Einreiseerlaubnis erteilt. In einem selbständigen Indien müßten aber auch die indischen Kirchen selbständig, d.h. unabhängig von fremder Hilfe werden. Man kann einer solchen Argumentation grundsätzlich ~~zuerst~~ zustimmen; Tatsache aber ist, daß auch das selbständige Indien nicht ohne auswärtige Hilfe auskommt, weder finanziell noch personell. Und was Indien recht ist, das sollte auch den indischen Kirchen billig sein. Wir wissen heute, daß keine Kirche in der Welt ohne die ökumenische Zusammenarbeit mit den anderen leben kann. Und was die Selbständigkeit der jungen, gerade von Deutschland aus betreuten Kirchen in Indien betrifft, so sind die Gossner/Kirche in Mittelindien und die mit der Leipziger Mission verbundene Tanulon-Kirche in Süd-Indien die ersten Missionskirchen überhaupt, die auf einem deutschen Missionsfelde "autonom" wurden, nämlich bereits 1919. Indiens Autonomie datiert vom Jahre 1947.

Auch die dritte, von einer deutschen Mission (der Breklumer) gegründete indische Kirche, die Jeypur Kirche, ist seit 1951 selbständig.

Was aber mehr wiegt als alles andere: gerade das freie, selbständige Indien ist, ohne etwas für seine innere Unabhängigkeit befürchten zu brauchen, wirtschaftlich und kulturell in eine so enge Nähe an den Westen und damit auch an Deutschland herangerückt wie nie zuvor. Man denke an die Hunderte von indischen Studenten, die nach Deutschland kommen. Das bedeutet aber, daß auch ein Geistesaustausch und eine geistige Auseinandersetzung zwischen Indien und dem Westen so unausweichlich und so möglich geworden ist wie nie zuvor. Missionarisch gesprochen, heißt das, daß die Mission in Indien erst beginnt. Gerade die führenden und besten Geister Indiens stehen in der Gefahr, die Christusbotschaft und damit die letzte, tiefste schöpferische Wahrheit mißzuverstehen, die der Westen empfangen hat, um sie weiterzugeben. Werden die jungen indischen Kirchen über die geistige und geistliche Kraft verfügen, um diese letzte Auseinandersetzung zwischen dem biblischen Zeugnis von der Gotteswirklichkeit in Christus und dem religiösen Idealismus Indiens durchzustehen? Oder ist nicht auch die abendländische Christenheit noch einmal gerufen, in einer unmittelbaren Begegnung mit Indien diesen weltgeschichtlichen Dienst zu tun?

(Schluß folgt !)

L o k i e s

Die Aufbauarbeit der Gossner-Kirche in Indien

Kaum war Diplomlandwirt Dr. Junghans mit seinem landwirtschaftlichen Maschinenpark, einer Spende der Sammlung "Brot für die Welt" für die Gossner-Kirche in Indien, in Calcutta gelandet, als der deutsche Generalkonsul und auch die indische Regierung ihn baten, sich an der bevorstehenden 1. Nationalen Landwirtschaftsausstellung Indiens zu beteiligen. Er und der ebenfalls von der Gossner-Mission nach Indien ausgesandte Bauingenieur Thiel erklärten sich mit Zustimmung der Gossner-Kirche bereit, auf der geplanten Ausstellung einen Großstand zu übernehmen.

Bauingenieur Thiel entwarf die ganze Anlage und leitete die für die Ausstellung erforderlichen Bauarbeiten mit solcher Pünktlichkeit, daß diese als Gemeinschaftsarbeit zwischen der Gossner-Kirche in Indien und dem deutschen Generalkonsulat in Calcutta aufgebaute Abteilung rechtzeitig fertig dastand.

Unter den Ausstellern waren außer den indischen Bundesländern noch einige andere ausländische Staaten vertreten: Italien, Japan, die Tschechoslowakei und vor allem Sowjet-Rußland.

Die Ausstellung wurde verspätet am 8. Januar 1961 durch Vicepräsident Dr. Radhakrishnan eröffnet. Unter den prominenten Besuchern, die sich im besonderen auch für die von Dr. Junghans und Ing. Thiel geleitete Abteilung (übrigens die einzige deutsche) interessierten, befanden sich außer Dr. Radhakrishnan auch der Planungs- und Landwirtschaftsminister Indiens und die Gouverneurin von Bengalen.

Ingenieur Thiel und Diplomlandwirt Dr. Junghans hatten auf dem ihnen zugeteilten großen Gelände 2 Pavillons aufgebaut und einen 10 m hohen Turm errichtet, auf dessen Spitze sich ein Erntekranz mit Fahnenstreifen in den indischen und deutschen Farben drehte. Ein großes Plakat am Turm kündigte an: "Modellfarm der Evang.-Lutherischen Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam."

In dem einen Pavillon führte Frau Junghans unter dem Schlagwort: "Jedem Bauern seine eigene Molkerei" die einfachsten Molkereimaschinen vor. Der andere Pavillon diente als Informationsbüro, in dem Vertreter deutscher landwirtschaftlicher Firmen jede nur gewünschte Auskunft gaben. Dr. Junghans selbst führte Tag für Tag die neuesten Pflanz- und Erntemaschinen vor, mit denen er täglich Tausende von künstlichen Reispflanzen setzte und schnitt. Am Abend wurde denn dem indischen Publikum im Freilichtkino die moderne landwirtschaftliche Arbeitstechnik anschaulich gemacht.

Welche Bedeutung hat nun diese Ausstellung für die in der Gossner-Kirche geplante Aufbauarbeit?

Als hier in Deutschland die Maschinen gekauft und bereits verladen waren, erschien bei der Leitung der Gossner-Mission ein Indienexperte, der erklärte, daß die Missionsleitung die für die Maschinen ausgegebene Summe in den Schornstein schreiben könne. Die Maschinen würden in Indien verrotten; es gäbe keinen konservativeren Bauern in der Welt als den indischen, so daß es nie gelingen würde, ihn von seiner bisherigen primitiven Arbeitsweise abzubringen. Die völlig unvorhergesehene Beteiligung an der landwirtschaftlichen Ausstellung in Calcutta hat nun der Gossner-Mission diese Sorge abgenommen. Dr. Junghans und Ing. Thiel erhielten für ihre Mitwirkung an der Ausstellung von der Indischen Regierung den 1. Preis. Von ihrem Großstand wurde ein Dokumentarfilm aufgenommen, der allen indischen Bundesländern zugestellt worden ist. Auf diese Weise gelang es ihnen, sich für ihr künftiges Unternehmen die Unterstützung aller zuständigen indischen Regierungsstellen zu sichern. Es ist ihnen bereits in Aussicht gestellt worden, daß sie für das in der Gemeinde Khutitoli geplante landwirtschaftliche Zentrum (landwirtschaftliche Oberschule, Musterfarm, Ausbildungsstätte für Jungbauern) die staatliche Anerkennung erhalten. Ein technisches Zentrum (Ausbildung von Bauhandwerkern, Schlossern, Tischlern und Unterweisung in Handfertigkeiten für Mädchen) soll durch Ing. Thiel und seine Frau in

Rhudi, unweit der Landeshauptstadt Ranchi, errichtet werden. Ganz dicht dabei liegt die in Zukunft größte Werkzeugfabrik Indiens, die von Moskau aufgebaut wird.

Was die Mission als Entwicklungsarbeit für die junge indische Kirche tun kann, ist - verglichen mit der Entwicklungshilfe der politischen Mächte - nur ein Tropfen auf den heißen Stein; aber es ist nicht gleichgültig, aus welcher Hand die indische Kirche diese Hilfe erhält.

Wenn sich die deutschen Missionen dazu entschlossen haben, mit Hilfe der Sammlung "Brot für die Welt" den jungen Kirchen in der Zeit eines rapiden wirtschaftlichen Umbruchs mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, so wollen sie damit ein Zeichen dafür aufstellen, daß unseres Gottes Barmherzigkeit und Macht nicht an der Schwelle des technischen Zeitalters Halt machen, sondern seine Kirche auch über sie hinweg begleiten und festhalten.

Die Leitung der Gossner-Kirche hat zur Durchführung der geplanten Aufbauarbeit (Hospital Amgaon, landwirtschaftliches Zentrum in Khutitoli, technisches Zentrum in Rhudi) einen Verwaltungsrat (Governing Board) eingesetzt, dessen Vorsitz der Pramukh - Adhyaksh der Kirche (Präsident Joel Lakra) übernommen hat. Der Schatzmeister wurde von der Gossner-Mission berufen: Ingenieur Werner Thiel; sein Schriftführer hatte die indische Kirchenleitung zu bestimmen. Sie berief auf diesen Posten Diplomlandwirt Dr. Jaughans. Wir sehen das als ein gutes Zeichen für das Vertrauensverhältnis zwischen Mission und Missionskirche an.

Handwritten signature

20. APR. 1961

Die Religionspolitik Indiens und die indische Christenheit

Das neue Indien hat in seiner Verfassung den Hinduismus nicht zur Staatsreligion erklärt - anders als Pakistan den Islam und Ceylon und Burma den Buddhismus. Und das trotz der absoluten Mehrheit der Hindus in Indien. Die letzte Zählung von 1951 zeigt bei einer Gesamtbevölkerung von rd. 360 Millionen 303 Millionen Hindus, 35 Millionen Mohammedaner, 8 Millionen Christen und 200.000 Buddhisten auf (außer anderen kleineren Religionsgruppen). Die indische Verfassung gewährt allen ihren Bürgern "Gewissensfreiheit und das Recht, ihre Religion in voller Freiheit zu bekennen, auszuüben und auszubreiten". Auf's Ganze gesehen hat der indische Staat unter der Führung Nehrus diese Zusage - abgesehen von einigen wenigen Vorkommnissen - erfüllt. Symptomatisch für diese Haltung ist z.B. auch die Aufnahme der 3. Weltkirchenkonferenz 1961 in Neu-Delhi durch Nehru, nachdem Ceylon sie verweigert hatte.

Dabei muß man sich vor Augen halten, daß im national unabhängig gewordenen Indien auch der Hinduismus ebenso wie Islam und der Buddhismus in ihren Heimatländern zu einer neuen unerhörten Lebendigkeit erwacht ist - in einer primitiven und einer geistigen Form. Aus allen Teilen Indiens wird berichtet, daß von Jahr zu Jahr der Götterkult wächst und die Götterprozessionen an Pracht und Größe zunehmen. Was aber mehr wiegt, ist die Tatsache, daß unter dem Einfluß des gegenwärtig bedeutendsten Philosophen Indiens, des Vizepräsidenten Radhakrishnan, und geistesverwandter Denker der Hinduismus eine einzigartige ihm wesensfremde Kehrtwendung zur Welt hin erfährt; die Lebensarbeit des Philosophen mit dem Ziel, "der blutleeren Hindureligion mehr innere Bedeutung zu geben", scheint weithin zu gelangen zu sein. Auf diese Weise wird sie auch für die Hand der Hindupolitik brauchbar, um Indien in die aktuelle Weltpolitik und Weltwirtschaft einzuschalten. So ~~greift~~ selbst Nehru in seiner Asienpolitik auf religiöse Werte, im besonderen des Buddhismus zurück. "Vielleicht

zu keiner Zeit in der Geschichte war die Friedensbotschaft Buddhas notwendiger für eine leidende und zerrüttete Menschheit als dies heute der Falle ist". So begrüßte Nehru, der Hindu, das 6. Buddhistische Konzil, das 1954 - 1956 in Rangoon tagte. Und auf der ersten asiatisch-afrikanischen Konferenz in Bandung 1955 entwickelte er nichts mehr und nichts weniger als das Friedensprogramm des buddhistischen Kaisers Ashoka (200 v.Chr.), der als Imperialist unter Strömen von Blut das letzte große Hindureich errichtete, dann aber zum Buddhismus übertrat: Gerechtigkeit, Duldsamkeit, die Wahrung der Rechte anderer, Nichteinmischung, wahre Friedensgesinnung im Zusammenleben. Die von Nehru in Bandung proklamierte "Fünf-Punkte ("Panch-Shila")-Politik" fordert: Nichtangriff, Nichteinmischung, Anerkennung der gegenseitigen Selbständigkeit, gegenseitige Hilfe und friedliche Koexistenz. Das ist ganz und gar buddhistisch gedacht. 29 asiatische Regierungen schlossen sich unter dieser Parole zusammen und erhoben den Anspruch, im Gegensatz zu aller machtpolitischen Blockbildung die "Friedenszone" der Menschheit darzustellen.

Es ist bezeichnend, daß die vier Löwen Ashokas zum Reichswappen Indiens geworden sind. Das bedeutet: Einigung Asiens durch die Versöhnung des Buddhismus mit dem Hinduismus. Bedeutet es auch die Rückkehr des Buddhismus nach Indien? An einem Tage (14. Oktober 1956) trat der Führer der Kastenlosen in Indien, Dr. B. Ambedkar, mit 300.000 Parias zum Buddhismus über. In welchem Ausmaße sich diese Bewegung auch nach dem Tode ^{Ambedkars} fortgesetzt hat und - wie man manchmal liest - zu einer "Massenbewegung" geworden ist, muß abgewartet werden. In jedem Falle bedeutet diese Bewegung zum Buddhismus eine Kritik der Kastenlosen am Hinduismus, dem sie trotz aller in der Verfassung gegebenen Garantien und aller Hilfsaktionen der Regierung mißtrauen.

Zum Schluß die Frage, ~~xxx~~ wie sich die Christenheit Indiens zu der Religionspolitik der indischen Regierung stellt? Sie erwidert die

Loyalität, mit der sie behandelt wird, ebenfalls mit Loyalität. Sie ist zu aktiver Mitarbeit bereit: bei der Förderung der Kastenlosen (Harijans) und unterentwickelten Stammesgruppen (Adivasi); bei dem landwirtschaftlichen- und industriellen Neuaufbau durch Gründung von landwirtschaftlichen- und technischen Schulen sowie den Einsatz von Sozialarbeitern; bei der Bekämpfung des Analphabetentums; bei der Einführung des Hindi als Einheitssprache (neben dem Englischen); in der sozialen und kulturellen Besserstellung der Frauen, z.B. auch bei der Abschaffung des Brautpreises usw. In einem Sonderfalle sind die Kirchen auch politisch aktiv geworden: im Falle Kerala. Als dort die kommunistische Regierung ein für alle Religionen untragbares Schulgesetz erließ, schlossen alle christlichen Kirchen einmütig ihre Schulen. Der Oberste Gerichtshof gab ihnen recht; zugleich ergriff die indische Zentralregierung die Gelegenheit, um die Führung im Staate Kerala zu übernehmen.

Eine Aufgabe aber ist der gesamten indischen Christenheit gestellt und noch ungelöst. Es ist die Auseinandersetzung mit der Hindu-Renaissance. Noch ist Christus, wie er wirklich ist, in das Blickfeld des Hinduismus nicht eingetreten. Der biblische Christus, in dem Gott gegenwärtig ist, wird vom modernen Hinduismus rehumanisiert und das Christentum humanitär, sozial und liberal umgedeutet. Indien erlebt Kirchengeschichte, Teil I: es geht hier wie dort wieder um das Trinitarische Bekenntnis, den Kampf zwischen Arius und Athanasius. Wird Indien seinen Athanasius haben? Das ist die Frage.

L o k i e s

Zum Guten Hirten Aug. 1960
6,22,2 4,15,2 OA

Die Schöneberger Seite

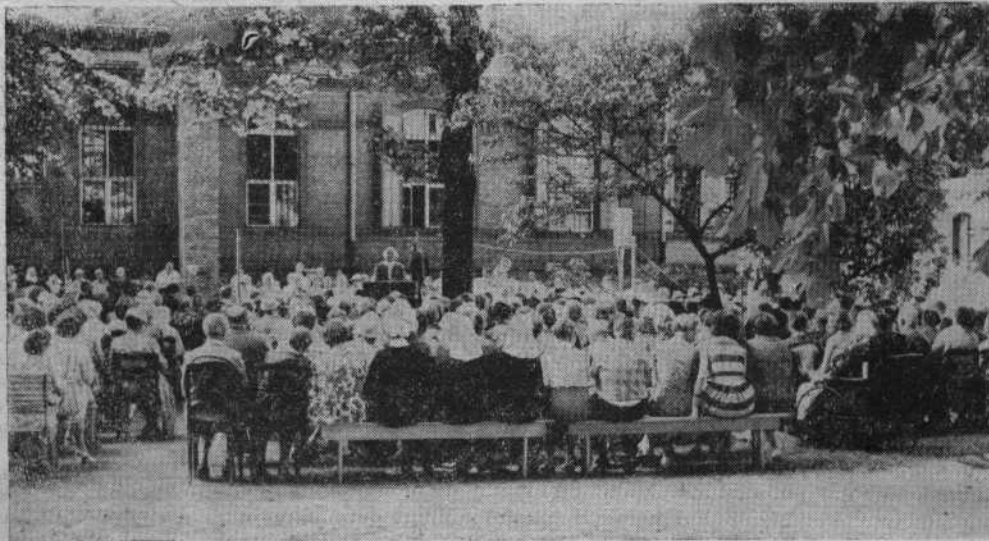
Unser Kreismissionsfest

Wenn jemand kein Interesse an der Äußeren Mission hat und sich nicht mit ihr beschäftigt, — (wie sollte er dann auch etwas von ihr wissen oder sie gar lieben, wenn er sie überhaupt nicht kennt?) — der wird ein Missionsfest stets für eine überholte Angelegenheit mit Missionsberichten und für eine „gut-bürgerlich-kirchliche“ Einrichtung mit Kaffee und Kuchen halten.

Vom Schöneberger Kreismissionsfest, das am 26. Juni im Garten des Elisabeth-Diako-

heimaturlaub in Deutschland war, erzählte von seiner Gemeinde in Südafrika, Missionsdirektor D. Lokies von der Goßner-Kirche in Indien.

Der Schwerpunkt unseres Kreismissionsfestes aber lag in der Aussendung eines jungen Ehepaares nach Indien. So wurde die Missionsgemeinde in unmittelbares Missionsgeschehen geführt, über das passive Anhören hinaus aktiv beteiligt mit Gebet und Opfer bei der Abordnung des Dipl.-Landwirts Dr.



nissen- und Krankenhauses in der Lützowstraße bei herrlichem Sommerwetter gefeiert wurde, kann er das nicht behaupten.

Wohl gab es auch hier Kaffee und Kuchen, deren Verkauf immerhin 543,80 DM einbrachte. Die Kuchen wurden ja gestiftet. An der Spitze lag die Königin-Luise-Gedächtnisgemeinde mit 38,7 kg. Es folgte „Zwölf Apostel“ mit 35,8 kg. Dann eine große Pause und „Paul Gerhardt“ brachte 17,4 kg, das Elisabethhaus 10 kg, der „Gute Hirte“ 7 kg. Endlich kleine Kuchengaben von „Apostel Paulus“, „Nathanael“ und „Heilsbronnen“.

Selbstverständlich berichteten auch die Berliner und die Goßnersche Missionsgesellschaft von ihren Arbeiten in Afrika und Indien. Missionar Bahr von der Berliner Mission, der nach 25 Jahren missionarischer Tätigkeit auf

Junghans und seiner Frau. Die Eingangsliturgie bei diesem Gottesdienst vor dem Altar im Garten hielt Pastor Dr. Augustat. Superintendent Dr. Rieger predigte. (Die Predigt ist im Goßner-Missionsblatt nachzulesen!) Die Abordnung vollzog Kirchenrat Dr. Berg. Die Teilnehmer wurden tätige, aktive Missionsgemeinde durch ihr Mitbeten, ihre Fürbitte, ihr Mitsingen und ihr Opfer, das 672,10 DM einbrachte, so daß sich die Gesamteinnahme auf 1215,90 DM belief.

Den musikalischen Rahmen gaben der Posaunenchor von „Apostel Paulus“ und der Chor des „Seminars für kirchlichen Dienst“ mit seiner Musik und seinen Liedern. Gott aber schenkte unserem 7. Schöneberger Kreismissionsfest Sonnenschein und ein gutes und frohes Gelingen. O.

Aug. 1960

Die Gossner-Mission vor neuen, aktuellen Aufgaben

Professor Dr. Walter Freytag, um dessen Heimgang die ganze evangelische Weltmission trauert, hat einmal das Wort von der "verlorenen Unmittelbarkeit" in der Mission geprägt. Gemeint ist damit die Tatsache, dass auf den alten deutschen Missionsfeldern junge selbständige Kirchen entstanden sind, die die eigentliche Missionsarbeit an vorderster Front aus der Hand der alten Missionsgesellschaften in ihre eigene Verantwortung übernommen haben. Soll man diesen Verlust beklagen und einen Ersatz dafür suchen, indem man die selbständig gewordene Missionskirche sich selbst überlässt und nach einem neuen Missionsfeld ausschaut, um dort wieder, wie vor hundert Jahren, mit einer Missions- Pionierarbeit zu beginnen?

Grundsätzliche Entscheidung

Die Gossner-Mission hat sich anders entschieden. Sie begleitet die sogenannte Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam, die als erste Kirche auf einem deutschen Missionsfeld bereits 1919 selbständig wurde, weiter auf ihrem Wege zur vollen Selbständigkeit, und entdeckt dabei immer neue eigene Aufgaben, die ihre volle geistliche und finanzielle Kraft in Anspruch nehmen.

Es handelt sich um ein ganzes Bündel von neuen Aufgaben, die sich daraus ergeben, dass über ganz Indien und damit auch über die christlichen Kirchen in Indien eine neue Zeit hereingebrochen ist. Indien wird industrialisiert, und gerade das dürre und unfruchtbare Dschangelgebiet, in dem die Gossner-Kirche liegt, entwickelt sich mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens.

Die Gossner-Kirche im Wandel der Zeit

Welch' eine Ironie der Weltgeschichte! Als um 2000 v.Chr. die Indogermanen, deren Nachkommen die heutigen Hindus sind, Indien eroberten, rotteten sie zum Teil die Ureinwohner (heute "Adivasi" genannt) aus; zum Teil drängten sie sie in den Dschangel zurück, den die Adivasi - geborene Bauern - sofort wieder urbar zu machen begannen. Damals galt fruchtbares Reis- und Weizenland als Masstab des Reichtums. Heute bilden Kohle, Eisen und andere Erdschätze den Grundstock des Volksvermögens. Und nun stellt sich heraus, dass gerade die Staaten Bihar und Orissa, in denen die Adivasi zusammengedrängt leben und in deren Mitte die Gossner-Kirche liegt, die reichsten Kohle-, Eisen- und Kupfer-Vorkommen von ganz Indien aufzuweisen haben: Kohle und höchstwertiges Eisenerz (60-70%ig; in USA 50%ig, in Europa 40%ig) über Tag abzubauen! Das älteste Eisenhüttenwerk Jamshedpur (1907 zu drei Vierteln von deutschen Firmen aufgebaut), ist schon heute das grösste in ganz Asien.

Und gegenwärtig befinden sich in demselben Raum, nicht allzuweit von einander entfernt, drei neue, moderne Eisenhüttenwerke im Aufbau: ein russisches in Bhilai, ein englisches in Durgapur und ein deutsches in Rourkela. Dazu kommt, dass eines der 5 grössten Staudammprojekte Indiens, der Konar-Damm (ein Teil des sogenannten Damodartal-Projektes), gerade in einer der Synoden der Gossner-Kirche, Hazaribagh, durchgeführt wird - in Verbindung mit einem Kraftwerk, das dieses ganze Gebiet elektrifizieren soll. In der Nähe anderer Synoden und Gemeinden der Gossner-Kirche werden andere industrielle Unternehmungen entwickelt, die zum Teil von weltwirtschaftlicher Bedeutung sind. So ist z.B. Indien der zweit- bzw. drittgrösste Produzent der Welt an Mangan-Erzen, Bauxit (Grundstoff für Aluminium) und Glimmer. 75% des Weltbedarfs an Glimmer werden aus Indien gedeckt. Und all diese Industrien liegen wiederum in Bihar oder um Bihar herum und haben ihren Sitz in Ortschaften, deren Namen sich oft mit den Namen von Gemeinden der Gossner-Kirche decken (z.B. Lohardagga, Hazaribagh, Chaibasa u.a.).

Kirche und Industrie stossen im engsten Raum zusammen. In Rajganpur stört das Arbeitsgetöse einer modernen Zementfabrik, die mit Tag- und Nachtschichten arbeitet, den Gottesdienst in der unmittelbar benachbarten Kirche. 3/4 der Arbeiter sind Glieder der Gemeinde Rajganpur. In Birmitrapur ragt das grösste Kalkwerk nicht nur Indiens, sondern Asiens, wie ein Gebirge auf. Von den 8000 Arbeitern sind 6000 Glieder der Gossner-Kirche. Unweit der Gemeinde Chaibasa wird Speckstein und Porzellanerde abgebaut - und so fort. Lauter Fakten, aus denen deutlich hervorgeht, dass die Gossner-Kirche, die bisher eine Bauernkirche war und in der Zurückgezogenheit des Urwaldes ein stilles Leben führte, heute in den Prozess der Industrialisierung hineingezogen ist und der neuen Situation ins Auge schauen muss.

Die neuen Aufgaben

Sie muss damit rechnen, dass ein nicht unerheblicher Teil ihrer Glieder von der Industrialisierung erfasst wird, obwohl die Mehrheit der dort ansässigen Bevölkerung auch in Zukunft der Landwirtschaft zugewandt bleiben wird. Schon 1954, als man das Gebiet für das neue Unternehmen Rourkela abzustecken begann, wurden rd. 100 Adivasidörfer, darunter eine Anzahl christlicher Gemeinden, evakuiert. Die Bauern standen vor der Entscheidung, sich für den Verlust ihres Landes entschädigen zu lassen und mit einem kleinen Anfangskapital irgendwo im Dschangel wieder neu anzufangen. Oder sie entschieden sich, sich der ganzen Härte der neuen Zeit zu stellen

und in den Prozess der Industrialisierung tapfer einzusteigen. Dazu gehören z.B. zwei Gemeinden der Gossner-Kirche im Zentrum von Rourkela, die als Entschädigung für ihr verlorenes Land Unterkunft in einer neuen Wohnsiedlung, die Erlaubnis, sich eine Kapelle zu bauen und einen Rechtsanspruch auf Arbeit erhielten. Die Jugend in diesen Gemeinden nimmt die Herausforderung, die die neue Zeit in sich birgt, mit Entschlossenheit, aber auch mit aller Nüchternheit an. Sie erklärte anlässlich des Besuchs eines Vertreters der Gossner-Mission: "Wir wissen, dass die alte Generation verloren ist; aber auch wir, die Jungen, sind verloren. Bisher kleine Reisbauern im Dschangel, aber unabhängig und frei, sind wir jetzt über Nacht ungelernte Arbeiter, Kulis geworden! Du musst uns helfen, eine Fachschule für Techniker aufzubauen, damit wir Facharbeiter werden und wieder aufsteigen können." Die Lebensnotwendigkeit einer solchen Bitte und ihre Bedeutung auch für die äussere Existenz der Kirche liegen auf der Hand. Darum sieht sich die Gossner-Mission vor die Aufgabe gestellt, der Gossner-Kirche auf ihre Einladung einen Ingenieur zur Verfügung zu stellen mit dem Auftrag, die Ausbildung von Facharbeitern in Gang zu bringen.

Aber auch die Landwirtschaft, die seit Jahrhunderten mit altüberlieferten, patriarchalischen Methoden arbeitet, kann nicht dieselbe bleiben wie bisher. Sie ist gegenwärtig nicht im entferntesten leistungsfähig genug, um der ständig steigenden Nachfrage der Industrie, die in ihrer Mitte entsteht, zu entsprechen. Diese sieht sich darum gezwungen, die erforderlichen Lebensmittel von weither heranzuholen, was zur Folge hat, dass sich die Lebenshaltung der Industriebevölkerung in einer geradezu ungesunden Überstürzung verteuert. Kein Wunder, dass die einzelnen industriellen Unternehmungen auf den Gedanken kommen, eine eigene Landwirtschaft aufzubauen, um ihren Bedarf aus nächster Nähe zu decken. So bedeutet denn jedes Industrieunternehmen in einem solchen bisher rein agrarischen Entwicklungsgebiet ein unerhörtes Angebot, zugleich aber auch die unausweichliche Herausforderung an die bäuerliche Bevölkerung, ihre Arbeitsweise zu modernisieren und zu intensivieren.

Auch die Gossner-Kirche, die selbst Land besitzt, hat ein eigenes Interesse daran, diese Forderung der Stunde zu erkennen und ihre Glieder, die immer noch in ihrer Mehrheit Reisbauern sind, auf die neuen Notwendigkeiten und Möglichkeiten hinzuweisen. Sie weiss aber auch um den natürlichen, in Jahrtausenden gewachsenen Widerstand, den die zäheste und konservativste aller Bevölkerungsgruppen Indiens, nämlich die der indischen Kleinbauern, jeder Neuerung entgegensetzt. Darum hat die Gossner-Kirche auch für diese Entwicklungsarbeit die Gossner-Mission in Deutschland um Hilfe gebeten. So kommt es, dass die Gossner-Mission in diesem Jahr einen

für die tropische Landwirtschaft ausgebildeten Diplomlandwirt hinaus-
schickt, um in Zusammenarbeit mit der Gossner-Kirche eine landwirtschaft-
liche Schule mit angeschlossener Musterfarm aufzubauen. Eine Starthilfe
für die Lehrfarm, im besonderen für den Ankauf eines Maschinenparks, hat
sie dankenswerterweise aus der Sammlung "Brot für die Welt" erhalten.
Der Beitrag der Gossner-Kirche besteht darin, dass sie in Indien kir-
cheneigenes Land und ein altes, verhältnismässig noch gut erhaltenes
Missionarsbungalow hergibt, während die Gossner-Mission ausser für die
Passage- und die Frachtkosten für die laufenden Gehälter und Betriebs-
mittel aufkommt.

Es versteht sich von selbst, dass sich der ganze Reichtum des Landes an
Kohle, Eisen und anderen Erdschätzen im Staatsbesitz befindet. Die Be-
völkerung aber, in der überwiegenden Mehrheit auch heute noch kleinbäu-
erlich und arm, bleibt - wenn Hitze und Dürre eintreten - immer noch dem
Hunger und im Zusammenhang damit einem unbeschreiblichen Krankheitselend
preisgegeben. Darum hat sich die Gossner-Mission 1954 zur Gründung eines
Missionshospitals in Amgaon (Staat Orissa) entschlossen, mit dem eine
Ausbildungsstätte für indische Krankenschwestern verbunden werden soll.
Zu diesem Zweck sendet sie einen neuen Arzt und drei weitere Krankenschwe-
stern aus.

Endlich ist es wichtig zu wissen, dass die Industrialisierung dieses
Gebietes seine Hinduisierung bedeutet. Die Adivasi erleben jetzt eine
Hindu-Invasion in neuzeitlicher Form. Es kommen Hindus als Facharbeiter,
Techniker und Ingenieure ins Land. Alle leitenden Stellen werden von
Hindus besetzt. Das bedeutet zugleich den Anfang einer hinduistischen
Gegenmission, die mit ihrer Werbearbeit gerade auch unter den christli-
chen Adivasi eingesetzt hat. So ist die Bitte der Gossner-Kirche verständ-
lich, ihr aus Deutschland nach wie vor theologische Lehrer zur Verfügung
zu stellen, die die indischen Pastoren und Missionare ausbilden - heute
mit stärkerer Betonung einer theologischen Auseinandersetzung mit den
Hochreligionen Indiens. Was aber die Gossner-Kirche in Zukunft braucht
- dringender als alles andere - das ist ein Führernachwuchs, nicht nur
im kirchlichen, sondern auch im weltlichen Raum. Aus diesem Grunde beab-
sichtigt die Gossner-Mission, in ihrem Missionshaus in Berlin ein Studen-
tenheim für Studenten aus der Gossner-Kirche einzurichten, und zwar aus
allen Fakultäten. Die ersten 5 Studenten (2 Theologen, 2 Techniker und
1 Volkswirtschaftler) hat die Gossner-Kirche bereits delegiert, weitere
werden nachfolgen.

Partnerschaft.

Wir sagten, dass es sich um ein ganzes Bündel von neuen Aufgaben handelt,
vor denen die Gossner-Mission steht. Die Gossner-Kirche bringt 9/10

ihres ordentlichen Bedarfs selbst auf. Das Defizit von 1/10, das sie für die zentralen Arbeiten der Kirche benötigt, erhielt sie bisher auf Antrag vom Lutherischen Weltbund.

Aber für all die Sonderaufgaben, von denen hier die Rede war, fehlen ihr die Mittel. So ist sie nicht nur auf den geistlichen Rat und die brüderliche Weisung der Gossner-Mission, sondern auch auf ihre finanzielle Hilfe angewiesen. Darum sind die deutschen Heimatgemeinden, die die Gossner-Mission und ihre Arbeit seit vielen Jahrzehnten tragen, weder aus ihrer Fürbitte, noch aus ihrem Opfer entlassen. Ja, die neue Zeit stellt neue Forderungen an sie. Die Gossner-Mission aber ist ein Beispiel dafür, wie sich auch die herkömmliche Vorstellung von der Art und Arbeitsweise einer Missionsgesellschaft wandeln kann. Bei dem neuen Verhältnis zwischen Missionskirche und Mission hängt der Umfang und die Bedeutung ihrer Heimatarbeit weniger von der Zahl der Missionare ab, die sie aussendet, als von der Fülle und Aktualität des Dienstes, den sie der selbständig gewordenen Kirche in einer Zeit rapiden Umbruchs als ihr Partner leistet.

Lokies

Berlin-Friedenau, August 1960

Für Offiziele Missionen
Zuführung
Um Jerusalem her sind Berge.

=====

Arbeitsbericht der Goßner-Mission für das Jahr 1959/60.

"Um Jerusalem her sind Berge." (Ps.125,2). Dieses Psalmwort will ein Doppeltes zum Ausdruck bringen: erstens daß Jerusalem, die Gottesstadt auf Erden, ständig bedroht ist und sogar zerstört werden kann, zweitens daß "Gott ihr Schutz ist". Denn die Berge, von denen hier die Rede ist, sind die Berge Gottes, von denen uns Hilfe kommt.

Was hier von Jerusalem ausgesagt ist, gilt auch für die Kirche Jesu Christi. Auch sie ist in dieser Weltzeit unaufhörlich von innen und von außen bedroht; aber auch sie darf sich dessen getrösten, daß "Gott bei ihr drinnen" ist, und die Verheißung ihres Herrn in Anspruch nehmen, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht Überwältigen werden.

Die Evangelisch-Lutherische Goßner-Kirche in Indien hat an dieser Not und Verheißung der Kirche Jesu Christi auf Erden ihren eigenen Anteil. Zwei Jahre lang stand sie vor der Gefahr einer Kirchenspaltung. Streit und Uneinigkeit in den eigenen Reihen drohten alle Kräfte lahmzulegen. Darum wurde im vergangenen Jahr Missionsdirektor Lokies nach Indien entsandt, um die Goßner-Kirche wieder auf den Weg des Friedens und der Einheit zurückzuführen. Mit Gottes Hilfe legte er durch Verhandlungen mit den verfeindeten Kirchengruppen und die Tagung einer die ganze Kirche umfassenden Synode die Grundlage für die Wiedervereinigung der Kirche. Das Friedenswerk wurde fortgesetzt und in diesem Jahre vollendet durch eine vom Lutherischen Weltbund eingesetzte Ökumenische Kommission, die unter der Leitung eines indischen und eines deutschen Bischofs stand: Dr. Manikam von der Tamulenkirche in Indien und Dr. Meyer, Lübeck. Am 1. Mai d. Js. erhielt die Goßner-Mission in Berlin-Friedenau ein Telegramm folgenden Inhalts: "Nach hartem Kampf in der Kommission und bei gutem Geist in der Synode ist die Goßner-Kirche unter einer neuen Verfassung wieder geeint". Für dieses Gottesgeschenk des wiedergewonnenen Friedens in der Goßner-Kirche können wir Gott nicht dankbar genug sein. "Um Jerusalem her sind Berge!" "Der Gott Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz".

Die Goßnerkirche hat es bitter nötig, einig und geschlossen dazustehn, weil sie zu gleicher Zeit von außen bedroht ist und durch eine schwere äußere Krisis hindurch geht. Die Heimatgemeinden, die die Arbeit der Goßner-Mission mit ihrer Fürbitte und mit ihrem Opfer tragen, müssen sich mit der neuen Lage der Kirche

in Indien und den neuartigen Aufgaben vertraut machen, die sich heute daraus ergeben. Die Goßner-Kirche gehört zu den Gebieten, die einen radikalen sozialen und wirtschaftlichen Umbruch durchmachen. Das Gebiet der Goßner-Kirche war bisher Bauernland und die Goßner-Kirche eine Bauernkirche. Aber dieses Gebiet wird jetzt mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens (Eisenerz und Kohle, über Tag abzubauen). Europa, Amerika und auch Rußland bieten hierzu Wirtschaftshilfe an. So entstehen mitten in diesem Gebiet dicht nebeneinander ein englisches, ein russisches und ein deutsches ((Rourkela)/Eisenhüttenwerk). In dieser kritischen Zeit erwartet die Goßner-Kirche von der Goßner-Mission Hilfe:

- a) für den Aufbau einer Lehrfarm und landwirtschaftlichen Schule,
- b) zur Errichtung einer technischen Schule für die Dorfjugend, die in den Prozess der Industrialisierung hineingezogen wird,
- c) zur Begründung einer Ausbildungsstätte für indische Krankenschwestern,
- d) zwecks Studienhilfe für Studenten aus der Goßner-Kirche, die in Deutschland nicht nur Theologie, sondern auch Technik und andere Wissenschaften studieren.

Die Goßner-Mission hat ihre Heimatarbeit auf diese neuen Aufgaben ausgerichtet. Sie steht jetzt vor der Aussendung eines Diplomlandwirtes, dessen Frau Obstzüchterin ist, eines Bauingenieurs, dessen Frau schon früher im Ausland eine Handwerkerschule geleitet hat, eines Arztehepaars und 3 Krankenschwestern: die größte Aussendung seit vielen Jahren. Sie hat für alle Missionsarbeiter auch schon von der indischen Regierung das Einreisevisum erhalten.

Um endlich der Goßnerkirche auch dazu zu verhelfen, daß ihr in Zukunft eine kleine Schar von Männern zur Verfügung steht, die eine höhere Ausbildung erhalten haben und zur Führung geeignet sind, ist eine größere Zahl von Studenten aus der Goßner-Kirche zum Studium nach Deutschland eingeladen worden. Im Goßnerhaus in Berlin wird zu diesem Zweck ein indisches Studentenheim eingerichtet.

Was die Heimatarbeit der Goßner-Mission betrifft, so ist für sie die Zusammenschau von Missionsarbeit draußen und evangelistischer Arbeit daheim kennzeichnend. So sieht die Goßner-Mission in Ostdeutschland es als ihre Aufgabe an, mit neuen Methoden der Evangelisation, der Gesprächsmision und mit jeder Art von

Kontaktaufnahme Gottes Wort auch an den kommunistischen Menschen heranzutragen (Wohnwagenarbeit, studentische Arbeitslager, Zeltmission, Einsatz von Arbeitsgruppen im Industriegebiet, bestehend aus Theologen und Laien). Dort, wo die alte, in der Geschichte gewachsene Form der Parochialgemeinde unter dem Anprall der kommunistischen Gesellschaftsordnung zerbricht, wird der Versuch gemacht, neue Formen der Gemeindebildung zu finden. Dabei handelt es sich vor allem um den Einsatz von Theologen und Laien mit gleichen Vollmachten zum gemeinsamen Dienst. Und dies geschieht mit ausdrücklicher Zustimmung der offiziellen Kirchenleitungen.

In Westdeutschland ist das Goßnerhaus in Mainz-Kastel unter der Leitung von Pastor Horst Symanowski zum Zentrum einer neuartigen Industriemission geworden. Hier wird der Versuch gemacht, das Evangelium in die industrielle Arbeitswelt von heute hineinzutragen in der Weise, daß sich der Diener am Worte mit den Sachfragen des ^{Industrie}Arbeiters vertraut macht und mit ihm zu leben versucht. Dazu dient vor allem das neubegründete Seminar für den kirchlichen Dienst in der Industrie, zu dem fast alle deutschen Landeskirchen junge Pastoren als Teilnehmer entsenden und das seinen zweiten Kursus mit gutem Ergebnis abgeschlossen hat.

Die eigentliche Zentrale für den Missionsdienst in Indien, im besonderen für die Zusammenarbeit mit der selbständigen indischen Kirche, liegt nach wie vor in Berlin-Friedenau; aber auch die Goßner-Mission in der DDR und die Industrie-Mission in Mainz-Kastel verbinden zielbewußt den Dienst an der indischen Kirche mit ihrem evangelistischen Einsatz in der Heimat.

Daß alle diese Arbeit in einer Zeit geschieht, die für den Osten unseres Vaterlandes und Berlin, ja ~~in einer Zeit~~, die die ganze Welt mit totaler Vernichtung bedroht, darf uns nicht irre machen oder erschrecken. Auch der evangelischen Weltmission gilt das Wort: "Um Jerusalem her sind Berge".

Lokies.

Voller Bedrohungen ist - gerade auch

*Dr. Zimmer, Deutsche in der Welt
FHK/M. (mai 18, 60)*

Die G o s s n e r - M i s s i o n ist eine Gründung des Pastors Johannes Evangelista Goßner (1773-1858), der zuerst katholischer Priester in Bayern war und dann durch eine Erweckungsbewegung zum lebendigen Christusglauben kam.

Um das volle und reine Evangelium auch in seiner katholischen Mutterkirche verkündigen zu können, trat er erst 1826 zur Evangelischen Kirche über und wurde zum Pfarrer an der böhmisch-lutherischen Bethlehemskirche in Berlin berufen.

Von dieser Gemeinde aus gründete er die ersten Kindergärten und das erste Krankenhaus in Berlin, das sogenannte Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowstraße (1837).

Schon in seiner katholischen Zeit war Goßner auch ein Mann der Äußeren Mission. Er war mit der Basler Mission, mit dem Missionswerk der Brüdergemeine und in Berlin mit der Berliner Mission verbunden. Zur Gründung einer eigenen Missionsgesellschaft kam es 1836, als sich einige Handwerker bei ihm meldeten mit dem Wunsch, als Missionshelfer ausgesandt zu werden. So war die Goßner-Mission im Anfang eine Laien-Mission. Doch schon in der ersten Schar von Missionaren, die nach Australien abgeordnet wurde, waren auch Theologen vertreten.

Goßner hat Missionare buchstäblich in alle Welt ausgesandt: nach Australien (23), nach den Südsee-Inseln (9), nach Neu-Guinea (5), nach Indonesien (21), nach Afrika (10), nach Amerika zu den Auslandsdeutschen (43) und nach Indien (296).

Alle diese Missionsfelder der Goßner-Mission sind im Laufe der Zeit in nichtdeutsche Hände übergegangen. Von Deutschland aus wird z.Zt. allein die Missionsarbeit in Indien fortgesetzt,

wo in der Zeit von 1845 bis 1919 eine selbständige indische Kirche unter den Ureinwohnern Indiens, den sogenannten Adivasi, entstanden ist. Es handelt sich da um die erste selbständige Missionskirche überhaupt, die auf einem deutschen Missionsfelde erwachsen ist (gegenwärtig rund 220.000 Glieder).

Die Goßner-Mission Berlin trat nach der Verselbständigung der indischen Kirche in enge Zusammenarbeit mit ihr. Dieses gute und vertrauensvolle Verhältnis zwischen der deutschen Mutterkirche und der indischen Tochterkirche besteht bis zum heutigen Tage. Die deutschen Missionare arbeiten auf Grund eines Abkommens, das mit der indischen Kirche geschlossen worden ist, unter der indischen Kirchenleitung.

Die unmittelbare Missionsarbeit liegt in den Händen der indischen Christen. Von der deutschen Kirche wird erwartet, daß sie der jungen indischen Kirche theologische Lehrer für die Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare schickt, ferner Lehrer und Lehrerinnen, Missionsärzte und Krankenschwestern, Landwirte und Ingenieure.

Das Gebiet der Goßner-Kirche gehört zu jenen Gebieten, die sich in einem rapiden sozialen und wirtschaftlichen Umbruch befinden. Bisher Bauernland entwickelt es sich mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So liegen z.B. die großen Eisenhüttenwerke von Jamshedpur und Rourkela in diesem Range.

In dieser Lage erbittet die Goßner-Kirche in Indien im besonderen Experten, die ihr helfen, die sozialwirtschaftliche Krisis zu überwinden. So steht die Goßner-Mission in diesem Jahre vor der Aussendung eines Arzt-Ehepaares, dreier Krankenschwestern, eines Missions-Landwirts mit seiner Frau und eines Bauingenieurs mit seiner Familie.

Was die Heimatarbeit der Goßner-Mission betrifft, so mußte in Ostdeutschland, das unter kommunistischer Herrschaft steht, ein eigenes Kuratorium gebildet werden. Die Goßner-Mission sieht es in diesem Gebiet als ihre wichtigste Aufgabe an, mit neuen Methoden der Evangelisation, der Gesprächsmision und jeder Art von Kontaktaufnahme Gottes Wort auch an den kommunistischen Menschen heranzutragen (durch Wohnwagenarbeit, studentische Arbeitslager, Zeltmission, Einsatz von Arbeitsgruppen, bestehend aus Theologen und Laien in industriellen Schwerpunktgebieten). Es zeigt sich vielfach, daß die alte, in der Geschichte gewachsene Form der Parochialgemeinde unter dem Anprall der kommunistischen Gesellschaftsordnung zerbricht. So wird der Versuch gemacht, neue Formen der Gemeindebildung zu finden. Im vergangenen Jahr hatten die Ostkirchen trotz des bestehenden Pfarrermangels insgesamt neun junge Theologen der Goßner-Mission zur Verfügung gestellt, um sie zusammen mit christlichen Laien als Arbeitsgruppen im Industriegebiet einzusetzen.

In Mainz-Kastel am Rhein ist in 18 ökumenischen Arbeitslagern von Pfarrern, Studenten und Arbeitern ein neues Goßnerhaus aufgebaut worden, das heute unter der Leitung von Pastor Horst SYMANOWSKI das Zentrum einer neuartigen Industriemission darstellt. Hier wird der Versuch gemacht, das Evangelium in die industrielle Arbeitswelt von heute hineinzutragen in der Weise, daß sich der Diener am Worte mit den Sachfragen des Arbeiters vertraut macht und mit ihm zu leben versucht. Dazu dient vor allem das neugegründete SEMINAR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENST IN DER INDUSTRIE, zu dem fast alle deutschen Landeskirchen junge Pastoren als Teilnehmer entsenden.

Die eigentliche Zentrale für den Missionsdienst in Indien, im besonderen für die Zusammenarbeit mit der selbständigen indischen Kirche, liegt nach wie vor in Berlin-Friedenau; aber auch die Gossner-Mission in der DDR und die Industrie-Mission in Mainz-Kastel verbinden zielbewußt den Dienst an der indischen Kirche mit ihrem evangelistischen Einsatz in der Heimat. -

Lokles

Berlin-Friedenau,
6. Mai 1960.

Schlepper für die Mission

Zementarbeiter sammeln — Güldner-Traktoren helfen indischer Landwirtschaft

Gestern nachmittag übernahm Dipl.-Landwirt Dr. Junghans für die „Gossnersche Missionsgesellschaft“ bei den Güldner-Motorenwerken zwei Schlepper und ein Pumpenaggregat, die für die Mission in Indien bestimmt sind. Ein Schlepper wurde durch Spenden der Arbeiter von den Dyckerhoff Zementwerken in Amöneburg (Oberhessen) der Missionsgesellschaft gestiftet, während der andere Schlepper und das Aggregat aus Mitteln der Aktion „Brot für die Welt“ stammen, die im vergangenen Jahr von der evang. Kirche in Deutschland durchgeführt wurde.

Der Sitz der Gossnerschen Missionsgesellschaft ist Berlin-Friedenau. Seit 120 Jahren ist sie in Ostindien, im Gebiet von Rukela,

tätig, wo sie sich hauptsächlich karitativen Aufgaben widmet. Die Gesellschaft unterhält in diesem Gebiet eigene Schulen, Krankenhäuser sowie eine Lehrwerkstatt für die einheimische Bevölkerung. Im Rahmen der Hilfe für die Entwicklungsländer baut nun die Mission in Indien eine 75 Hektar große Musterfarm auf, der eine Landwirtschaftsschule angeschlossen wird. Wenn die nötige Zahl der einheimischen Arbeiter ausgebildet sind, soll die Anbaufläche auf 10 000 Hektar vergrößert werden. Das Gebiet von Rukela ist ein Schwerpunkt für die wirtschaftliche Hilfe der Bundesrepublik in Indien. Ein großes Hüttenwerk, das nach seiner endgültigen Fertigstellung zu den modernsten seiner Art gehören wird, entsteht zur Zeit in Rukela.



NACH INDIEN kommen diese beiden Traktoren. Das Geld dafür haben Zementwerkerarbeiter und eine Aktion der evangelischen Kirche aufgebracht.

Foto: Schröner

Volkshaus Ansbach - 6.4.60

Offenes Herz und Tor für Deutsche

Dir. D. Lokies sprach — Beginn einer Vortragsreihe ^{6.22.2 4.15.3 0A}

Wiedenbrück. Im evgl. Gemeindehaus sprach am Montagabend auf Einladung von Superintendent Lohmann Direktor D. Lokies-Berlin über die aktuellen Probleme in Indien. Direktor Lokies ist der Leiter der weltberühmten Goßner-Mission und wird im Kirchenkreis Wiedenbrück und in den beiden anderen zur Synode gehörigen Kirchenkreisen, Beckum und Bielefeld-Land, insgesamt 25 Vorträge halten. Vor einer großen Zahl von Zuhörern begann er seine Vortragsreihe in Wiedenbrück.

Pfarrer Schoepke eröffnete die Versammlung und hieß den Gast willkommen. Direktor Lokies, als Sohn eines Missionsehepaares im indischen Dschungel geboren, hat eine besonders herzliche Bindung zu seinem Geburtsland und konnte den Zuhörern aus dem Schatz seiner Erfahrungen ein eindrucksvolles Bild über die Probleme Indiens vermitteln.

Direktor D. Lokies leitete seinen Vortrag ein, indem er die Zuhörer mit der Goßner-Mission bekanntmachte, die eine sehr schnelle Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen hatte.

Die Indien-Mission ist schon über hundert Jahre tätig und führt die offizielle Bezeichnung Evgl.-lutherische

Goßner-Kirche. Eine sehr enge Verbindung besteht zwischen den Missions-schwerpunkten Indien und Thailand. Erst kürzlich weilte Direktor Lokies in seinem Geburtsland. Er gilt durch seine Erfahrungen als ein Kenner des Landes.

Wenn auch die großen Städte des Landes europäisch anmuteten, so sei Indien doch indisch geblieben, meinte Direktor Lokies. Als im Jahre 1947 aus der englischen Kronkolonie ein selbständiger Staat geworden sei, habe diese Wandlung begonnen. So hätten die Inder die Staatsführung ihres Landes bald schon selbst übernommen. Jedoch könne das Land auf lange Sicht beim Aufbau nicht auf äußere Hilfe verzichten.

Die englische Sprache werde im ganzen Land verstanden, ansonsten seien jedoch 220 verschiedene Sprachen unter 370 Millionen Indern gebräuchlich. Fast 300 Millionen verstünden oder beherrschten Hindi. Deshalb will man in 15 Jahren diese als Gesamtsprache durchgesetzt haben. Die Hindus bezeichnete Direktor Lokies als die einzigen Verwandten der Europäer im asiatischen Raum. Er nannte die Indogermanen auch die Herrscher des heutigen Indiens. Die Ureinwohner lebten zurückgezogen im Urwald, seien aber der Stamm der Goßner-Kirche.

Vor fünf Jahren habe die Industrialisierung Indiens begonnen. So sei das mitten im Urwald gelegene Rourkela zu einem Begriff in der ganzen Welt geworden. Dort arbeiten Ingenieure aus Deutschland, aus Rußland und England in der Eisenindustrie in unmittelbarer Nachbarschaft.

Liebe und viel Feingefühl seien erforderlich, wenn man einen guten Kontakt zu den Indern schaffen wolle. Denn beim Inder könne man meist mehr Kultur und Takt erwarten als bei vielen Europäern. Der Inder wolle indisch bleiben und denke auch indisch, das dürfe man dabei auf keinen Fall vergessen.

Uns Deutschen müsse es Aufgabe sein, dem Inder jetzt so zu helfen, daß er sich später selbst helfen könne, und zwar mit der Einrichtung von Musterkrankenhäusern, Schulen technischer und landwirtschaftlicher Art, Musterfarmen usw.

Mit ausgezeichneten Farbdias untermalte Lokies seine Ausführungen. Er brachte damit einen wahrhaft bunten Ausschnitt aus dem vielseitigen Leben dieses aufblühenden Staatswesens.



Capitol Gütersloh:

„Freddy unter fremden Sternen“ — Siehe Universum Wiedenbrück. (1E)

Filmbühne Gütersloh:

„Geschichte einer Nonne“. (2J)

Stadttheater Gütersloh:

„Junge Leute von heute“ — Jugendfilm. (2J)

Bahnhofslichtspiele Gütersloh:

„Menschenjagd im Dschungel“ — Dokumentaraufnahmen einer Suchexpedition. (1E)

Atrium Gütersloh:

„Das Mädchen aus Hamburg“ — Dramatischer Film. (3)

Scala Gütersloh:

„Der Mörder kommt Schlag 8“ — Kriminalfilm. (2E)

Rein Gütersloh
Wien 1960
Fehman 1960

10.2.1960

DER LOK

Industrialisierung begann im Urwald Auch Indien wandelt sein Gesicht

Direktor D. Lokies begann seine Vortragsreihe durch den Kirchenkreis Gütersloh

Kreis Wiedenbrück. Eine bedeutende Persönlichkeit startete am Montag zu einer Vortragsreise durch den Kirchenkreis Gütersloh. Eingeladen von Superintendent Lohmann, wird der Leiter der Goßner-Mission, Direktor D. Lokies, 25 Vorträge in den Städten und Dörfern der Synode halten und seine Zuhörer — so war es jedenfalls beim Auftakt am Montagabend im Ev. Gemeindehaus Wiedenbrück — tief beeindruckt. Der Premierenabend wurde durch Pfarrer Schöppke eröffnet. Viele Menschen aller Altersklassen waren gekommen, so war der Auftakt recht vielversprechend.

Direktor Lokies ist ein Kenner Indiens. Seine Wiege stand in einem indischen Dschungeldorf, wo sein Vater als Missionar tätig war. Indische Kinder waren in den ersten zehn Lebensjahren seine Spielgefährten. Erst kürzlich kehrte D. Lokies von einer Indienreise zurück. Er war gerufen worden, um die gespaltene ev.-luth. Goßnerkirche (250 000 Glieder) wieder zu „kitten“, und das gelang ihm.

Der Redner machte seine Zuhörer anfangs zwar mit der Goßnermission und ihrem Gründer vertraut, ansonsten aber befaßte er sich ausschließlich mit dem neuen Indien und seinen Menschen wie Problemen. Goßner, der Gründer der Mission, war ein kraftstrotzender, urwüchsiger Bayer, der Gewaltiges leistete, nachdem er zur ev. Kirche übergetreten war. Er war der Initiator der Erweckungsbewegung im nordwestlichen Rußland und Finnland. Als Berlin seine neue Heimat wurde, baute er hier die ersten

Krankenhäuser und Kindergärten. Goßner war ein Mann der äußeren und der inneren Mission. Auch heute hat sich die Goßnermission ganz der Zeit angepaßt. In Mainz-Kastell hat sie beispielsweise ein Zentrum für die Industriemission geschaffen und ihre jungen Geistlichen trifft man in den Gruben wie in den großen Industriebetrieben an.

In Indien ist die Goßnermission seit über 100 Jahren sehr aktiv. Seit 1947, als aus der englischen Kronkolonie ein eigener, selbständiger Staat wurde, haben sich dort die Verhältnisse stark gewandelt. Die Städte haben einen ausgesprochen europäischen Anstrich bekommen, aber Indien ist indisch geworden. Die Europäer sind aus der Oberschicht verschwunden. Überall stehen Inder an der Spitze, machen sie die Repräsentation. Das trifft auch für die Kirche zu. Die Verantwortlichen aber, sie sind Europäer.

Vor fast genau fünf Jahren begann die große Industrialisierungs-

kampagne in Indien. Mitten im Urwald, im berühmt gewordenen Rourkela, wurde eine gewaltige Eisenindustrie von Deutschen, Engländern und Russen aus dem Boden gestampft. Ein ungeheurer Prestigeerfolg sei die Tat von 60 Ingenieuren und Technikern geworden, die jede freie Stunde opferten und in der Dschungelstadt Jadakudar eine Kirche bauten. Ganz Indien habe von diesem Liebeswerk der Deutschen gesprochen. In großer Aufmachung berichteten alle Zeitungen und der Rundfunk.

„Wir müssen“, rief D. Lokies aus, „den Indern so helfen, daß sie sich später selbst helfen können. Wir müssen sie ausbilden. Die Inder vergessen nicht, wer ihnen geholfen hat.“

Eine hervorragende Farbbildreihe beschloß den Abend. Das alte und das neue Indien passierten Revue. Die supermodernen Bauten in Delhi entwarfen die gleichen weltberühmten Architekten, die das Berliner Hansaviertel schufen. hb.

3 v. L

Med

" Allermeist aber an des Glaubens Genossen "
=====

(Galater 6,10)

- Der Dienst der Goßner-Mission an den Auslandsdeutschen -

Es ist nicht von ungefähr, daß eine ganze Anzahl deutscher e
evangelischer Missionsgesellschaften (z.B. Neuendettelsau,
Hermannsburg, Barmen, Basel) mit der Verkündigung der Chri-
stusbotschaft andie Nichtchristen die geistliche Betreuung der
Auslandsdeutschen verbunden ^{fort} haben. Wir wissen, daß sich auch
der Apostel Paulus, ^{aus} wohin er kam, zuerst an seine Volks- und
Glaubensgenossen wandte und die Christusbotschaft ^{Christus} an Juden und
Heiden ^{brachte} richtete : "Lasset uns Gutes tun an jedermann, aller-
meist aber an des Glaubens Genossen. "

Auch die Goßner-Mission hat von Anfang an ihre Aufmerksamkeit
auf das Auslandsdeutschtum gerichtet. Ihr Gründer, Johannes
Evangelista G o ß n e r , ordnete die allerersten Missionare,
die sich bei ihm für den Missionsdienst gemeldet hatten, nach
Australien ab (1838). Ihre Arbeit an den Australnegern blieb
trotz allem heißen Bemühen und mancherlei Leiden erfolglos.
Nicht ein einziger Australneger wurde durch sie bekehrt. So
wandten sie sich sehr bald dem Dienst an den deutschen Auswan-
derern zu und haben im Laufe der Jahrzehnte daran mitgewirkt,
daß sich in Australien deutsche evangelisch-lutherische Synoden
und Kirchen bildeten. In Queensland waren sie nicht nur die
ersten Missionare, sondern auch die ersten deutschen Siedler
überhaupt. ^{Der Jubel in der Mission} Beim 100-jährigen Jubiläum 1940 setzte der Gouverneur
des Staates ⁱⁿ ~~in dankbarer~~ Erinnerung an ihre Pioniertätigkeit ein
Denkmal. Insgesamt sind von der Goßner-Mission 23 Missionare
für die geistliche Versorgung der Auslandsdeutschen ^{in Australien} ~~ausgesandt~~
worden.

Im Jahre 1840 ordnete Goßner die ersten 7 Missionare für die -
so drückte er sich aus - "deutschen Heiden in Amerika" ab. Nach

und nach stieg ihre Zahl auf insgesamt 43. Professor Walter Holsten schreibt darüber in seinem Buch "Johannes Evangelista Goßner - Hlaube und Gemeinde - " folgendes :

" Der Name Goßner wird in der Geschichte der amerikanischen Kirchen kaum genannt. Hier wie in keinem anderen Gebiete sind Goßners und der Goßnerbrüder Spuren verweht; eigene Gestaltung ist aus ihrem Wirken nicht hervorgegangen. Man kann nicht einmal auf beachtliche Kirchengebilde hinweisen, auf deren Gestaltung sie nachweisbaren entscheidenden Einfluß gehabt hätten. Es läßt sich auch nicht sagen, daß sie ihren Dienst bestimmten Kirchen im besonderen Maße zugewandt hätten, nur, daß sie kaum einmal im Dienste ausgesprochen reformierter Gebilde gestanden, sich vielmehr deutlich dem Luthertum besonders verwandt gezeigt haben. "

"Welche Früchte sie gebracht, ist also für uns nicht greifbar. Aber als eine Antwort des Glaubens auf die Botschaft jener Goßnerbrüder dürfen wir die Hilfe werten, die das amerikanische Luthertum der indischen Goßnerkirche in der Not der Nachkriegszeit bis auf unsere Tage, ja gerade in unseren Tagen geleistet hat und leistet. "

Bekanntlich sind alle Missionsunternehmungen Goßner's in Australien, in der Südsee, auf Neuguinea, in Indonesien und in Afrika in fremde, nichtdeutsche Hände übergegangen. Anders steht es mit Indien. Dort sind heute noch Goßner-Missionare tätig. Aus den ersten Anfängen seit 1845 ist auf der Hochfläche von Chota-Nagpur, westlich von Calcutta, die zweitgrößte lutherische Kirche in Indien entstanden, die sogenannte Evangelisch-Lutherische Goßnerkirche von Chota Nagpur und Assam. Sie ist seit 1919 selbständig, steht aber in engster Arbeitsverbindung mit der Goßner-Mission, von der sie sich theologische Lehrer, Ärzte, Krankenschwestern, Missionslandwirte, Ingenieure und Techniker erbittet.

Dieses Gebiet ist jahrhundertlang vorwiegend ein Land mit agrarischer Bevölkerung gewesen. Die Glieder der Kirche waren kleine Reisbauern. Mit der Zeit aber hat es sich herausgestellt, daß gerade hier die reichsten Erdschätze Indiens zu finden sind: Kohle und Eisen, - über Tag abzubauen. So wird das Gebiet der Goßnerkirche mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. Eine neue Zeit ist angebrochen. Nicht weit voneinander entfernt entstehen dort 3 Eisenhüttenwerke modernster Art, von denen das eine von Sowjet-Russland, das andere von der deutschen Firma Krupp & Demag und das dritte mit englischem Kapital in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung aufgebaut wird.

Kleine Reisbauern und arme Landarbeiter : Das sind die Christen ! Sie leben in kleinen Dörfern mitten im indischen Urwald. Ziegen und Kühe, die sie halten, sind ständig vom Tiger bedroht. Und wenn kein Regen kommt, droht Hungersgefahr. Es sind alles arme Leute, die zur Evangelisch-lutherischen Goßner-Kirche in Indien gehören. Ihr großer Reichtum aber sind die Kirchen und Schulen, die die deutschen Missionare unter ihnen aufgebaut haben. Hier lernen sie lesen, schreiben und rechnen; hier hören sie aus dem Munde christlicher Lehrer die biblischen Geschichten. Hier lernen sie viele, viele "Jesus-Lieder" und singen sie während sie auf der Erde hocken, sich in den Hüften wiegen und in die Hände klatschen.

Man muß das einmal gesehen haben, wie dabei die Augen der Großen und Kleinen vor Freude glänzen.

Die großen, reichen Gutsbesitzer (Zamendare) , die dort auf einzelnen großen Gütern leben, sind keine Christen. Sie sind Hindus, die viele Götter anbeten. Man kann solche Götzen verstreut auf ihren Gutshöfen, im Garten, im Innenhof und auch in den Wohnräumen sehen. Einmal im Jahre werden sie alle zusammengetan und dann gibt es auf der Veranda des Gutshauses ein großes Götzenfest. Der Priester kommt, liest aus heiligen Schriften vor und bringt ein Götzenopfer indem er eigenhändig ein Tier schlachtet.

Auf solch' einem Gutshof lebte ein kleines Mädchen, Santi mit Namen. Sie war die jüngste Tochter des Hindu-Gutsbesitzers. Unter dessen Landarbeitern waren viele Christen, und Santi spielte oft mit den christlichen Arbeiterkindern. Durch sie lernte sie den Namen "Jesus" kennen, sie hörte Geschichten von ihm und sang mit, wenn die Christenkinder ihre Jesus-Lieder sangen. Das ging einige Jahre so, ohne daß Santis Eltern merkten, wie befreundet ihre Tochter mit den Kindern der Gutsarbeiter war. Dann kam das große Götzenfest. Santi

Kleine Reisende und arme Handwerker : Das sind die Christen !

Sie leben in kleinen Dörfern mitten im indischen Urwald. Siegen und Mühe, die sie haben, sind ständig vom Tiger bedroht. Und wenn kein Regen kommt, droht Hungertod. Es sind also arme Leute, die zur Evangelisch-Lutherischen Götter-Kirche in Indien gehören.

Ihr großer Reichtum aber sind die Kirchen und Schulen, die die deutschen Missionare unter ihnen aufgebaut haben. Hier lernen sie Lesen, schreiben und rechnen; hier hören sie aus dem Munde christlicher Lehrer die biblischen Geschichten. Hier lernen sie viele, viele "Jesus-Lieder" und singen sie während sie auf der Erde hocken, auch in den Wäldern wiegen und in die Hände klatschen.

Man muß das einmal gesehen haben, wie dabei die Augen der Großen und Kleinen vor Freude glänzen.

Die Großen, reichen Indischen (Kamandars), die dort auf einzelnem großen Grundstück leben, sind keine Christen. Sie sind Hindu, das viele Götter anbeten. Man kann solche Götzen vorstellt und ihnen opfern, im Garten, im Tempel und auch in den Höhlen sehen. Einmal im Jahre werden die alle zusammengekommen und dann gibt es auf der Veranda des Gutshaus ein großes Gottesfest. Der Kaiser kommt, liest aus heiligen Schriften vor und bringt ein Opfer dar. Ihm er eigen -

handelt ein Tier schlachtet.

Auf solchen alten Götzen haben die kleinen Missionen, damit sie Namen.

Sie war die jüngste Tochter des Hindu-Gutsherrn. Unter dessen

Landarbeitern waren viele Christen, und damit spielte oft mit den

christlichen Arbeiterkindern. Durch sie lernte sie den Namen "Jesus"

kennen, sie hörte Geschichten von ihm und sang mit, wenn die Christen

Kinder ihre Jesus-Lieder sangen. Und eines Tages kam so, ohne

das Gandhi Wissen, wie es hieß, ihre Tochter mit den Kin-

dern der Gutsherrn war. Das war das große Gottesfest. Jetzt

saß mit ihrer ganzen Familie auf der Veranda, auf der eine Anzahl buntbemalter Götzen aufgestellt war. Die Feier nahte sich ihrem Höhepunkt; der Priester holte mit dem Opfermesser aus, um das Opfertier zu schlachten. In diesem Augenblick schrie Santi so laut, daß der Priester mitten in der Opferhandlung innehielt und alle Teilnehmer an der Götzenfeier erschrakten : " Ich kann nicht mehr ! " - " Ich kann nicht mehr ! "

Sofort erhob sich Santis Mutter und nahm ihre Tochter beiseite.

"Was fehlt die denn eigentlich ? Was kannst du nicht mehr ? " so fragte die alte, fromme Hindufräulein das kleine Mädchen. Und die Antwort lautete : " Ich kann nicht mehr den Götzen dienen ! " "Warum denn nicht ? " " Weil ich den Herrn Jesus kennengelernt habe. " Alles Zureden der Eltern und Geschwister war vergeblich. Santi blieb fest, verließ ihr Elternhaus und wurde Christin.

Seitdem sind viele, viele Jahre vergangen. Als einmal der Missionsdirektor der Goßner-Mission Indien und die Goßner-Kirche in Indien besuchte, fuhr er an einem großen Gutshofe vorbei. Sein Begleiter zeigte auf das Haus und bemerkte : " Der einzige christliche Grundbesitzer weit und breit ! " Durch Santi, die sich zum Christentum bekehrte und sich taufen ließ, war nach und nach die ganze Familie christlich geworden. -

H. L.

15.3.60

und mit ihrer ganzen Familie auf den Vorabend, auf der eine Anzahl
christlicher Götzen aufgestellt war. Die Leute nannten sich ihren
Hauptgötzen; der älteste hatte mit dem Götzenbilde aus, um das Götzen-
bild zu schenken. In diesem Augenblicke schrie laut, das
der älteste mitten in der Götzenhandlung lachend und alle Teil-
nehmer an der Götzenfeier ermahnen: "Ich kann nicht mehr!"

Belobt er sich nicht seine Mutter und nahm ihre Tochter beiseite.
"Was heißt die denn eigentlich? Was kommt da nicht mehr?" so
fragte die alte, kleine Hindin der kleine Mädchen. Und die Ant-
wort lautete: "Ich kann nicht mehr, der Götzenbilde!"
dann nicht? "Ich bin der Götzenbilde kennen gelernt habe."
Alles Entsetzen der Eltern und Geschwister war vergeblich. Nicht
etwas laut, verlor die Eltern und wurde Christen.

Seitdem sind viele, viele Jahre vergangen. Als einmal der Missionar
direktor der Gossner-Mission Indien und die Gossner-Kirche in Indien
besuchte, kam er zu einem großen Gottesdienst vorbei. Sein Begleiter
sagte auf das Götzenbild und bemerkte: "Der alte christliche Götzen-
Götzenbilde weis und bereit!" Auch damit, die sich zum Christen-
tum bekehrte und sich taufen ließ, was auch nach der ganzen
Familie christlich geworden.

E. L.

18. 1. 80

Ministeriale

*Alt. Buchverlagsges. f. christl. Lit.
München (H. Lösser)
24.11.58*

Der Winken der Kirche i. d. Gegenwart

Johannes Evangelista Goßner (1773-1858) ist ein typisches Beispiel für die Bekehrung von einer christlichen Ideologie (Gott, Tugend und Unsterblichkeit) zum lebendigen Christusglauben, d. h. zu dem Glauben, daß die Wahrheit nicht eine Idee, sondern eine Person und diese Person Christus ist. Goßner gehörte in seiner Jugend noch dem Zeitalter des Rationalismus an, geriet aber schon als junger Kaplan (1797) in den Strom jener Erweckungsbewegung, die unter der Führung des Bischofs Sailer und des Pfarrers Martin Boos die römisch-katholische Kirche in Bayern ergriff. Erst nach 29 Jahren vollzog er den letzten Schritt und trat offen zur evangelischen Kirche über. Warum er solange zögerte, hatte seinen Grund darin, daß er das lautere und reine Evangelium zunächst in seiner eigenen katholischen Heimatkirche verkündigen wollte. Um sich hier nicht von vornherein alle Türen zuzuschlagen, heiratete er auch nicht. Zuerst war es seine Tätigkeit in der Pfarrei in Dirlwang und dann an der Frauenkirche in München, die seinen Namen als den eines Erweckungspredigers im ganzen Lande bekannt machte. 1819 wurde er aus Bayern für immer ausgewiesen. Sein Weg führte ihn über Düsseldorf nach Petersburg, wohin ihn der schwärmerische Zar Alexander I. als seinen Hofprediger berief. Hier stand Goßner auf der Höhe seiner Wirksamkeit. Menschen aus allen Gesellschaftsschichten, vom Hoffräulein bis zum Droschkenkutscher, aus allen christlichen Konfessionen, ja Juden und Mohammedaner saßen unter seiner Kanzel. Funken seines Geistes sprangen in die Nachbarländer über, z. B. nach Finnland, dessen bis auf den heutigen Tag nachwirkende Erweckungsbewegung mit dem Namen Goßners verbunden ist. Die Tätigkeit Goßners in Petersburg umfaßte nur 4 Jahre; dann wurde er auch von dort vertrieben. In den Augen der damaligen Machthaber, im besonderen des allgewaltigen Fürsten Metternich, dessen reaktionäre Politik ganz Europa überschattete, galt er als ein Unruhestifter und religiöser Demagoge. So widerfuhr

Goßner, was den Bekennern Jesu Christi zu allen Zeiten widerfahren ist: daß sie nämlich in revolutionären Zeiten als Reaktionäre und in Zeiten politischer Reaktion als Revolutionäre verfolgt werden. Unter dem Druck Metternichs ließ der Zar ihn fallen. Seitdem war Goßner heimatlos. Unstet und flüchtig wanderte er in seinen "Vagabundenjahren", wie er sie selbst genannt hat, zwischen Hamburg, wo er eine Amalie Sieveking für den Diakonissenberuf einsegnete, Leipzig, wo er sein Andachtsbuch "Das Schatzkästchen" schrieb, und Pommern und Schlesien, wo ihn der fromme preußische Adel aufnahm, als "Stubenprediger" hin und her. Einmal aber hatte er es satt, ohne Kanzel und Gemeinde zu leben. So vollzog er seinen Übertritt zur evangelischen Kirche und wurde von dem Berliner Konsistorium zum Pfarrer an der Böhmisches-Lutherischen Bethlehemsgemeinde in Berlin berufen. Hier hat er bis zu seinem Tode (1858) gewirkt, hier entfaltete er seine weitreichende Tätigkeit als ein Mann der Inneren und Äußerer Mission.

Goßner hat Vieles als erster angefangen. Er war ein großer Anreger. So hat er die ersten Kindergärten in Berlin gegründet (damals "Kleinkinderbewahranstalten" genannt). Einige tragen heute noch seinen Namen. Berlin verdankt ihm das erste Krankenhaus: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus (eingeweiht am 10. Oktober 1837). Er gab in Berlin das erste Missionsblatt ("Die Biene auf dem Missionsfelde", seit 1834) heraus und erwarb sich auch durch sein sonstiges Schrifttum einen Namen weit über die Grenzen Deutschlands, ja Europas hinaus. Sein Andachtsbuch "Das Schatzkästchen" wurde in 13, sein kleines drastisches "Herzbüchlein" in 25 Sprachen übersetzt. Noch heute greift mancher Prediger dankbar nach seinem Kommentar zum Neuen Testament. Goßner schickte auch die ersten Diakonissen aufs Missionsfeld. Der Gedanke, eine eigene Missionsgesellschaft zu gründen, lag ihm zunächst fern. So arbeitete er schon in seiner katholischen Zeit mit der Baseler Mission und der Brüdergemeine zusammen. In Berlin gehörte er zum Kuratorium

der Berliner Mission. Als diese ihre ersten Missionare nach Südafrika aussandte, hielt Goßner die Festpredigt, die uns im Druck erhalten geblieben ist (36 Druckseiten lang!). Erst als sich 6 junge Leute bei ihm meldeten, keine Theologen, sondern Handwerker, die keine Missionsgesellschaft aufzunehmen bereit war, kam er unter Gebet zu dem Entschluß, sie selber auszusenden (12. Dezember 1836). So ist Goßners Mission in ihrem Anfang eine Laienmission. Er sandte seine Missionare anfänglich als eine Gruppe hinaus, die in der Form eines Teams mit gemeinsamem Haushalt arbeitete. Das war der Beginn der sogenannten Goßner-Mission, die in der Zeit ihres Bestehens insgesamt 292 Missionare und 15 Missionsschwestern buchstäblich in alle Welt ausgesandt hat: nach Australien, in die Südsee, nach Indonesien, Indien, Afrika und Nordamerika. Die nach Australien und Amerika abgeordneten Missionare nahmen sich sehr bald der deutschen Auswanderer an und sammelten sie zu Gemeinden und Synoden. Alle Missionsgebiete, in denen Goßner-Missionare Pionierarbeit leisteten, sind nach und nach in fremde Hände übergegangen. Mit ihr verbunden bis auf den heutigen Tag ist nur das größte unter ihnen geblieben: die Mission und seit 1919 die selbständige Missionskirche unter den Adivasi, den Ureinwohnern Indiens. Es ist die erste auf einem deutschen Missionsfeld gewachsene junge Kirche: die "Evangelisch-Lutherische Goßner-Kirche von Chotanagpur und Assam". Die ganze Arbeitsweise Goßners auf dem Gebiet der Inneren und Äußeren Mission trägt ganz bestimmte, heute modern anmutende Züge. Goßner hatte, was Kirche ist, in einer solchen Tiefe erfahren, daß ihm jede Art von Vereinsmeierei zuwider war. Sein Widerwille gegen Organisationen grenzte fast ans Komische. Das Statut der Goßner-Mission verdankt sein Dasein unter dem Druck des Berliner Konsistoriums, ja des preußischen Königs persönlich, geradezu einer Zangen- geburt. Goßner wußte, daß die Kirche kein Verein ist, für die Mission machte er - das geht aus der oben erwähnten Missionspredigt von 1833 deutlich hervor - nicht eine Missionsgesellschaft, sondern die Kirche

verantwortlich. Auch die bekannte Tatsache, daß Goßner allem Konfessionalismus ferne stand, liegt darin begründet, daß er die Kirche trotz ihrer geschichtlichen Gestalt als Reich Gottes erfahren hatte. So war sein Christentum ökumenisch geprägt.

Nach allem, was hier über Goßner gesagt worden ist, wird es verständlich sein, daß eine solche eigenwüchsig und kantig geprägte Persönlichkeit ein Erbe hinterlassen hat. Seine Liebe zu den Kindern und zur Kinderlehre wird heute weithin im Goßnerhause in Berlin gepflegt, das zu einem Zentrum des Katechetischen Dienstes geworden ist. Seine Fürsorge für die Kranken hat sich im Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus fortgeerbt. Seine evangelistische Verkündigung, die sich gerade auch an die der Kirche Entfremdeten wandte, verpflichtet die Goßner-Mission in Mainz-Kastel zum Dienst an dem Menschen in der Industrie und in Mitteldeutschland zur Kontaktaufnahme selbst mit dem weltanschaulichen Gegner in neuartigen Arbeitsformen (Wohnwagenarbeit, Zeltmission, Laienaktiv, Arbeitslager und Team-Arbeit).

Die Zusammenarbeit der Goßner-Mission mit der von ihr gegründeten Kirche in Indien vollzieht sich mehr und mehr auf ökumenischer Ebene. Man muß bei alledem nur eins wissen: was Goßner weitergibt, das hat er selbst empfangen. Er will nichts mehr und nichts weniger sein als Christi Eigentum. Und wenn man dem Erbe Goßners, von dem hier die Rede ist, überhaupt einen Wert zuspricht, so liegt dieser Wert darin, daß Goßner nichts Eigenes zu vererben hatte. Das wird durch nichts deutlicher gemacht, als durch das Wort, das er im Sterben sprach:

"Mein Lämmlein, Jesus Christus, nun ist alles gut, nun bin ich ausgezogen, nun ist kein eigener Faden mehr an mir!"

Lokies

24.11.58

"Eine gute Zeit für Streiter Jesu Christi."

Psalm 119,162: Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute krieget.

"Wir möchten einen unserer Missionare zum Photographen ausbilden lassen. Was ist da am besten zu tun?" Diese Frage wurde an einen bekannten Kameramann gerichtet, der eben aus dem fernen Osten heimgekehrt war, wo er einen preisgekrönten Kulturfilm gedreht hatte. "Am besten ist es, er lernt boxen!" war die Antwort. Mit andern Worten: Die Frage, ob einer das Photographieren als Kunst erlernt oder nicht, hängt weniger davon ab, in welchem Maße er sich die photographische Technik aneignet als vielmehr davon, was für eine Persönlichkeit der Photograph selber ist und welches persönliche Verhältnis er zum Bilde hat. Er muß hellwach und schlagfertig sein, er muß blitzschnell sehen und mit seinem Auge zustoßen können wie der Boxer mit der Faust. Er muß etwas von einem Kämpfer an sich haben, um das Bild, das er aufnimmt, heimzutragen wie eine Beute. Es gibt keine Kriegsbeute ohne Krieg.

Mit dem Worte Gottes ist es nicht anders. Es ist ursprünglich hineingesprochen in eine Kampf- und Kriegssituation, mitten hinein in die Spannung zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen, zwischen dem Reiche Gottes und der Welt. Darum wird es mit dem Schwert verglichen oder mit dem Hammer, der Felsen zerschmeißt. Was beispielsweise im 6. Kapitel des Epheser-Briefes (V. 10 - 20) oder im 2. Kapitel des 1. Timotheus-Briefes (V. 1 - 13) steht, bildet den Hintergrund, der unser Psalmwort und das Gleichnishafte an ihm verständlich macht:

"Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute krieget."

Wo kein Krieg ist, da ist auch keine Kriegsbeute. Da kann sich auch niemand freuen "wie einer, der eine große Beute krieget."

Es gibt Zeiten in der Kirchengeschichte, Zeiten der Sicherheit und Sattheit, in denen die Gemeinde Jesu Christi vom Worte Gottes wie von den Zinsen eines Kapitals lebt. Das Kapital selbst wird nicht angerührt. Dann kann es wohl geschehen, daß selbst der Schatz des Wortes Gottes zum toten Kapital wird.

Bis Gott selbst eingreift. Er bringt die Geschichte immer wieder in Bewegung und führt Zeiten herauf, in denen Gottes Wort flüssig und lebendig wird und zu solch unheimlicher Aktualität erwacht, daß es schon gefährlich ist, es in seinem bloßen Wort la ut zu verlesen. Wie oft stellte es sich im letzten Kirchenkampfe erst beim Verhör des verhafteten Pfarrers heraus, daß das Wort, mit dem er Anstoß erregt hatte, schwarz auf weiß in der Bibel nachzulesen war!

In solchen Zeiten kommt alles darauf an, daß sich die gläubigen Jünger Jesu

B I B E L S C H U L E

Seminar für Evangelischen Gemeindedienst, Bad Salzuflen

S t u d i e n w o c h e

von Freitag, dem 10. Oktober (Anreise) bis Freitag, den 17. Oktober 1958
(Abreise)

Im MBK-Haus, Bad Salzuflen/Lippe

Wie alljährlich lädt die Bibelschule ihre ehemaligen Schülerinnen, die in den Gemeinden und sonstigen Diensten stehen, zur Studienwoche ein. Auch die Teilnahme der Verheirateten ist immer eine wertvolle und wichtige gegenseitige Ergänzung.

Die Studienwoche soll Tage der Stille bieten und zur gleichen Zeit der Weiterbildung, der Klärung von Fragen, dem helfenden Austausch und der Gemeinschaft dienen.

In der "Ordnung für das Amt der Gemeindehelferin", die von allen Gliedkirchen der EKD angenommen wurde, ist die Beurlaubung für solche Rüstzeiten der Ausbildungsstätten für ihre ehemaligen Schülerinnen neben den Rüstzeiten der Landeskirche vorgesehen. So kann beim Urlaubsantrag an den zuständigen Pfarrer bzw. an den Kirchenvorstand darauf Bezug genommen werden unter Vorlage dieser Einladung.

Für das Programm ist folgendes geplant:

An den Vormittagen

Bibelstunden über den Kolosserbrief

Frau Pastor Brandt

Singen

Friedgard Kertz

An den Nachmittagen und Abenden

- | | |
|---|---|
| 1. Aufgabe und Grenze unserer Mitverantwortung in der politischen Diskussion unserer Tage | Prof. Dr. Wolfgang Schweitzer, Bethel (ist gebeten) |
| 2. Evangelisation und Erweckung heute | Pastor von Stockhausen, Lamsburg |
| 3. Der Mensch an der Grenze | Dr.med.Christa Brandt, Düsseldorf |
| 4. Japan und seine Christen | Missionarin H. von Reischwitz |
| 5. Literatur: Die skeptische Generation, (Auseinandersetzung mit dem Buch von Schelski) | Vikarin K. Kreling |
| 6. Evangelischer Büchermarkt 1958 | Agnes Strauß |

Kurzreferate als Einleitung zum Gespräch:

1. Nach welchen Gesichtspunkten suchen wir unsere Mitarbeiter aus, und wie rüsten wir sie zu?
2. Erfahrungen und Folgerungen aus unserer Zusammenarbeit mit anderen (in der Gemeinde und darüberhinaus)

Erfahrungsaustausch und Berichte, Anregungen und Arbeitsmaterial für die Gestaltung der Jugendarbeit (bitte Vorhandenes mitbringen!)

Abschluß: Abendmahlsfeier

Superintendent Dr. Brendo

Anmeldungen bitte zeitig, spätestens bis 1. Oktober an das Sekretariat der Bibelschule

Tagungspreis: DM 30.-- einschließlich Unkostenbeitrag. In besonderen Fällen kann um Ermäßigung gebeten werden.

Nähere Mitteilungen und Anträge für Fahrpreisermäßigung folgen zu gegebener Zeit.

Christi gehorsam in die Situation hineinnehmen lassen, in der Gottes Wort seine ursprüngliche Kraft offenbart, gerade dann, wenn sie kämpfen und vielleicht auch leiden müssen. Wer dieser Situation ausweicht, geht der "Siegesbeute" und der Freude darüber verlustig.

Als im Revolutionsjahr 1848 die große Personalgemeinde Goßners, des Gründers der GoßnerMission, aus Berlin floh, schrieb ihr Seelsorger an sie einen Brief, in dem er ihr wahrhaft "zeitgemäß" Gottes Wort als ein Wort zur Stunde verkündigte:

"Wo seid ihr denn, ihr Flüchtigen? Doch in den Bergen, von denen uns Hilfe kommt! Ach, fliehet, fliehet hinein, nicht heraus! Es sieht wohl schlimm aus, aber es ist auch vieles zu gewinnen und eine gute Zeit für Streiter Jesu Christi. Wie die Soldaten den Krieg lieber haben als den Frieden, nur um zu avancieren, so müssen wir die Kriegs-, Prüfungs- und Läuterungszeiten auch gern haben. Zur Friedenszeit ist es leicht, Soldat zu sein - aber auch nichts zu erwerben und fortzuschreiten. Jetzt ist die Fortschrittszeit; jetzt lernt man beten, ringen, Gott ergreifen, aufs Kreuz Christi blicken und erfassen und nicht lassen. Welch ein Gewinn und Avancement!"

Und wie vor hundert Jahren, so auch in unseren Tagen. Während des letzten Weltkrieges wurde einer der pommernschen von X. wegen seiner Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche verhaftet. Man nahm ihm alles persönliche Eigentum weg, man ließ ihm aber die Bibel. Damals schrieb der Gefangene an seine Mutter: "Möge mir der Segen dieser Zeit nicht wieder verloren gehen." Worin lag der Segen dieser Zeit? Ohne Frage darin, daß der Gefangene in seiner einsamen Zelle Gottes Wort in derselben Situation lesen durfte, aus der heraus die Apostel und Propheten es ursprünglich gesagt hatten, also aus der Situation des Kampfes, des Leidens und des Sieges.

Wer aber mit Jesus Christus mitkämpft, mitleidet und mitsiegt, erhält auch seinen Anteil an der Siegesbeute:

"Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute kriegt."

Lokies.

B I B E L S C H U L E

Seminar für Evangelischen Gemeindedienst, Bad Salzuflen

S t u d i e n w o c h e

von Freitag, dem 10. Oktober (Anreise) bis Freitag, den 17. Oktober 1958
(Abreise)

Im MBK-Haus, Bad Salzuflen/Lippe

Wie alljährlich lädt die Bibelschule ihre ehemaligen Schülerinnen, die in den Gemeinden und sonstigen Diensten stehen, zur Studienwoche ein. Auch die Teilnahme der Verheirateten ist immer eine wertvolle und wichtige gegenseitige Ergänzung.

Die Studienwoche soll Tage der Stille bieten und zur gleichen Zeit der Weiterbildung, der Klärung von Fragen, dem helfenden Austausch und der Gemeinschaft dienen.

In der "Ordnung für das Amt der Gemeindehelferin", die von allen Gliedkirchen der EKD angenommen wurde, ist die Beurlaubung für solche Rüstzeiten der Ausbildungsstätten für ihre ehemaligen Schülerinnen neben den Rüstzeiten der Landeskirche vorgesehen. So kann beim Urlaubsantrag an den zuständigen Pfarrer bzw. an den Kirchenvorstand darauf Bezug genommen werden unter Vorlage dieser Einladung.

Für das Programm ist folgendes geplant:

An den Vormittagen

Bibelstunden über den Kolosserbrief

Frau Pastor Brandt

Singen

Friedgard Kertz

An den Nachmittagen und Abenden

- | | |
|---|---|
| 1. Aufgabe und Grenze unserer Mitverantwortung in der politischen Diskussion unserer Tage | Prof. Dr. Wolfgang Schweitzer, Bethel (ist gebeten) |
| 2. Evangelisation und Erweckung heute | Pastor von Stockhausen, Hamburg |
| 3. Der Mensch an der Grenze | Dr. med. Christa Brandt, Düsseldorf |
| 4. Japan und seine Christen | Missionarin U. von Reiswitz |
| 5. Literatur: Die skeptische Generation, (Auseinandersetzung mit dem Buch von Schelski) | Vikarin K. Kreling |
| 6. Evangelischer Büchermarkt 1958 | Agnes Strauß |

Kurzreferate als Einleitung zum Gespräch:

1. Nach welchen Gesichtspunkten suchen wir unsere Mitarbeiter aus, und wie rüsten wir sie zu?
2. Erfahrungen und Folgerungen aus unserer Zusammenarbeit mit anderen (in der Gemeinde und darüberhinaus)

Erfahrungsaustausch und Berichte, Anregungen und Arbeitsmaterial für die Gestaltung der Jugendarbeit (bitte Vorhandenes mitbringen!)

Abschluß: Abendmahlsfeier

Superintendent Dr. Brandt

Anmeldungen bitte zeitig, spätestens bis 1. Oktober an das Sekretariat der Bibelschule

Tagungspreis: DM 30.-- einschließlich Unkostenbeitrag. In besonderen Fällen kann um Ermäßigung gebeten werden.

Nähere Mitteilungen und Anträge für Fahrpreisermäßigung folgen zu gegebener Zeit.

Ein Kranz auf Gofners Grab.

Zum 100. Todestag Johannes Gofners, am 30. März 1958. / Von Missions-Direktor D. Lokies.

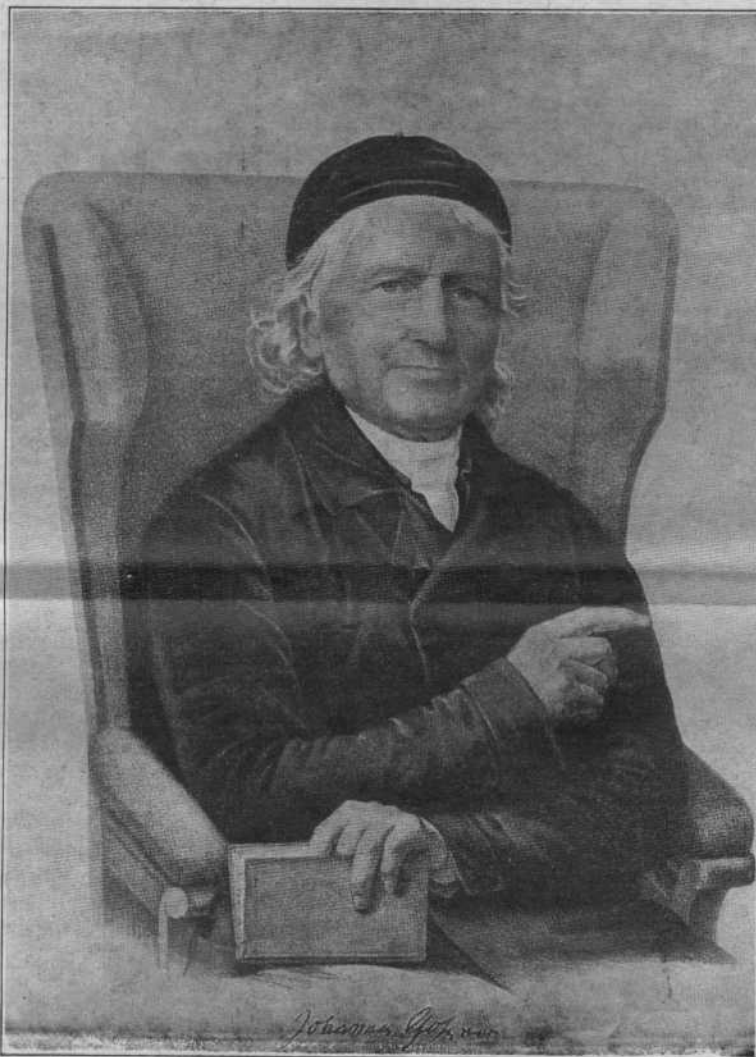
„Wenn mein Stündlein kommt, so bitte ich die lieben freundlichen Ostfriesen, sie sollen die treuen, gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an! Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch — Er wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben.“ So schrieb Vater Gofner kurz vor seinem Tode an die Ostfriesische Missionsgesellschaft. Wie hat Ostfriesland dieses Vermächtnis Gofners aufgenommen? Es hat die Erbschaft angetreten; es hat das große Vertrauen, das Gofner zu ihm hatte, gerechtfertigt — seit Gofners Tod, ein ganzes Jahrhundert lang, bis auf den heutigen Tag. Und in der Liebe zur Sache ist es seitdem nur noch gewachsen, von Generation zu Generation. Dafür wollen wir heute am Palmsonntag, dem 100. Todestag Gofners, Gott loben und Ihm danken.

Wie steht es nun aber mit den „treuen, gesegneten Brüdern in Ostindien“ — wie Gofner sich ausdrückt — wie steht es mit Indien überhaupt? In den letzten 100 Jahren ist dort ein völliger Umschwung eingetreten, so einschneidend, wie es Gofner und seine Generation nicht hätten ahnen können. Aus einer englischen Kolonie ist Indien eine freie, selbständige Republik geworden. Von dem radikalen Umbruch, der sich auch heute noch vollzieht, sind alle Gebiete ergriffen: Politik, Kultur, Religion und auch die Wirtschaft. Und gerade in dem Raum, in dem die ersten Sendboten Gofners mit ihrer Missionsarbeit damals begannen (1845), in den jetzigen Provinzen Bihar und Orissa, liegt das Industriezentrum Indiens. Dort sind auch viele deutsche Ingenieure, Techniker und Facharbeiter beschäftigt.

Als einmal einer der deutschen Ingenieure nach Hausangestelltem Umschau hält, stellt sich ihm ein junges indisches Mädchen mit den Worten vor: „Ich heiße Lili und bin Christin“. Auf die Frage, zu welcher Kirche sie denn gehöre, erhält er die Antwort: „Zur Gofnerkirche“. Gofner — Gofner? Dieser Name ruft bei dem Ingenieur Kindheitserinnerungen wach. Bei seinen Großeltern im Schwabenlande, bei denen er sich in seinen Ferien aufhielt, wurde regelmäßig Hausandacht gehalten und dabei Gofners „Schaklächchen“ gelesen. „Ist das derselbe Gofner“, fragt die junge Christin, „der auch das „Schaklächchen“ verfaßt hat?“ Ja, es ist derselbe. Ja, es ist derselbe Gofner, der dieses in 7 Sprachen überlegte Andachtsbuch verfaßt hat, dessen anderes Büchlein, das einfältige, drahtliche „Herzbüchlein“, die ganze Welt durchwanderte und in 24 europäische, afrikanische und asiatische Sprachen übertragen wurde.

Es ist derselbe Gofner, der die ersten Kindergärten und das erste Krankenhaus in Berlin errichtete (das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus) und es ist derselbe Gofner, der die Gofner-

Mission begründete (1836) und noch zu seinen Lebzeiten in weitem Aufbruch 141 Missionare buchstäblich in alle Welt ausgesandt hat: nach Australien, Neu-Guinea, in die Südsee, nach Indonesien, Indien, Afrika und Amerika (hier zu den der Kirche entfremdeten Auslandsdeutschen). Der Schwerpunkt der Missionsarbeit verlagerte sich aber mehr und mehr nach Indien. Dort handelt es sich um die Verkündigung des Evangeliums unter den Ureinwohnern Indiens, den sog. Adivasi. Wir wissen, daß die ersten Sendboten Gofners 5 Jahre lang umsonst unter ihnen das Wort verkündigt haben. Dann kamen sie, zuerst einzeln, dann dörferweise, dann zu Tausenden, ja Zehntausenden, so daß heute aus dieser Taufbewegung eine junge Kirche hervorgegangen ist, die die zweitgrößte unter allen auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen Missionskirchen ist. Sie ist auch die erste von einer deutschen Mission begründete junge Kirche, die selbständig wurde. Diese sogenannte „Evangelisch-lutherische Gofnerkirche von Chotanagpur und Assam“ sieht die deutsche Heimatkirche immer noch als ihre Mutterkirche an. Dieses enge Verhältnis zueinander hat die Feuerprobe von zwei Weltkriegen bestanden, trotz der inneren und äußeren Krisen, die ihre Entwicklung zur Selbständigkeit bis auf den heutigen Tag begleiten. Für ihren Dienst bedarf die indische Kirche immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern auf bestimmten Gebieten: für die Mädchen- und Frauenarbeit, für die Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, für die Industrie-Mission und für missionsärztliche Aufgaben.



So ruft die Gofnerkirche auch heute noch deutsche Missionare, theologische Dozenten, Missionslehrerinnen, Ärzte und Krankenschwestern in ihren Dienst. In gleicher Weise lädt die Gofner-Mission Studenten und Studentinnen aus der indischen Gofnerkirche (Theologen und Nichttheologen) zum Studium in Deutschland ein. Sie hat auch den ersten und gesluckten Versuch gemacht, einen indischen Pastor in ihrer Heimatarbeit einzustellen. So, im Geben und Nehmen zwischen alter und junger Kirche, wird das Missionswerk Gofners auf ökumenischer Ebene fortgeführt.

Als Gofner heimging, hinterließ er zwei Werke: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus und die Gofner-Mission in Berlin. Beide Häuser wurden in den Kämpfen um Berlin 1945 in Ruinen verwandelt. Sie sind wieder aufgebaut — wesentlich mit Hilfe öffentlicher Mittel —, und neues Leben ist nun wieder in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Gofners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. Ja, in Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Kriege durch Pastor Symonowski ein neues Gofnerhaus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission — ganz im Sinne Gofners. Auch in diesem neuen Arbeitszweig lebt Gofners Erbe fort: die Liebe zu den

der Kirche entfremdeten Menschen. Aus diesem Grunde schickte er ja auch Missionare zu den geistlich unverföhrten Auslandsdeutschen nach Australien und Amerika.

Einen durch und durch missionarischen Charakter tragt auch die Heimatarbeit der Gofner-Mission in der DDR. Sie beschreitet dort immer neue Wege der Evangelisation (Zeltmission und Wohnwagenarbeit, ökumenische Arbeitslager, Ost-West-Treffen, Gruppenarbeit, Besuchsdienst und Gesprächsmission), um an Menschen heranzukommen, die jede Verbindung zur Kirche und dem christlichen Glauben verloren haben.

Verkündigung des Evangeliums nach draußen und drinnen, ja, auch nach vorn, an die zukünftige Generation: das sind die charakteristischen Züge an Gofners Lebenswerk. Sie sind kennzeichnend auch für die Arbeit der Gofner-Mission heute. So hat Gott, der Herr, den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Evangelista Gofner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet, so daß noch 100 Jahre nach seinem Tode sein Name unvergessen ist. Unvergessen auch in Ostfriesland.

„Unbequemer“ Diener der Kirche.

Zum 100. Todestag Joh. E. Gofners. / Von P. Horst Symanowski.

Einer, der immer das Notwendige tat, war Johannes Evangelista Gofner, dessen 100. Todestag am 30. März nicht nur in den beiden Missionshäusern in Berlin-Friedenau und in Mainz-Kastel gefeiert wird, sondern auch überall dort in der Welt, wo heute noch sein Wirken spürbar ist. Das ist vor allem in Indien der Fall. Dort wird die „Evangelisch-Lutherische Gofnerkirche von Chotanagpur und Assam“ mit ihren 110 Pastoren, 800 Katechisten, etwa 2000 Laienpredigern und mehr als 200 000 Gliedern voller Dank des Mannes gedenken, der 1844 die ersten vier Missionare in ihr Land sandte. Seitdem wird dort das Evangelium verkündigt und bringt reiche Frucht. Heute gehen nicht nur die Boten aus Deutschland nach Indien, sondern es kommen die Botschafter Jesu Christi aus Indien nach Deutschland, um hier in der Heimatarbeit zu helfen oder sich zum Dienst in der Gofnerkirche noch zusätzlich ausbilden zu lassen. Der Weg der Mission ist keine Einbahnstraße mehr! Ob man Gofners bei seinem 100. Todestag auch noch an anderen Stellen außerhalb Deutschlands gedenken wird? Denn er sandte auch in andere Erdteile seine Missionare, so nach Australien, nach dem heutigen Indonesien, nach Afrika, nach Amerika oder nach der Südsee. Er stellte die meisten von ihnen anderen Missionsgesellschaften zur Verfügung, so daß sie in deren Auftrag wirkten. Nur die indische Arbeit blieb bis zum heutigen Tage mit seinem Namen so verbunden, daß man ihn sogar in die Bezeichnung der Kirche aufnahm — eine ungewöhnliche Sache. Die indischen Christen bekleiden diesen Namen ganz bewußt, als sie ihre Kirche im Jahre 1919 für autonom erklärten.

Überall wird zugegriffen.

Gofner tat immer das Notwendige, hieß es zu Beginn unserer Betrachtung. So richtete er schon 1829 in Berlin eine Sonntagsschule und zwei Kleinkinderbewahranstalten ein, weil er sieht, wie die Kinder im rasch anwachsenden und der Industrialisierung entgegengehenden Berlin eine solche Hilfe brauchen. Diese Arbeit wird schnell größer und wird schließlich von der gemeindlichen und kommunalen Kinderfürsorge aufgefögen: Gofner selbst aber betreut noch etwa 17 000 Kinder. Deshalb ist die jüngste Entwicklung der Gofner-Mission durchaus von ihrem Begründer her zu verstehen, wenn heute der Missionsdirektor der Gofner-Mission, D. Lokies, Leiter der kirchlichen Erziehungskammer in Berlin ist und wenn sich die Ausbildungstätte für Katecheten im Missionshaus in Berlin-Friedenau befindet.

Gofner erlebt in Berlin, wie kranke Menschen oftmals einsam und verlassen sind, ohne daß sich jemand ihrer annimmt. Auf seine Veranlassung bildet sich ein Krankenbesuchsverein; dann gründet er persönlich einen Frauenkrankenverein, mietet 1836 eine Wohnung zur Pflege von Kranken und kauft eigens zu diesem Zweck 1837 ein Haus vor dem Potsdamer Tor. So entsteht gleichzeitig mit der Gründung von Kaiserswerth das erste evangelische Krankenhaus in Berlin. Heute ist es als Elisabeth-Krankenhaus und Diakonissenmutterhaus wohlbekannt.

Aber nicht nur die Arbeit in Indien, in der Erziehungskammer und im Elisabeth-Krankenhaus, die auf Gofner persönlich zurückzuführen werden kann, ist für das gegenwärtige Wirken der Gofner-Mission kennzeichnend. Um das Notwendige in unserer Zeit zu tun, wurden nach Kriegsende Wohnwagen in die zerstörten Dörfer des Oderbruchs geschickt. Dort dienten sie dem Pastor und seinen Mitarbeitern als Wohnung, der Gemeinde als Versammlungs- und Unterrichtsraum. Vier solcher Wagen sind heute vorhanden. Ihre Räder rosten manchmal ein; denn sie rollen erst dann an den nächsten Ort, wenn sich eine kleine Gemeinde gebildet hat, die nun in eigener Verantwortung die frohe Botschaft weiterzugeben beginnt. „Laienaktiv“, die oft in ganz untraditioneller Weise ihre Arbeit tun, haben sich um diese Wohnwagen gebildet. Junge Chri-

sten aus allen Berufen stellen sich für den Dienst im Wagen für Wochen oder Monate zur Verfügung, ohne damit etwas verdienen zu können.

Manchmal besteht die Arbeit der Helfer schlicht darin, daß sie auf den Feldern bei der Bestellung des Ackers oder bei der Ernte anderen helfen, mit ihnen dabei sprechen und so den Herrn Christus „mit Herzen, Mund und Händen“ bezeugen.

Pfarrer in den Fabriken.

Ein weiterer Zweig der Arbeit ist das Gofnerhaus in Mainz-Kastel. Es entstand mitten in der Industriegegend der Rhein-Main-Epöke. Hier war etwas anderes notwendig: Kontakt mit der Industriearbeiterschaft zu suchen. Er erfolgte nicht dadurch, daß man die Menschen in die Kirche rief, sondern indem Theologen und Nichttheologen in die Fabriken gingen, als Hilfsarbeiter neben ihren Kollegen arbeiteten, ihre Probleme kennenlernten, mit ihnen darüber sprachen und so langsam zu einer Gemeinschaft zusammenwuchsen. Als anläßlich der Ausföndung von Pastor Hermann Kros an das theologische Seminar in Ranchi/Indien vor einigen Wochen auch in einer Feierstunde des 100. Todestages Gofners gedacht wurde, sah man in dem überfüllten Saal des Gofnerhauses viele Menschen aus den umliegenden Werken, die noch vor einigen Jahren keinen Kontakt zur Evangelischen Kirche gehabt hatten. Mit Hilfe von etwa 500 jungen Christen aus allen Erdteilen wurde dieses Haus in den letzten acht Jahren aufgebaut. Es beherbergt nunmehr 100 Lehrlinge, Jungarbeiter und Studenten. 1956 wurde dort auch das „Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie“ eingerichtet, das in Halbjahreskurfen Pastoren aller Landeskirchen mit der industriellen Arbeitswelt auf theoretische und auch praktische Weise bekanntmacht. Vielleicht wird morgen etwas Neues „notwendig“ werden — dann wird es in der Gofner-Mission angepaßt.

Diese Beweglichkeit und Vielseitigkeit war auch das Kennzeichen ihres Gründers. Sie hat einen einzigen Impuls:

das Evangelium von Jesus Christus.

Johannes Evangelista Gofner sprach am liebsten vom „Christus in uns“. Durch Ihn wurde er unsät und flüchtig, zuerst noch als katholischer Priester in Bayern, dann als Religionslehrer in Düsseldorf, als ein das reine Evangelium predigender Priester in Rußland, als Christ, der sich zu keiner Konfession bekennen wollte, in Leipzig und schließlich als evangelischer Pfarrer an der Bethlehemskirche in Berlin. Seine Gemeinde hatte er aber in aller Welt, in Rußland und in Finnland, in Deutschland und in Uebersee. Zusammengehalten wurde sie durch dreierlei: 1. das „Schackkästchen“, ein Andachtsbuch für jeden Tag, das 1824 zum ersten Male erschien und seitdem in vielen Sprachen immer wieder neu aufgelegt wurde, in Deutschland auch in diesem Jahr wieder neu gedruckt wird; 2. das „Herzbüchlein“, das in 24 Sprachen übersetzt wurde und eine weite Verbreitung erfuhr; 3. die „Miene auf dem Missionsfelde“, das Missionsblatt Gofners, das nur mit kurzen Unterbrechungen durch mehr als ein Jahrhundert die Freunde Gofners und seiner vielseitigen Arbeiten miteinander verbunden hat und heute auch regelmäßig über die neuen Arbeitsweige der Gofner-Mission berichtet.

Prof. D. Walter Hosten, der die Geschichte Gofners und der Gemeinde Gofners geschrieben hat, nannte das Thema seines Vortrages bei der 100-Jahrfeier des Todestages Gofners in Mainz-Kastel: „Johannes Evangelista Gofner, ein unbequemer Diener der Kirche.“ Das war er wirklich: unbequem, aber Diener der Kirche. Beides steht auch heute über seiner Mission als ein Zeichen dafür, daß dieser Mann noch 100 Jahre nach seinem Tode seine Wirkung hat.

Aus der Rede des weil. Berliner Gen.-Sup. D. Büchsel am Sarge Gossners.

Wir stehen hier an diesem Sarge Alle mit bewegtem und mit dankbarem Herzen. Gott der Herr hat uns gesegnet durch den, den wir in diese Erde gelegt haben, und darum mögen wir gern seinen Namen in Ehren halten, und gern dem heilsamen Vorbilde folgen, das auch uns gegeben ist. Gott hat uns gesegnet durch diesen Mann, und vielleicht ist Mancher unter uns, der an diesem Sarge steht, wie ein Kind am Grabe seines Vaters. Es gibt geistliche und leibliche Väter, und wenn kein leibliches Kind an diesem Sarge seine Thränen weint, geistliche Kinder hat er viele gehabt in dieser großen Stadt. Und wir Pastoren dieser Stadt, die wir um seinen Sarg herumstehen, wenn er es nicht gesagt hat, wir können es ihm wohl nachsagen und rühmen, er hat mehr gearbeitet denn wir andern, und Gottes Segen hat auf seinem Wort und Werk geruht.

Wenn wir fragen, warum der Herr ihn hat zu einem so reichen Werkzeug brauchen können? ich weiß nur eine Antwort: Ich habe selten Jemand gekannt und selten Jemand gefunden, der da beten konnte, wie der alte Gossner beten konnte. Er hat zurecht gebetet die Mauern des Krankenhauses, er hat zurecht gebetet die Herzen der Schwestern in dem Krankenhause, er hat zurecht gebetet die Herzen der Reichen, daß sie ihre Hand haben aufgethan weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus, er hat zurecht gebetet die Missionsstation in Indien und hier und da auf Erden, und hat durch sein Gebet gehalten und getragen in den Versuchungen und Gefahren die Herzen der Missionare, und hat durch sein Gebet das Werk begossen und begleitet weit in alle Welt hinein. Nicht bloß hier an diesem Grab stehen seine geistlichen Kinder, sondern er hat seine Kinder gehabt reichlich ausgebreitet weit hin über unser Vaterland hinaus. Der alte Gossner ist ein Väter gewesen! Und wenn wir nun jetzt diese Gruft zudecken, ich weiß, sein Gebet wird noch umhergehen hier unter euch, und wie das Gebet von Vater und Mutter noch segnen kann das Kind, wenn längst der Vater und Muttermund verstummt ist, so soll auch sein Gebet nicht verstummen unter uns und soll bleiben bei uns. Gott der Herr gebe Gnade, daß sein Gebet

schweben bleibe über der Befehlens-Gemeinde, der er ein Hirt und Pfleger gewesen ist, daß sein Gebet schweben bleibe über dem Krankenhause und wohne in allen Sälen der Friede Gottes; Gott gebe, daß sein Gebet bleibe in Indien, in Rußland und in Deutschland, und wohin sonst seine Stimme gedrungen ist. O meine Geliebten in dem Herrn! Ich weiß, daß sein Verlangen kein anderes war, als daß die, die ihn hörten, möchten selig und gerettet werden. Es lag eigentlich die Kraft seiner Worte viel weniger in dem menschlichen Gedanken und in der Kunst der Rede, als in der Macht des Gebetes. Von dem betenden Herzen rang sich los das Bekenntnis, und die Kraft seines Gebetes trug es an die Herzen heran, daß es lebte und festhielt. Noch auf dem Wege hier her ist mir gesagt und erzählt worden, wie einst unser allergnädigster König und Herr das Krankenhaus besuchte und sich freute an dem Segen, und den alten Gossner fragte, ob er einen Wunsch habe, den er ihm erfüllen könne, da hob er seinen Finger in die Höhe und wies nach oben und sprach: das ist mein Wunsch, daß ich Ew. Majestät bei meinem König droben weiß. Das ist der Wunsch, der aus diesem Grabe dringt: er wünscht, daß ihr möchtet droben sein, und wenn ihr sein Andenken wollet ehren, so wandelt in den Wegen Jesu Christi, unseres Herrn. Heute ist der Tag, da

mein Heiland im Grabe lag, heute ist der Tag, da die Weiber und da Joseph von Arimathia mit ihren Gedanken am Grabe weilten, heute haben wir ihn an dem großen Sabbatstage hineingelegt in sein Grab, den müden Arbeiter, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen hat. Es soll nicht vergebens sein, daß wir hier stehen, und ich möchte wohl, daß ich auch reden könnte, daß es euch an eure Herzen kleben bliebe: thut Buße und bekehret euch von euren Sünden. Ich wollte, wir könnten Alle den alten Menschen mit hineinlegen in dies Grab und könnten auferstehen und wandeln in einem neuen Leben. Das ist seine Lebenskraft gewesen, der Kampf, der rastlose Kampf gegen die Welt und das Fleisch und den Teufel, und seine Worte waren Spieße und Nägel, wenn er die Welt angriff, Spieße und Nägel,

wenn er auf den alten Menschen losschlug, und ich wollte, daß er jetzt noch einmal auf unseren alten Menschen losschlage. Sein Wort war lieblich und süß, wenn er seinen Heiland konnte preisen und seine Liebe und Gnade rühmen. Er konnte schelten und in heiligen Zorn gerathen, wenn der Unglaube der Zeit, die Verkehrtheit der Welt, oder die Gerechtigkeit des alten Menschen ihm entgegentrat; aber er konnte auch in der herzlichsten und innigsten Weise die armen Sünder trösten, und die Gebeugten aufrichten; und die er gefunden hatte, die hielt er fest durch die Treue und die Kraft seines Gebets. Seine letzten Jahre, die er in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit zubachte, und die er nach seiner eigenen Aeußerung dazu gebrauchen wollte, um sich zu der großen Heimreise zu rüsten, hat er zum größten Theile im Gebete zugebracht. So oft man zu ihm kam, waren seine Gedanken eingetaucht in das Wort Gottes, und Mancher hat dort ein Brosamlein empfangen von seines reichen Herren Tische. Nun hat der barmherzige Gott sein Gebet erhört, und hat ihn, seinen treuen Knecht, aufgenommen in die Hütten des Friedens, dort wird er Ihn in einem andern Lichte schauen, und mit andern Zungen preisen.

Wir sagen Dir Dank, lieber Vater im Himmel für alle Gnade und Geduld, mit der Du diesen armen Sünder getragen hast, der jetzt in dem Grabe

liegt; wir sagen Dir Dank für alle Liebe, mit der Du ihn geliebt hast durch Jesum Christum. Amen.

Wie es zur „Gossner-Kirche“ kam.

Von Pfarrer Karl Förtisch.

Es war in der Adventszeit des Jahres 1773, am 14. Dezember. Da war Lauffest in einem Bauernhof in dem kleinen schwäbischen Dörflein Hausen bei Augsburg. Man hat nicht viel Aufhebens gemacht: das 10. Kind! Und es waren armselige Bauersleute, die Gossners! Da war auch niemand, der die tiefsinnige Frage über diesen kleinen Johannes aufgeworfen hätte: „Was mag aus dem Kindlein werden?“ Es war ja auch zu selbstverständlich: natürlich auch ein Bauernknecht, schlecht und recht! Aber aus dem Kindlein wurde ein ganz Großer im Reiche Gottes: ein Studentlein im Jesuitenkolleg zu Augsburg zuerst und ein Studiosus der katholischen Theologie zu Dillingen und Ingolstadt und ein braver Kaplan. Aber dann im November 1797 wurde der junge Vikar ein begnadetes Gotteskind und ein begeisterter und hinreißender Prediger der frohen Botschaft „Christus für uns und Christus in uns“. Und dieses Evangelium hat er als katholischer Priester in Jeneberg und



Vater Gossner als Prediger

Dirlsewang und München, als Religionslehrer in Düsseldorf, als Maltheser-Pfarrer in Petersburg, als Flüchtling ist deutschen Landen, als evangelischer Prediger an der Bethlehemskirche zu Berlin in Wort und Schrift, in Bibelfunden und Predigten, in Traktaten und Flugblättern und Zeitschriften, in Abhandlungen und Erbauungsbüchern nicht nur in unzählige deutsche Herzen und Häuser, sondern über Land und Meer in alle fünf Erdteile getragen. Er war ein „Reichsunmittelbarer“, das heißt, er war unmittelbar ein Mitglied des Reiches Gottes, er brauchte innerlich nicht erst die Zugehörigkeit zu einer Kirchenform. Er wußte es: Der lutherische Teufel ist genau so schwarz wie der katholische, und das Heil der Vergnadigung für den Sünder ist an keine Kirche gebunden. Unmittelbar aus der Fülle der göttlichen Gnade hat er geschöpft und lebendiges Wasser den Durstigen gereicht. An ihm hat sich des Heilands Wort in überwältigender Fülle bewahrheitet: „Wer an Mich glaubt, von des Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Wie vielen Johannes Evangelista Gofner zum Segen geworden ist! Er ist ein ganz Großer im Reiche Gottes gewesen.

Es war in der Adventszeit des Jahres 1836, am 12. Dezember, — wars gerade sein Geburtstag?, es steht nicht genau fest — da traten sechs junge Männer in Gofners Studierstube. Sie hatten den brennenden Wunsch, als Missionare zu den Heiden zu gehen, aber keine Missionsgesellschaft wollte sie aufnehmen: zu alt, unbrauchbar! Im Gebet mit den frommen Handwerkern wurde es Gofner gewiß, daß Gott sie haben wollte als Zeugen Seiner Gnade unter den Heiden. Er nahm sie als Sendlinge an. Das war der Anfang der Gofnerschen Mission. Als Gofner am 9. Juli 1837 in seiner Bethlehemskirche elf junge Leute, darunter einen Pastor, sieben von ihnen verheiratet, als Missionare zu den Heiden Australiens abgeordnet hatte, war er durchaus nicht der Meinung, eine Missionsgesellschaft gegründet zu haben. So etwas lag ihm gar nicht. Wie er die Sache ansah, wird deutlich aus einem Brief, den er damals an einen Geistlichen schrieb: „Glauben Sie ja nicht, daß ich im Sinn habe, mir eine Missionsfabrik anzulegen, darin Leute zu fabrizieren und dann auszusenden. Nein, wenn sie sich mir nicht aufdrängen und ich nicht klar erkenne, der Herr habe sie erweckt und zu mir gesandt und will sie haben in Seinem Weinberg, und wenn Er nicht selbst die Türe im Heidenland aufmacht und den Weg dahin bahnt, so sei es ferne von mir, auch nur einen zu senden. Ich weiß also nicht, ob das noch einmal geschehen und der Herr mich wiederum dazu gebrauchen wird.“ Aber Gott hat ihn immer wieder dazu gebraucht. Gott hat ihm immer wieder junge Leute zugesandt und die Wege gebahnt. In alle Welt hat Gofner seine Missionare gesandt; und Gott hat

Sein Siegel auf das Werk gedrückt, Seinen reichen Segen, auch nachdem Er im Jahre 1858 Seinen treuen Knecht heimgeholt hatte. Bis 1936 waren 289 Missionare Gofners in die Welt hinausgegangen, die meisten von ihnen, 176, nach Indien, 43 nach Nordamerika, 23 nach Australien, 21 nach Niederländisch Indien. Wie reich der Segen gewesen ist, wird jedem Missionsfreund deutlich, wenn er nur das Wort „Adivasi-Mission“ hört. Es ist schon etwas Wichtiges daran, wenn Adolf Stöcker einmal die Gofnersche Mission unter den Adivasi „Gottes Schoßkind“ genannt hat.

Unzählige Glieder der Gofnergemeinde in der weiten Welt werden im Geiste in der Mittagsstunde des 30. März auf dem ehrwürdigen Dreifaltigkeitsfriedhof zu Berlin an Gofners Grab stehen, werden sich im Geiste um die alte Kanzel Gofners in der Bethlehemskirche scharen und dankbar der Wunderwege gedenken, die Gott mit Gofners Mission gegangen ist. Es liegt ein tiefer Sinn in der Tatsache, daß die Gofnersche Missionsgesellschaft die einzige deutsche Missionsgesellschaft ist, die nach dem Namen ihres Gründers benannt ist: Sie ist ohne diesen Mann nicht zu denken. Und wenn wir aus dem Todestag für unser Leben, für das Leben der Mission und der Kirche etwas lernen wollen, dann hat uns das Gedächtnis Gofners fast noch mehr zu sagen als das Gedächtnis an sein Missionswerk. Sein Geist und sein Segen leben weiter in seiner Mission und müssen in ihr weiterleben, wenn sie überhaupt bestehen und wirken soll.

Da wandern denn unsere Gedanken hinaus nach Indien ins Land der Adivasi, und wir treten mit ein in die Christuskirche zu Ranchi, mitten unter die Tausende von Adivasi-Christen, die heute die Gofnersche Mission darstellen. Mit heißem Flehen hat Gofner im Jahre 1850 die Erstlinge unter den Adivasis von Gott erbetet, nachdem fünf Jahre lang seine Missionare vergeblich gearbeitet zu haben schienen. Er hat es noch erleben dürfen, wie jene große Bewegung zum Christentum in Bergvölkern des indischen Dschungels aufbrach, er hat selbst im frühlichen Glauben die Weisung gegeben, die Christuskirche in Ranchi so groß wie möglich zu bauen, damit sie den Massen Raum biete zum Gottesdienst. Und wir haben es erleben dürfen, wie gerade in der Zeit, da durch die Kriegsnot sämtliche Missionare von ihren Wirkungsstätten vertrieben waren, die selbständige „autonome“ Eingeborenen-Kirche der Adivasi unter der Leitung eines eingeborenen Präsidenten entstand.

Das aber ist unser Segenswunsch zum 100. Todestag Gofners, daß seine große Glaubenskraft und sein Gebetsgeist weiterhin dem Werk sein Gepräge gebe und daß wie einst von Vater Gofner so auch von seiner Mission Ströme des lebendigen Wassers fließen in die Heidenwelt.

Vater Gofner zum Dank und Gedenken.

Von Landesuperintendent i. R. Elster, Laga.

Von Gofners hundertstem Todestag, von seinem Leben und Wirken als eines Missionsmannes haben wir im vorstehenden gelesen. Vor dem Leser erhebt sich die Frage, was hat hier und heute von uns zu geschehen, oder was sollen wir tun?

Ich werbe, um es ganz kurz zu sagen, wo ich persönlich ja gesagt habe, um dein Ja, lieber Leser.

Zu der Mission, die von Jesus Seiner Gemeinde befohlen ist. Und nun besonders um dein Ja zur Gofnerschen Mission.

Für dieses Ja drei Gründe:

1. Die Gofnermission ist unsere ostfriesische Mission seit 1843. Damals sind eure und meine, also unsere Väter angefangen, das Werk Gofners unter den Heiden in Indien mitzutragen mit Gaben und Gebet. Er wollte kurz vor seinem Tode seine Mission den „lieben Ostfriesen“ als Erbteil überlassen. Wollen wir unsere Väter beschämen? Das können und wollen wir gewiß nicht. Darum Ja!

2. Das zweite ist ein wichtiger Grund für unser Ja. Die Heiden in Indien haben in dem Gebiet der Gofnermission, wenn diese fortfallen sollte, nur die Götzen und Teufel, abgesehen von der katholischen Mission. Sie bitten: kommt herüber und helft uns! Darum Ja! Um der Not der Heiden willen.

3. Und das ist das wesentlichste zur Begründung des Ja. Unser Heiland hat den Missionsbefehl gegeben: „Ihr werdet Meine Zeugen sein.“ Dazu wird keiner unter uns sagen, das bin ich nicht. Das wäre ein Nein. Eine Form der Ausführung dieses Befehls ist in der Gofnerschen Mission vorhanden und uns gegeben. Darum Ja!

Und wie nun denn?

1. Daß wir uns auch um die Gofnersche Mission, wie alle Missionen, kümmern. Das heißt daß wir ihrer gedenken, von ihren

Berichten in Wort und Schrift, z. B. im Sonntagsboten, Kenntnis nehmen. Denn was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Also werdet Leser und nicht nur Halter der „Biene auf dem Missionsfelde“. Bei jedem Pfarramt oder Pastor Linnemann-Ostfel, Norden/Land, zu bestellen.

2. Daß wir uns diese Sache auch etwas kosten lassen. Ich weiß, da steht unser Geiz uns entgegen. Aber das hilft nun einmal nicht. Die Menschen sagen, was nichts kostet, ist nicht viel wert. Gottes Wort in der Welt kostet die Christen etwas. Das ist nicht anders. Es ist das ein trauriges Kapitel, daß die Gaben für Gofner in Ostfriesland gegen frühere Jahre sehr zurückgegangen sind. Gehe einen Betrag deines Einkommens auf das Konto „Gotteskasten“ für die Mission, in diesem Falle für die Gofnersche.

3. Das ist das letzte, wie wir unser Ja bestätigen wollen. Teufel, Welt und Fleisch sind immer gegen Gott und Sein Werk. Mich soll wundern, was diese drei wohl zu solchen Ausführungen über die Mission zu Gofners hundertstem Todestag zu flüstern haben. Was ist da zu tun? Wir, d. h. du und ich, werden über diese drei Feinde, die dem Ja des neuen Menschen gegenüber stehen, hundertmal nein sagen, ich sage, wir werden über sie einst Herr! Aber unser Heiland, der den Kampf nicht aufgibt, bis Er uns nach einem seligen Ende aus Gnaden durch Sein Blut zu Sich in Sein Reich gebracht hat, lehrt dich und mich also beten: „Vater unser, der Du bist im Himmel, Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Dabei will ich bleiben, dazu bleibe auch du. So die Gofnermissionsgemeinde dabei bleibt, steht sie in Gottes Hand. Und das wünsche ich ihr und uns allen zum hundertsten Todestag Gofners.

Verleger: Sonntagsboten, Hauptredaktion: Superintendent Karl Schaaf, Wittmund. Druck: Karl Meyer, Aurich.

Feb. 119, 162: "If you wish to see the most beautiful
the evergreen forest bring it."

[illegible][illegible]

"Fylt med tryk og blyndhet. Det var min, min
store brudebrude."

The main thing, I, I, I, I have brought back. We
know by our own experience, from our own eyes, we are now going

Winter bringtⁿ

Es gibt zwar in der Töpfereifabrik, zwischen der Porzellan- und Fayencefabrik, in denen die feineren Töpfe für den Export gefertigt werden, eine Ziffernmarke, die jedoch nicht auf der Ziffernmarke der Porzellanfabrik steht. Das Kreuz selbst ist ein unregelmäßiges, dann kommt es vor, dass es auf der Höhe der Porzellanfabrik steht, das Kreuz ist nicht.

[illegible]

Die folgende Zeit war demnach alles darauf ausgelegt
die glückliche junge Person zu erlösen, in die Thierwelt zu
bringen, und sie zu lassen, in der ~~Welt~~ ^{Welt} dort, wo sie sich
am besten befindet, zu lassen, und sie zu lassen, wo sie
am besten ist, und sie zu lassen, wo sie am besten ist.
Auf diese Weise, sagt der „Engländer“, hat die Frau
den besten Nutzen davon gezogen.

Ab im Revolutionsjahr 1848 trug der Personalgenuss der
Gesellschaft, der sich unter der Leitung von, mit Berlin Hof
Kriegs- und Marine-Minister, in einem Brief, in dem es ist
nachstehend zu lesen: "Gottes Wort all in dem Wort zum
Lichte zu bringen."

[illegible]

Und wir noch fürchtet Jafan, so an in diesem Tag. (3)
Daher ist die große Weltstrategie an der wir uns
das Gedenken des v. X. wegen seiner Zügellosigkeit
zum Bekennen der Christenheit. Man kann
nicht ohne alle Zurechtweisung sein, man lieft
ihm alles die Bibel. Darin ist das Gedenken
an seine Worte: "Nun wird die Zeit kommen
nicht mehr der Verborgenen." Worin lag das Gedenken
dieser Zeit? Die Frage darin, daß die Gedenken
in ihnen einander fallen lassen. Was ist das Problem
Dilemma haben wir, daß wir für die Ägypten
nicht fürchten als notwendig geschehen: Also
die die Dilemma der Dilemma, die Dilemma
Dilemma ~~ist~~ ~~ist~~.

Was aber mit Jesus Christus mitbringt, nicht
nicht mit uns, nicht, nicht an der Antriebe
an der Dilemma Dilemma:
"Hoffnung und nicht das Wort sein, das
nicht das Dilemma bringt." Lotis

3

Meditation für eine Missionspredigt über Johannes 17,11-26

Dazu zunächst zwei Bemerkungen:

1. Wenn gelegentlich bei Missionsveranstaltungen - oft ein wenig kurzschlüssig - gesagt wird, die Fürbitte für die Mission sei wichtiger als das Missionsoffer, so erhält diese Aussage durch den der Meditation zugrundegelegten Text eine unüberbietbare Bestätigung und letzte Gültigkeit. Alle Missionsarbeit, von ihren Anfängen her bis zu dem heutigen Tag, wird getragen durch die Fürbitte Jesu Christi, wie sie uns in der Fassung des sog. hohenpriesterlichen Gebets vorliegt. Hier wird Mission nicht befohlen, sondern gebetet, und das Gebet Jesu Christi ist die treibende Kraft der Mission. Von Generation zu Generation bis zu seiner Wiederkunft in Herrlichkeit: Joh. 17,20,24.
2. Was Mission, d.h. Sendung, ist, wird hier unmißverständlich als Sendung aus der neuen Welt Gottes, die Jesus Christus neu herbeigeführt hat, in diese alte vergehende Welt dargestellt. Dieses Gottesreich als eine Wirklichkeit zu bezeugen, dazu ist Jesus Christus von seinem Vater in diese Welt gesandt worden. Und dazu sendet er auch uns: also aus einer Welt in die andere. Oder noch genauer gesagt: aus jener anderen Welt in diese. Wenn wir dann in alle Welt gehen, zu allen Völkern, nach Asien und nach Afrika, so handelt es sich dabei doch nur um die Entfaltung jener einen Sendung, von der Johannes 17,18 handelt, auf der geographischen Ebene.

Diese Sendung gilt nicht dem einzelnen Christen, sondern der ganzen Gemeinde Jesu Christi. Und dazu ist es notwendig, daß sie in der Welt bleibt, auch wenn sie nicht von dieser Welt ist. Die Situation, in der sie sich mit ihrem Sendungsauftrag in dieser Welt befindet, ist eine spannungsvolle und tragische, zumal in dem Augenblick, in dem sie in der Welt allein zurückbleibt, weil das Haupt der Gemeinde, Jesus Christus, sie verläßt. Hier setzt die Fürbitte Jesu Christi für die Seinen ein. Er nimmt sie nicht aus dieser Welt heraus, er bittet aber seinen Vater, sie in dieser Welt vor dem Argen zu bewahren. So ist denn der Gemeinde Jesu Christi

jeder leichte Weg versporrt, sich den Problemen und Entscheidungen zu entziehen, die die Welt ihnen aufgibt, in der sie lebt. Sie muß sich der Welt stellen und darf sich nicht in den inneren Raum der Kirche zurückziehen. Sie darf sich auch nicht durch die äußeren Mächte und Gewalten in die Kirchenmauern einsperren lassen. Ihre Sendung besteht darin, den Herrn Christus öffentlich vor der Welt zu bezeugen - daheim und draußen. Wenn Christus nach Vers 11 für die Seinen betet: "Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast", so ist damit auf die andere Gefahr hingewiesen, der die Gemeinde Jesu Christi in dieser Welt ausgesetzt ist: der Gefahr der Verweltlichung. Wie oft ist es in der Geschichte der Kirche dahingekommen, daß eine Gemeinde nur noch den Namen hatte, daß sie lebte und war doch tot. Sie ging in der Welt verloren. Die Erinnerung an "das verlorene Kind Judas", der zum engsten Jüngerkreis Jesu Christi gehörte und ihn doch verriet, ist ein für alle zukünftige Missionsarbeit aufgerichtetes Warnungszeichen. Es können ganze Kirchen verlorengehen, wie einst die blühenden nordafrikanischen Kirchen vor dem Ansturm des Islam wie Kartenhäuser zusammenbrachen. Und vom Osten unseres Vaterlandes her erhalten wir warnende Kunde, daß unter dem unerträglichen Glaubensdruck und Gewissenszwang Tausende und Abertausende in die Abtrünnigkeit vom christlichen Glauben getrieben werden können. Wir können einem solchen Vorgang aus nächster Nähe ratlos und ohnmächtig beiwohnen und verstehen gerade dann, was es für die Gemeinde bedeutet, dass Christus für sie betet. Solange er auf Erden unter den Seinen weilte, könnte er sie in dieser Welt vor dieser Welt bewahren. Jetzt tut er es als der erhöhte Herr und Fürsprecher für uns vor Gott. Alle Christen aber, die noch in einer relativ freien Welt wohnen, sind vor jeder falschen Sicherheit gewarnt. Ihnen gilt besonders eindringlich die Mahnung, sich dessen stets bewusst zu sein, daß sie zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sind. - Der bekannte indische Evangelist Sadhu Sundar Singh hat diese Mahnung einmal sehr anschaulich in ein Gleichnis gefaßt. Er sagt: "Wir sind in dieser Welt wie kleine Boote. Das Boot ist nur im Wasser nützlich; dort führt es den Menschen von einem Strand zum anderen. Nehmen wir es auf den Weg, auf den Acker oder in die Stadt, so taugt es nicht als Fahrzeug. Der Platz des Bootes ist also der Fluß oder die See. Aber daraus folgt

keineswegs, daß das Wasser im Boot sein darf. Dann wird das Boot ebenfalls untauglich; dann kann es niemandem helfen, über das Wasser zu fahren. Es füllt sich dann mit Wasser und sinkt, und der, welcher im Boot fährt, ertrinkt. Das Boot muß im Wasser, aber das Wasser nicht im Boot sein".

Es gehört also zum Sendungsauftrag der Gemeinde Jesu Christi, sich ihrer Fremdlingsschaft in dieser Welt immer wieder zu erinnern. Sie kann mit dieser Welt nur in Spannung verbunden sein; hört die Spannung auf, dann ist es auch um ihren Sendungsauftrag geschehen. Sie muß es darum auch ertragen können, von der Welt gehaßt zu werden, weil sie nicht von dieser Welt ist (V.14).-Die Gossner-Mission gedachte am 30. März ds.Jrs. des 100. Todestages ihres Gründers, des Pastors Johannes Evangelista Gossner, der in dieser Welt ein Heimatvertriebener und Flüchtling war, bis er endlich in Berlin einen festen Wohnsitz und Arbeitsplatz fand. Als katholischer Priester, der im erzkatholischen Bayern das volle Evangelium verkündigte und zuletzt auch den Übertritt zu der Evangelischen Kirche vollzog, wurde er in seiner Zeit, die eine Zeit der politischen Reaktion war, als Demagoge verfolgt. In unserer revolutionären Zeit werden die Christen als Reaktionäre gebrandmarkt und angefeindet. So passen die Christen zu keiner Zeit in das weltanschauliche Schema, in das die politischen Mächte den Menschen pressen möchten. Und gerade dann haben sie die Vollmacht, als akkreditierte Botschafter ihres Königreichs dieser Welt die Frohbotschaft des Evangeliums zu verkündigen - ohne Leidens- und Menschenfurcht.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Lage der christlichen Weltmission immer spannungsvoller und bedrohlicher wird, z.b. auch in Indien. Professor Asirvadham, z.Zt. Dozent am staatlichen College in Ranchi / Indien, gab bei seinem Besuch in Berlin einen Überblick über die Missionssituation in Indien und sagte dabei folgendes: "In Indien wächst der Widerstand gegenüber den christlichen Missionen und den ausländischen Missionaren. Gegen sie werden folgende Vorwürfe erhoben:

1. Die christlichen Missionen arbeiten angeblich gegen Indien.
2. Sie unterstützen angeblich Spaltungen unter den einzelnen Volksgruppen.
3. Sie zerstören angeblich Gesetz und Ordnung durch ihre Bekehrungsmethoden.
4. Sie gebrauchen angeblich fragwürdige Methoden, um die Menschen zu bekehren.
5. Einige amerikanische Missionare predigen angeblich die christliche Botschaft einzig in der Absicht, den Kommunismus schlecht zu machen.

In dieser Lage geht es vor allen Dingen darum, keine Angst zu haben. Wir stehen jetzt in Indien in einer Prüfungszeit oder gehen dieser entgegen. Es bedeutete früher manchmal nicht viel, ein Christ in Indien zu sein. Jetzt aber wird das Gold von der Schlacke geläutert. Daher werden wohl einige abfallen, aber viele werden ermutigt werden, bei Christus und zu seinem Königreich zu stehen. Es gilt auch heute, was einst galt: "Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche."

Mit alledem sind die Christen, die zwar nicht von der Welt, aber in der Welt sind, letzten Endes und ganz im Sinne des Auftrages, den sie erhalten haben: für die Welt. Das geht aus dem letzten Abschnitt ~~des~~ unseres Textes hervor, in dem der Hohe Priester Jesus Christus in seinem Gebet für die Seinen um eine Haltung bittet, die der Welt glaubwürdig bezeugt, daß er der Heiland der Welt ist (V.20-26). Es geht hier um die Frage der Einheit der Christen nicht um ihrer-, sondern um der Welt willen. Das Gebet Jesu Christi um die Einheit der Kirche sieht diese Einheit nicht als Selbstzweck an, sondern als ein Mittel der Weltmission. Immer wieder heißt es: "daß sie eins seien, auf daß die Welt glaube oder daß die Welt erkenne ...". Unter dieser Einheit der Kirche Jesu Christi ist sicher nicht nur die Einmütigkeit der Christen untereinander zu verstehen - etwa im Sinne des Liedes "Herz und Herz vereint zusammen", sondern es handelt sich dabei vor allem um das einheitliche Christuszeugnis, das die Kirche vor der Welt ablegen soll. So wie der Sohn den Vater bezeugt, indem er eins mit ihm ist, so soll auch die Christenheit Christus vor den Menschen bezeugen, indem sie eins mit ihm ist, damit Sein Name der Welt kund getan werde.

Beten heißt, immer um etwas Unmögliches beten. ^{Was} ~~Menschen~~ ~~unmöglich~~ erscheint, z.B. auch die gegenwärtige Zerrissenheit der Kirche Jesu Christi in der Welt, ist Gott möglich. Und daß der Hohe Priester Jesus Christus um diese Einheit der gesamten Christenheit auf Erden betet, unablässig, gibt uns die Zuversicht, daß das Unmögliche möglich werden wird auf dem Wege der Gemeinde Jesu Christi durch diese Welt, bis zu dem Tage, an dem sie aus dieser Welt geht und ~~nun~~ geborgen wird in Christi Herrlichkeit (V.24).

L o k i e s

Missionsmaterial für die Bibelwoche

Zu 1. Tim. 1, 3-7 (klare Entscheidungen):

Ein Königreich für Christen

Um die Jahrhundertwende ging durch das Volk der Khassias in Assam (Nordindien) eine Erweckungsbewegung, von der auch das Königshaus erfaßt wurde. Unter dem noch heidnischen Volksstamm der Khassias herrscht das Gesetz, daß bei dem Tod des Königs nicht sein ältester Sohn der Thronfolger wird, sondern der älteste Sohn seiner ältesten Schwester. In diesem Falle war es ein Christ, getauft auf den Namen Samuel. Er hätte also den Thron besteigen können und müssen, wenn er nicht gezwungen gewesen wäre, bei seinem Regierungsantritt bestimmte Opfer darzubringen. Der Rat der Ältesten schickte trotzdem zweimal eine Gesandtschaft zu ihm mit der Aufforderung, sich zur Übernahme der Regierung zu entschließen. Samuels Antwort lautete jedesmal unzweideutig: "Ich kann keine Gemeinschaft haben mit den Dämonen." Da schickten die Ältesten als Wortführer einer letzten Gesandtschaft seinen eigenen alten Lehrer, einen abgefallenen Christen, der ihn unter Mißbrauch des Wortes Gottes zu einem Kompromiß zu verführen suchte. Er sagte zu Samuel: "Willst Du ein besserer Christ sein als der Apostel Petrus, der den Herrn Jesus verleugnet hat, aber nach kurzer Zeit wieder angenommen und als Apostel bestätigt wurde; bedenke doch, was Du als König alles für Deinen Herrn tun könntest! Wenn die Christen Dich auch wegen der Teilnahme am Götzenopfer aus der Gemeinde ausschließen, zuletzt werden sie doch froh sein, wenn sie Dich bald wieder aufnehmen können." Samuel erwiderte darauf: "Ich möchte durch mein Verleugnen nicht Ursache haben, so bitterlich zu weinen, wie Petrus es getan hat; es ist mir unmöglich, wissentlich in die Sünde einzuwilligen."

Damit war die Angelegenheit entschieden. Samuel wurde nicht zum König gewählt; sein Vetter bestieg den Thron.

Am Tage darauf besuchte Samuel eine Missionarin und fragte sie, ob er wohl recht gehandelt hätte; er hätte vielleicht doch eine gute Gelegenheit verpaßt, sein Volk für Jesus zu gewinnen. Da tröstete ihn die Missionarin mit dem Hinweis auf den Herrn, den man ja auch zum irdischen König hatte machen wollen. Aber Gottes

Reich werde nicht durch äußere Machtstellung, Reichtum oder Bildung gebaut, sondern durch Selbstverleugnung und Kreuz~~es~~
tod~~e~~ *langem*.

Und dann kam es doch anders, als alle erwartet hatten. Der neugewählte König starb, und sein Nachfolger wurde ein noch minderjähriger Verwandter Samuels. Dieser erbat sich bis zu seiner Großjährigkeit Samuel als Regenten, so daß dieser nun mit gutem Gewissen und innerer Freiheit die Möglichkeit hatte, dem Evangelium das Herz seines Volkes zu öffnen.

Zu 1. Tim. 2, 1-7 (Beter und Prediger):

Das Zeugnis eines Bankbeamten bei einer indischen Evangelisation

Bei einer Evangelisation in der Goßnerkirche in Indien trat ein Bankbeamter vor die große Versammlung und berichtete aus seinem eigenen Leben folgendes.

"In den ersten Tagen der Mission fielen meine Vorfahren dem christlichen Glauben zu. So wurde ich von Kindesbeinen an in der christlichen Lehre erzogen und unterwiesen. Aber als ich auf die Universität kam und dort Philosophie, Naturwissenschaft und auch Theologie studierte, geriet ich in eine große Verwirrung. Ich sah, wie hundert Systeme den Beweis der Wahrheit zu erbringen versuchen; aber wie es nur einen Gott gibt, so auch nur eine Wahrheit. Unter dem Ansturm des Zweifels fürchtete ich, entweder Atheist zu werden oder in das Heidentum zurückzufallen. Aber meine Lehrer ermutigten mich zum Gebet. So betete ich inbrünstig und unablässig. Dazu verglich ich Hinduismus, Buddhismus, Islam und das Christentum. Ich prüfte die inneren und äußeren Werte der nichtchristlichen Religionen, und las viele Geschichten, lernte das Leben der Religionskennner kennen. Dieses Studium brachte mich schließlich zu der Erkenntnis, daß das Christentum die alleinige Wahrheit birgt, weil es mit Wort und Tat auf der Wirklichkeit begründet ist, der Wirklichkeit Gottes und der Wirklichkeit des Menschen. Es schenkt dem Menschen die Vergebung der Sünde und damit Leben und Seligkeit. So kam ich nach all dem menschlichen Trachten zum vollen Frieden. Christus war mein Erlöser geworden. Niemals brauchte ich mich seitdem dieses meines Bekenntnisses zu schämen.

Und hiermit, liebe Brüder, fordere ich auch Euch auf, das wahre Licht zu sehen, dort, wo es zu finden ist: bei Jesus Christus."

Zu 1. Tim. 2, 5-6 (Der Mittler Christus):

Christus nicht nur beratendes Mitglied der Menschheit

Bei den Verhandlungen zwischen der Goßner-Mission und der selbständigen Evangelisch-Lutherischen Goßnerkirche in Indien wurde darüber gestritten, ob die Missionare in der Synode ~~oder auch in der~~ ^{nur} Kirchenleitung Stimmrecht haben sollten oder nicht. Die Mission vertrat den Standpunkt, daß die Missionare zugunsten der Selbständigkeit der jungen Kirche auf ein Stimmrecht verzichten sollten. Die Vertreter der indischen Kirche waren anderer Meinung. Einer der indischen Christen rief aus: "Ein Missionar, der nicht abstimmt, kommt uns vor wie ein Hindu, der sagt: 'Ich bin Christ, aber ~~tu~~ ^{werfen} lasse ich mich nicht.'" Und dann fiel aus dem Munde eines Gemeindevertreters das entscheidende Wort. Er sagte: "Unser Herr Jesus hat doch auch die ganze Last des Menschseins auf sich genommen und ist in alledem unser Bruder geworden. Er ist in diesem Mittragen unserer Last durch alle Leiden bis ans Kreuz gegangen und hat seine Aufgabe nicht darin erschöpft gesehen, daß er beratendes Mitglied der Menschheit wurde." Einer solchen Beweisführung mußte sich der Missionsvertreter fügen.

22. 3. 58

Lo/Me.

Gründungsblatt Missionen
(H. Gossner)

G o s s n e r s E r b e

(zum 100.Todestag Gossners am 30.März 1958).

Am 30.März d.J. wird man eines Mannes gedenken, der vor mehr als 100 Jahren, 54-jährig, als Flüchtling und Heimatloser nach Berlin kam: Johannes Evangelista GOSSNER. Ehemals katholischer Priester, war Gossner als ein Prediger des Evangeliums aus seiner bayrischen Heimat vertrieben worden. Sein Weg führte ihn bis an den Zarenhof Alexander I. in Petersburg, wo er eine Gemeinde nach seinem Herzen fand; vornehm und gering, reich und arm, Vertreter aller Konfessionen und Religionen unter seiner Kanzel. Hier aber war es die griechisch-orthodoxe Kirche, die seine Ausweisung aus Russland durchsetzte. Seitdem reiste Gossner in seinen sogenannten "Vagabundenjahren" als "Stubenprediger" von Ort zu Ort, bis er sich entschloß, offiziell zur Evangelischen Kirche beizutreten, um wieder eine Kanzel und eine Gemeinde zu haben. So wandte er sich an das Konsistorium der Evangelischen Kirche in Berlin mit der Bitte um ein Pfarramt und wurde nach Ablegung eines theologischen Examins an die böhmisch-lutherische Bethlehems-Gemeinde nach Berlin berufen. Bald war er im Leben dieser Großstadt eine populäre Persönlichkeit: als Prediger, Seelsorger, Schriftsteller und als ein Mann der Inneren- und Äußeren Mission. Als er starb, hinterließ er ein reiches Erbe. Davon soll hier in Erinnerung an seinen 100.Todestag berichtet werden :

Was Gossner allen, die sein Werk fortzusetzen hatten, als Vermächtnis hinterlassen hat, ist die Liebe zu den Kranken, den Kindern, den der Kirche Entfremdeten und zu den Nichtchristen. Wie wir wissen, handelt es sich dabei nicht um eine menschliche, "humanitäre" Liebe, sondern um die Liebe, die wie Gossner selbst, so auch wir aus Gottes Hand empfangen müssen : "die Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen wird durch den Heiligen Geist".

Die beiden Häuser, in denen dieses Erbe Gossners bewahrt und für Kirche und Welt dienstbar gemacht wird, das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus und das Gossnersche Missionshaus in Berlin, wurden in den Endkämpfen des zweiten Weltkrieges in Ruinen verwandelt. Es hat eines ganzen Jahrzehntes bedurft, um sie nach und nach - wesentlich mithilfe öffentlicher Mittel - wiederaufzubauen. So umfaßt das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus heute wieder: ein Diakonissen-Mutterhaus,

eine Krankenpflegeschule, 5 Stationen mit je 30 Betten, eine Unfall-Station und ein Pflegeheim für Sieche (mit 100 Betten). Auf Westberliner Boden, aber dicht an der Sektorengrenze gelegen, hat es besondere Möglichkeiten, den ihm aufgetragenen Dienst an den Kranken auszurichten. Bekanntlich galt Goßners besondere Liebe den Kindern. In den 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Goßner in den von ihm begründeten Kindergärten rund 17000 Kinder seelsorgerlich betreut. Auch literarisch war Goßner für seine Kinder tätig. So hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20 000 Exemplaren verbreitet waren. Dieses Erbe Goßners wurde in der Goßner-Mission fortgeführt: z.B. durch Dr. PROCHNOW, einem der Väter des evangelischen Kindergottesdienstes in Deutschland; Missionsinspektor Karl FOERTSCH, der im Auftrag des Berliner Konsistoriums eine höchst aktive Elternorganisation aufbaute, und zuletzt Missionsdirektor D. LOKIES, der 1934 nebenamtlich die Leitung des "Bundes für ^{christliche} kirchliche Erziehung in Haus und Schule" übernahm. Als in den Jahren des Kirchenkampfes der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung ~~Weltanschauung~~ verfälscht oder von den Lehrern einfach niedergelegt wurde, richtete die Goßner-Mission in ihrem Hause die ersten kirchlichen Kurse für den katechetischen Dienst ein (1935) und begründete ein katechetisches Seminar für den theologischen Nachwuchs (1937). So erklärt es sich, daß die Berliner Kirchenleitung Missionsdirektor Lokies neben seiner Arbeit in der Goßner-Mission den Aufbau des katechetischen Dienstes übertrug, als nach dem Kriege der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in die Hand der Kirche gelegt wurde (rund 300 000 Kinder). Das wiederaufgebaute Missionshaus ist gegenwärtig der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer und damit das Zentrum der gesamten katechetischen Arbeit in Ost- und Westberlin.

Goßner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. Er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkestrotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren. Darum entsandte er Missionare zu den

Auslandsdeutschen in Australien und Amerika und nahm auch der Heimatkirche gegenüber eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe ist heute noch lebendig. Die Goßner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, Zeltmission, ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch durch oekumenische Arbeitslager und Ost/West-Begegnungen den Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Horst SYMANOWSKI in 18 oekumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein neues Goßnerhaus erbaut, das der Ausgangspunkt eines Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist (eingeweiht am 3. März 1956). Um diesem Menschen zu begegnen und dann für ihn da zu sein, wurde Pastor Symanowski eine zeitlang selbst Arbeiter in der benachbarten Zementfabrik. Ziel und Krone seiner ganzen Arbeit aber war die Begründung eines Seminars für kirchlichen Dienst am Menschen in der Industrie, zu dem fast alle evangelischen Landeskirchen Deutschlands Teilnehmer entsenden (eröffnet am 1. November 1956).

Die beiden Goßnerhäuser in Berlin und Mainz-Kastel wissen um ihre missionarische Verpflichtung gegenüber ihrer eigenen Heimatkirche. Sie verlieren aber dabei nicht das wichtigste Anliegen Goßners aus dem Auge: die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen - an die nichtchristliche Völkerwelt. Sie bleiben nach wie vor mit der in Indien entstandenen selbständigen Goßnerkirche verbunden. Aber auch die indische Kirche weiß, daß sie immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern bedarf und zwar auf bestimmten Gebieten: in der Mädchen- und Frauenarbeit (Tabitaschule in Govindpur), bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare (Theol. College in Ranchi, Seminar in Chaibasa), in der Industrie-Mission und für missionsärztliche Aufgaben (Missionshospital in Amgaon).

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Goßnerkirche befindet, ist eine neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort

wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Bourkela) durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Gossner-Missionare, den indischen Christen, die bisher nur bühnerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d.J. wird auch die Gossnerkirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dechangel zu tragen.

Lokies

17.2.58

Johannes G o s s n e r

an seinem 100.Todestag (30.März 1958) zu dank und zum Gedenken.

" Wenn mein Stündlein kommt, so bitte ich die lieben freundlichen Ostfriesen, sie sollen die treuen, gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an ! Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch - ER wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben ". So schrieb Vater Goßner kurz vor seinem Tode an die Ostfriesische Missionsgesellschaft. Und wie hat Ostfriesland dieses Vermächtnis Goßners aufgenommen ? Es hat die Erbschaft angetreten; es hat das große Vertrauen, das Goßner zu ihm hatte, gerechtfertigt - seit Goßners Tod ein ganzes Jahrhundert lang bis auf den heutigen Tag. Und in der Liebe zur Sache ist es seitdem nur noch gewachsen, von Generation zu Generation. Dafür wollen wir heute am Palmsonntag, dem 100. Todestag Goßners, Gott loben und ihm danken.

Wie steht es nun aber mit den "treuen, gesegneten Brüdern in Ostindien" - wie Goßner sich ausdrückt - wie steht es mit Indien überhaupt ? In den letzten 100 Jahren ist dort ein völliger Umschwung eingetreten, so einschneidend, wie es Goßner und seine Generation nicht hätten ahnen können. Aus einer englischen Kolonie ist Indien eine freie, selbständige Republik geworden. Von dem radikalen Umbruch, der sich auch heute noch vollzieht, sind alle Gebiete ergriffen: Politik, Kultur, Religion und auch die Wirtschaft. Und gerade in dem Raum, in dem die ersten Sendboten Goßners mit ihrer Missionsarbeit begannen (1845), in den jetzigen Provinzen Bihar und Orissa, liegt das Industriezentrum Indiens. Dort sind auch deutsche Ingenieure, Techniker und

Facharbeiter beschäftigt.

Als einmal einer der deutschen Ingenieure nach Hausangestellten Umschau hält, stellt sich ihm ein junges indisches Mädchen mit den Worten vor: "Ich heiße Lili und bin Christin". Auf die Frage, zu welcher Kirche sie denn gehöre, erhält er die Antwort: "Zur Goßnerkirche". Goßner - Goßner ? Dieser Name ruft bei dem Ingenieur Kindheitserinnerungen wach. Bei seinen Großeltern im Schwabenlande, bei denen er sich in seinen Ferien aufhielt, wurde regelmässig Hausandacht gehalten und dabei Goßners "Schatzkästchen" gelesen. "Ist das derselbe Goßner", fragt er die junge Christin, "der auch das "Schatzkästchen" verfaßt hat ?" Ja, es ist derselbe.

Ja, es ist derselbe Goßner, der dieses in 7 Sprachen übersetzte Andachtsbuch verfaßt hat, dessen anderes Büchlein, das einfältige, drastische "Herzbüchlein", die ganze Welt durchwanderte und in 24 europäische, afrikanische und asiatische Sprachen übertragen wurde.

Es ist derselbe Goßner, der die ersten Kindergärten und das erste Krankenhaus in Berlin errichtete (das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus) und es ist derselbe Goßner, der die Goßner-Mission begründet (1836) und noch zu seinen Lebzeiten in weitem Wurf 141 Missionare buchstäblich in alle Welt ausgesandt hat: nach Australien, Neu-Guinea, in die Südsee, nach Indonesien, Indien, Afrika und Amerika (hier zu den der Kirche entfremdeten Auslandsdeutschen). Der Schwerpunkt der Missionsarbeit verlagerte sich aber mehr und mehr nach Indien. Dort handelt es sich um die Verkündigung des Evangeliums unter den Ureinwohnern Indiens, den sogenannten Adivasi. Wir wissen, daß die ersten Sendboten Goßners 5 Jahre lang umsonst unter ihnen gearbeitet

haben. Dann aber kamen sie, zuerst einzeln, dann dörferweise, dann zu Tausenden, ja Zehntausenden, sodaß heute aus dieser Taufbewegung eine Junge Kirche hervorgegangen ist, die die zweitgrößte unter allen auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen Missionskirchen ist. Sie ist auch die erste von einer deutschen Mission begründete Junge Kirche, die selbständig wurde. Diese sogenannte "Evangelisch-lutherische Goßnerkirche von Chotanagpur und Assam" sieht die deutsche Heimatkirche immer noch als ihre Mutterkirche an. Dieses enge Verhältnis zueinander hat die Feuerprobe von zwei Weltkriegen bestanden, trotz der inneren und äußeren Krisen, die ihre Entwicklung zur Selbständigkeit bis auf den heutigen Tag begleiten. Für ihren Dienst bedarf die indische Kirche immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern auf bestimmten Gebieten: für die Mädchen- und Frauenarbeit, für die Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, für die Industrie-Mission und für missionsärztliche Aufgaben. So ruft die Goßnerkirche auch heute noch deutsche Missionare, theologische Dozenten, Missionslehrerinnen, Ärzte und Krankenschwestern in ihren Dienst. In gleicher Weise läßt die Goßner-Mission Studenten und Studentinnen aus der indischen Goßnerkirche (Theologen und Nichttheologen) zum Studium in Deutschland ein. Sie hat auch den ersten und geglückten Versuch gemacht, einen indischen Pastor in ihrer Heimatarbeit einzustellen. So, im Geben und Nehmen zwischen alter und junger Kirche wird das Missionswerk Goßners auf oekumenischer Basis Ebene fortgeführt.

Als Goßner heimging, hinterließ er zwei Werke: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus und die Goßner-Mission in Berlin. Beide Häuser wurden in den Kämpfen um Berlin 1945

in Ruinen verwandelt. Sie sind wieder aufgebaut - wesentlich mithilfe öffentlicher Mittel - , und neues Leben ist wieder in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Goßners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. Ja, in Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Kriege durch Pastor Symanowski ein neues Goßnerhaus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission - ganz im Sinne Goßners. Auch in diesem neuen Arbeitszweig lebt Goßners Erbe fort: die Liebe zu den der Kirche entfremdeten Menschen. Aus diesem Grunde schickte er ja auch Missionare zu den geistlich unversorgten Auslandsdeutschen nach Australien und Amerika.

Einen durch und durch missionarischen Charakter trägt auch die Heimatarbeit der Goßner-Mission in der DDR. Sie beschreitet dort immer neue Wege der Evangelisation (Zeltmission und Wohnwagenarbeit , oekumenische Arbeitslager, Ost-West/Treffen, Gruppenarbeit, Besuchsdienst und Gesprächsmission), um an Menschen heranzukommen, die jede Verbindung zur Kirche und den christlichen Glauben verloren haben.

Verkündigung des Evangeliums nach draußen und drinnen, ja auch nach vorn, an die zukünftige Generation: das sind die charakteristischen Züge an Goßners Lebenswerk. Sie sind kennzeichnend auch für die Arbeit der Goßner-Mission heute. So hat Gott, der Herr, den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Evangelista Goßner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet, sodaß noch 100 Jahre nach seinem Tode sein Name unvergessen ist. Unvergessen auch in Ostfriesland.

Lokies

5.III.58

Goßners Erbe
(zum 100. Todestag Goßners am 30. März 1958)

Goßners letztes Wort war: "Mein Lämmlein, Jesus Christus, nun ist alles gut, nun bin ich ausgezogen, nun ist kein eigener Faden mehr an mir !" Und die Parole, die er selbst über sein Werk und sein Leben gesetzt hatte, lautete: "Wenn ich IHN nur habe, lasse ich gern mich selbst !"

Das war keine bloße Redensart, das war wirklich das Leitwort, unter dem er lebte und starb. Das Grab Goßners liegt auf dem Friedhof der Bethlehemsgemeinde in Berlin, der er bis in sein spätes Alter hinein als Gemeindepfarrer gedient hat. Als er, 85-jährig, heimging, hinterließ er zwei kirchliche Werke: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowstraße (das erste Krankenhaus in Berlin überhaupt) und die im Jahre 1836 gegründete, sogenannte Goßner-Mission. Beide Häuser waren in den Kämpfen um Berlin 1945 in Ruinen verwandelt worden. Sie sind wieder aufgebaut - wesentlich mithilfe öffentlicher Mittel -, und neues Leben ist wieder in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Goßners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. Ja, in Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Krieg ein neues Goßnerhaus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission - ganz im Sinne Goßners.

Und in Indien zählt die sogenannte "Goßnerkirche", über fünf indische Provinzen zerstreut, zu den größten, auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen, selbständigen Jungen Kirchen.

So hat Gott, der Herr, den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Goßner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet.

Noch hundert Jahre nach seinem Tode ist sein Name in der Evangelischen Kirche unvergessen.

Goßners besondere Liebe galt den Kindern. So gründete er in Berlin die ersten Kindergärten, von denen einige noch heute seinen Namen tragen. In 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Goßner dort rund 17000 Kinder sozial und seelsorgerisch betreut. Auch literarisch war Goßner für seine Kinder tätig. So hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20000 Exemplaren verbreitet waren.

Dieses "Erbe" wird durch das Goßnerhaus in Berlin fortgeführt, in dessen Räumen sich ein Seminar für den kirchlichen Dienst befindet, das im besonderen Katecheten für die christliche Unterweisung der Kinder ausbildet. Es ist zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer, die im Auftrage der Berliner Kirche die Aufgabe hat, rund 300 000 Kinder in Ost- und Westberlin im christlichen Glauben zu unterrichten.

Goßner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. An der offiziellen Kirche konnte er manchmal schärfste Kritik üben. So war er der Meinung, daß es in der katholischen Kirche zuviel Politik, in der evangelischen aber zuviel Verwaltung gäbe. Und er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkes trotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren.

Darum nahm er in seiner ganzen Wirksamkeit eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe Goßners ist heute noch lebendig. Die Goßner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, ihre Zeltmission, durch ihr Laienaktiv und den Einsatz von

ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch die Durchführung von oekumenischen Arbeitslagern sowie Ost/West-Begegnungen, dem Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Symanowski in 18 oekumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein Haus erbaut, das der Ausgangspunkt eines neuen Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist. Das Ziel war die Einrichtung eines Seminars für kirchlichen Dienst am Menschen in der Industrie. Es ist am 1. November 1956 eröffnet worden und führt gegenwärtig seinen zweiten Lehrgang durch, beschickt von Pastoren aus allen evangelischen Landeskirchen Deutschlands.

Dazu kommt endlich das wichtigste Anliegen Goßners, die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen, in der nicht-christlichen Völkerwelt. Die Mission, die Goßners Namen trägt (gegründet 1836), hat in ihrer Anfangszeit Missionare buchstäblich in alle Welt ausgesandt: nach Australien, in die Südsee, nach Indonesien, Afrika, Amerika (zu den Auslandsdeutschen) und endlich nach Indien. Von allen diesen Unternehmungen ist bis heute in der Betreuung der sogenannten Goßner-Mission nur noch Indien verblieben. Hier handelt es sich um die Missionierung der Ureinwohner Indiens, der sogenannten Adivasi, die die ersten Sendboten Goßners 1845 für die Geschichte und Missionsgeschichte geradezu entdeckten. Dort ist nun in 100 Jahren seit Goßners Tod eine junge, selbständige Kirche entstanden, die unter indischer Leitung steht, aber noch aufs engste mit der deutschen Mutterkirche und der Goßner-Mission verbunden ist.

Die indische Kirche bedarf für ihren Dienst immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missions - schwestern, und zwar auf bestimmten Gebieten: in der Mädchen- und Frauenarbeit, bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, in der Industriemission und für missionsärztliche Aufgaben.

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Goßnerkirche befindet, ist eine völlig neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Rourkela) durch die deutsche Firma Krupp & Demag in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Goßner Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d. J. wird auch die Goßnerkirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dshangel hineinzutragen.

Lokies

5.III.58

" Ein Berliner Kirchenvater des 19. Jahrhunderts "

Man hat Goßner einen "Berliner Kirchenvater" genannt. Mit welchem Recht? Auf diese Frage einzugehen, gibt uns die Feier des 100. Todestages Goßners am 30. März d.J. Anlaß.

Goßners Stärke liegt nicht in theologischer Gelehrsamkeit, obwohl sein Kommentar zum Neuen Testament schon zu seinen Lebzeiten die 7. Auflage erfuhr und nach seinem Tode noch mehrmals aufgelegt worden ist. Der Wert seiner Schriftauslegung liegt ganz wo anders als im theologischen Wissen. Er selbst schreibt darüber: "Gelehrsamkeit ist von mir und meinem Buch weit entfernt; die darfst Du bei mir garnicht suchen. Ich weiß und will nichts wissen als Jesum Christum, den Gekreuzigten, und den in Einfalt und herzlicher Liebe, aber ganz und mit ganzer Seele." Wenn man einen besonderen Zug Goßnerscher Theologie herausarbeiten will, könnte man höchstens sagen, daß er immer wieder mit stärkstem Nachdruck auf ein existenzielles Christentum verwiesen hat. So läuft denn Goßner's Texterklärung oft auf einen Weckruf oder einen erbaulichen Zuspruch hinaus. Das Theologische kommt dabei nicht zu kurz; es trägt ganz und gar Paulinischen oder Lutherischen Charakter. So stellt Goßner z.B. fest, wie der Mensch zum Seligwerden "auch nicht ein Körnchen Wert aus eigenem Verstand, aus eigener Geschicklichkeit oder aus eigener Kraft beitragen könne", und schließt kurz und bündig: "Die Macht, ein Kind Gottes zu werden, hat nur ER und kann nur ER geben; kein Mensch lat oder kann es sich selbst geben; sondern ER gibt und wir nehmen". Goßners Glaube ist, wie ein Biograph richtig bemerkt hat, ein durch Zinzendorf vermittelter lutherischer Glaub."

Aber, wie gesagt, Goßners Stärke liegt nicht im theologischen Denken. Goßner ist in erster Linie Prediger, Seelsorger und Gemeindepfarrer. Nur um eine Kanzel und eine Gemeinde zu haben, ist erschießlich förmlich aus der katholischen Kirche in die evangelische übergetreten (1826). Es ist ein Zeichen seiner persönlichen Eigenständigkeit, daß er noch bis zu seinem 53. Lebensjahr diesen Übertritt nicht vollzogen hat, obwohl er längst, schon als junger katholischer Kaplan in seiner bayrischen Heimat durch das Studium der Heiligen Schrift und im besonderen Augustins zum lebendigen Christusglauben durchgedrungen war (1798).

Um seiner katholischen Heimatkirche das volle Evangelium verkündigen zu können, wechselte er nicht die Konfession und heiratete deswegen auch nicht. Von seiner Pfarrstelle Dirlewang und später als Priester an der Frauenkirche in München verstand er es, durch die ihm geschenkte Gabe evangelistischer Verkündigung Menschen aus allen Gesellschaftsschichten zu erreichen : jung und alt, hoch und gering, Gebildete und Ungebildete. Zuletzt konnte ihn die katholische Kirche in ihren Mauern nicht mehr ertragen. Er wurde 1819 für immer aus seiner bayrischen Heimat ausgewiesen. Sein Weg führte ihn über Düsseldorf bis an den Zarenhof Alexander I nach Petersburg, wo ihm eine unvergeßliche Zeit tiefgehender geistlicher Wirksamkeit geschenkt wurde. Funken des Geistes flogen bis nach Finnland hinüber und entzündeten dort jene Erweckungsbewegung, die der Frömmigkeit des finnischen Volkes ein besonderes Gepräge gegeben hat. Darum ist Goßners Name in Finnland noch heute in guter Erinnerung. ^{in Rußland} Hier war es nun die griechisch-katholische Kirche, die ihn unduldsam aus ihrem Raume auswies. Seitdem war Goßner kirchlich und politisch heimatlos und reist als "Stubenprediger" von Hamburg nach Leipzig und von Schlesien nach Pommern, wo er auf den Gütern des preussischen Adels Zuflucht fand. Wonach es ihn innigst verlangte, war eine Kanzel und eine Gemeinde. So vollzog er denn, kurz bevor er nach Berlin kam, den offiziellen Übertritt zur Evangelischen Kirche und bewarb sich beim Berliner Konsistorium um ein Pfarramt. 1859, nach einer schriftlichen und mündlichen Prüfung, wurde der 56-jährige Prediger des Evangeliums, Johannes Goßner, an die böhmisch-lutherische Bethlehems-Gemeinde berufen, der er bis an sein Ende diente.

Auch hier in Berlin sammelte sich bald eine große Predigtgemeinde um seine Kanzel. Dazu gehörte z.B. auch die Frau des bekannten Theologen SCHLEIERMACHER, der gar nicht weit von der Bethlehems-kirche die Gottesdienste in der Dreifaltigkeitskirche hielt. Sie zog die Predigten Goßners denen ihres Mannes vor und zwar mit der Begründung, daß dieser Philosophie, jener aber das Evangelium verkündige. Aus jener Zeit stammt ein Brief Zelters an Goethe, in dem über Goßners Predigtweise folgendes berichtet wird :

" Der Mann (Goßner) kann 45 Jahre alt sein, er hat Stimme, Ton, Suade, Dialektik, Zuversicht; besonders die Stimme kommt von innen heraus, es ist nicht angeworfen, man kennt alles, aber man hat es so noch nicht gehört. Das Ganze hätte können kürzer sein, aber es fehlte nicht an Geniestellen und ~~war~~ nicht langweilig, ohne Zorn, Bombast, nicht ohne Glut. Wäre es nicht ein Weilchen her, daß ich keine Predigt gehört, so könnte ich sagen: ich habe seit langer Zeit keine so gute gehört."

Goßner war aber nicht nur ein eindrucksvoller Prediger, sondern vielleicht noch in höherem Grade ein vielbegehrter und begnadeter Seelsorger. Eine Reihe höchstgestellter Familien suchte seinen geistlichen Rat; so hat z.B. der spätere Generalfeldmarschall Graf SCHLIEFFEN in seinem Elternhaus nachhaltige Eindrücke von Goßner empfangen. Fürst BISMARCK ließ seinen Sohn Herbert von Goßner taufen. Der Rechtsgelehrte SAVIGNY und der spätere Kultusminister von BETHMANN-HOLLWEG gehörte zu Goßners engstem Freundeskreis, jedoch nicht mehr und nicht weniger als ^{nach} der Kaufmann UHLEN und der biedere Handwerksmeister THAM, in dessen Armen Goßner starb.

Bald war Goßner in der Bevölkerung Berlins eine populäre Persönlichkeit, auch unter den Arbeitern der aufstrebenden Großstadt. Darüber erzählte man sich z.B. folgende Anekdote :
Einmal rief ein Steinsetzer in der Mauerstraße dem zum Gottesdienst in der Bethlehemskirche eilenden Pastor ein höhnisches "Prost Goßner !" zu, indem er zugleich die gefüllte Branntweinflasche zum Munde führte. Goßner blieb einen Augenblick stehen und erwiderte ruhig: "Ich kann trinken, wenn ich will, Du aber mußt trinken. " Dann eilte er weiter. X Das Wort aber war wie ein ausgeworfener Angelhaken, der seine Beute nicht losließ. Zwei Tage später fand ein bußfertiger Sünder den Weg zu Goßners Tür und als er wieder aus ihr herauskam, hatte er den ersten Schritt zu dem hin getan, der - wie Goßner ihm vorzuhalten nicht müde wurde - "allen Durst auf ewig stillt".

Von Goßner als Schriftsteller war schon die Rede. Die Lampe in seiner Studierstube ging bis tief in die Nacht nicht aus. Bald erstreckte sich sein Briefwechsel über ganze Erdteile. Auch er trug weithin seelsorgerlichen Charakter. Die beiden Bücher aber

13 durch die Goßners Name weltbekannt geworden ist, sind sein in 36 Sprachen übersetztes Andachtsbuch, das "Schatzkästchen" und das geradezu einfältige, drastische "Herzbüchlein", das bis in die Südsee und nach China hinein verbreitet wurde und in 23 Sprachen übertragen worden ist.

Goßners besondere Liebe gehörte den Kindern. Er war es, der die ersten Kindergärten in Berlin anlegte und begründete. Einige tragen noch heute seinen Namen. Für die Kinder schrieb Goßner insgesamt 60 Lehrschriften und Traktate, die in seinem Todesjahr noch in etwa 20 000 Exemplaren im Umlauf waren. Dieses Erbe Goßners wurde durch seine Nachfolger fortgesetzt, z.B. durch Dr. PROCHNOW, der einer der Väter des Kindergottesdienstes in Deutschland war; durch Missionsinspektor Karl FOERTSCH, der im Auftrage des Berliner Konsistoriums eine äußerst aktive evangelische Elternorganisation schuf, und zuletzt durch Missionsdirektor D. Hans LOKIES, der im Jahre 1934 den "Bund für christliche Erziehung in Haus und Schule" übernahm. Als in der Zeit des Kirchenkampfes der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen in nationalsozialistischer Weltanschauung verfälscht oder von den Lehrern niedergelegt wurde, richtete die Goßner-Mission die ersten Kurse für den katechetischen Dienst und ein katechetisches Seminar für den theologischen Nachwuchs im Goßnerhaus ein. Sie schickte auch Katecheten zu den nach Ostpreußen evakuierten Berliner Schulen, um den Religionsunterricht zu erteilen, wo die Lehrer sich dazu nicht bereitfanden. So erklärt es sich, daß die Berliner Kirchenleitung nach dem Kriege Missionsdirektor Lokies damit beauftragte, neben seinem Amt in der Goßner-Mission auch den Aufbau des katechetischen Dienstes zu übernehmen, nachdem durch das neue Berliner Schulgesetz der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in die Hand der Kirche gelegt worden war.

Die christliche Unterweisung der getauften Kinder Jugend ist die primäre Aufgabe der Kirche: Verkündigung des Evangeliums nicht nach draußen an die Heiden, sondern nach vorn an die zukünftige Generation. Aus diesem Grunde hat die Goßner-Mission in den allerersten Anfängen des katechetischen Dienstes in Berlin an seinem Aufbau aktiv teilgenommen. Heute ist das Goßnerhaus in Berlin-Friedenau der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer und der Evangelischen Schulkanzlei. In seinen Räumen befindet sich auch das Katechetische Seminar und die Büros für die Verwaltung

